DAS BUCH HIOB: ERLÄUTERT FÜR BIBELLESER

Samuel Oettli

Erläuterungen
zum
Alten Testament

Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein

1. Teil

Das Buch Hiob

von

D. S. Oettli

Calw und Stuttgart
Verlag der Vereinsbuchhandlung
1908

Das Buch Hiob

erläutert für Bibelleser

von

D. S. Oettli

Professor der Theologie in Greifswald

Calw und Stuttgart
Verlag der Vereinsbuchhandlung
1908

Druck der Stuttgarter-Vereins-Buchdruckerei.

Vorwort.

Daß das Alte Testament auch bei der bibellesenden Gemeinde nicht die Beachtung und das Verständnis findet, die es nach seinem innern Werte verdient, ist eine unbestreitbare Tatsache. Sie rührt zum Teil daher, daß sein antik gefärbter und begrenzter Gedankenkreis uns ferner liegt und nur demjenigen recht zugänglich wird, der über gewisse geschichtliche Kenntnisse verfügt — sofern man sich nicht an einzelnen großgedruckten Stellen genügen läßt. Und doch liegen hier noch ungehobene Schätze in Fülle verborgen. Hat nicht die erste christliche Gemeinde aus dem A. T. sich genährt und gelebt, und schöpfte nicht unser Herr selbst aus ihm Licht, Weisung für seinen Heilandsberuf und Waffen für seinen Kampf? Unser Neues Testament, das ein paar hundert Mal Worte des Alten zitiert, hat ebenso dort seine Wurzeln, wie das Alte Testament im Neuen seine reife Frucht. Wir berauben uns eines großen Segens, wenn wir auf diesen Zusammenhang der Gotteszeugnisse nicht achten und nicht neben dem Neuen auch Altes als gute Haushalter aus diesem Schatze hervorholen.

Die „Erläuterungen zum Alten Testament" möchten das, was die christliche Bibelwissenschaft erarbeitet hat, für den Dienst der Gemeinde fruchtbar machen und sie zu treuerer Benutzung des A. T.s anregen und ausrüsten. Möge es ihnen mit Gottes Segen gelingen, einen kleinen Teil der Schuld abzutragen, welche die Theologie der Kirche gegenüber einzulösen hat; und mögen alle, denen die Bibel teuer ist, diesen Versuchen Interesse und Vertrauen entgegenbringen!

Der Calwer Verlagsverein.

Einleitung.

Dem Glauben Israels stand es vollkommen fest, daß Gott lebt und herrscht. Die sind Toren, die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott (Ps. 14, 1). Nur dagegen mochte der Zweifel sich regen, ob er auch um die Schicksale der einzelnen Menschen sich kümmere; man vernahm spöttische Reden, wie sie die titanischen Frevler der Vorzeit geführt haben sollen:

> Was weiß denn Gott!
> Hält er wohl hinter Nachtgewölk Gericht?
> Ihn hüllen Wolken ein, daß er nicht sieht,
> Und durch den Himmelskreis lustwandelt er!
>
> (Hiob 22, 13—15.)

Aber solche Lästerung wurde sofort mit schrecklichem Untergang bestraft (V. 16 f.), und je ernster das Nachdenken sich auf Gott richtete, desto deutlicher sah man ein: ein Gott, der nicht Großes und Kleines in der Welt nach seinem Willen gestaltet und dessen Regimente irgend etwas sich entzöge, wäre nicht Gott. „Geschieht auch ein Unheil in der Stadt, das der Herr nicht verursachte?" (Amos 3, 6). „Er bildet das Licht und schafft die Finsternis, er wirkt Heil und schafft Unheil — Ich Jahve bin es, der dies alles wirket" (Jes. 45, 7).

Eine nicht weniger dringliche Forderung der Frömmigkeit ist aber, daß dieser allwirksame Gott auch *gerecht* sei, das heißt, das Schicksal eines jeden Menschen seinem sittlichen Verhalten anpasse. „Sollte der Richter aller Welt nicht Recht üben?" fragt schon Abraham (Gen. 18, 25). Ja das ganze Gewicht des Gottesgedankens hing an dem Vertrauen zur göttlichen Gerechtigkeit; wird das Regiment der Welt ungerecht gehandhabt, so ist kein Gott. Jene Gottlosen, die ein Wissen Gottes um ihre Freveltaten, mithin auch ein vergeltendes Gericht leugnen, schreiten notgedrungen von dieser Leugnung zum entschlossenen Atheismus fort. In ihrem Hochmut wähnen sie: Gott straft nicht; *darum* zielen alle ihre Gedanken dahin: es gibt keinen Gott (Ps. 10, 4). Weil Hiob das Walten einer göttlichen Gerechtigkeit vermißt und bestreitet, *deswegen* erklären ihn seine Freunde für einen ausgemachten Frevler. Es ist unmöglich, fromm zu sein und nicht im Weltlauf einen Spiegel der fehllos gerechten Gottesherrschaft zu sehen. Und zwar muß die Gerechtigkeit Gottes schon auf Erden sich restlos

und lückenlos auswirken; denn von einer strafenden oder belohnenden Vergeltung im Jenseits, welche die ungelösten Dissonanzen des Diesseits ausgliche, weiß das alte Israel nichts.

Damit ist nun freilich der Gottesglaube auf eine schwere Probe gestellt, ja einer tödlichen Gefahr ausgesetzt. Er stellt wohl Forderungen auf, die für ihn Lebensbedingungen sind; aber er vermag nichts gegen die Wirklichkeit der Welt — und diese hält ihm widersprechende Erscheinungen entgegen, an denen er rettungslos scheitern muß, wenn sich keine Lösung des Rätsels finden läßt. Denn es ist unmöglich, die Augen vor der Tatsache zu verschließen, daß zwischen Schicksal und Würdigkeit der Menschen nicht immer eine schöne Harmonie besteht, also die einfache Erfahrung den sittlichen Charakter der göttlichen Weltregierung nicht durchweg bestätigt. Der Gerechte muß viel leiden und unterliegt, der Frevler triumphiert und schwimmt im Glück oben auf. „Es ist nutzlos, Gott zu dienen, und was half es uns, daß wir uns an seine Ordnungen hielten? Vielmehr, wir preisen die Übermütigen glücklich; die Übeltäter brachten es sogar sehr weit, sie stellten Gott auf die Probe und gingen straflos aus" (Mal. 3, 14. 15).

Damit ist das Problem umschrieben, an dem sich das Denken mancher alttestamentlichen Frommen zerarbeitete, und dem auch das Buch Hiob seinen Ursprung verdankt. Sehen wir zu, wie man seiner Herr zu werden suchte.

Die einfachste Formel, die dem Bedürfnis des Glaubens an Gottes Gerechtigkeit Genüge leistet, lautete: Gott vergilt einem jeglichen nach seinem Tun (Ps. 18, 25; 62, 13). Dann wird äußeres Glück leicht als Zeugnis göttlichen Wohlgefallens aufgefaßt, Unglück, besonders von auffälligem Charakter, zeigt Verschuldung an und muß als göttliche Strafe gelten. Wer Gott rebellisch entgegentritt, über dem entfesselt sich sein Zorn und bewirkt seinen Untergang (Ps. 91, 8; 94, 23); der Gottesfreund dagegen, der seine Lust an Gottes Gesetz hat und Mund, Herz und Hand von allerlei Unrecht rein erhält, darf sicher auf Glück und Gedeihen hoffen und bleibt von schwerem Leid verschont (Ps. 1 u. 15).

Diese einfache Regel wird noch öfter in ihrer Geltung gezeigt, als lehrhaft ausgesprochen. Wir sehen, wie die Frommen mit Glücksgütern und blühender Nachkommenschaft reich gesegnet lange leben und in hohem Alter friedlich sterben, und wenn sie auch da und dort einmal in die allgemein menschlichen Nöte verflochten werden, doch nicht darin untergehen, sondern zur rechten Zeit Rettung erfahren. Wir sehen auf der andern Seite, wie auf des Sünders Haupt sein Unrecht als Strafverhängnis zurückfällt, und wie ihn früher oder später das Unheil sicher erreicht. Und nicht nur in den Erlebnissen des Einzelnen, sondern auch in den Schicksalen der Nation weist die prophetische Geschichtsschreibung die Geltung dieses Gesetzes nach; ihrem religiösen Urteil stellt sich die Vergangenheit unter dem Gesichtspunkte dar, daß Zeiten nationalen Unglücks durch den Abfall von Jahve verschuldet, Blütezeiten der göttliche Lohn für die

Bundestreue des Volkes waren. Da die dunkeln Farben vorherrschen, ja zuletzt der völlige Zusammenbruch des Volkstums unter diese Beleuchtung gestellt wird, so ist in scharfem Gegensatz zu den ruhmredigen Geschichtszeugnissen des Zweistromlandes und Ägyptens die israelitische Geschichtsschreibung auf den Ton tiefer Demut gestimmt.

Es konnte indessen nicht verborgen bleiben, daß der Lehrsatz von der göttlichen Vergeltung in dieser Form von den Tatsachen der Erfahrung nicht bestätigt wird; denn diese zeigte oft genug leidende Fromme und glückliche Gottlose, eine leidende Gottesgemeinde und siegreiche Heidenvölker. Es ist schon ein Beweis dafür, daß man diesen schweren Anstoß empfand, wenn man den aussichtslosen Versuch wagte, den Widerspruch zwischen Schicksal und Verdienst krampfhaft wegzuleugnen und sich so zu stellen, als ob hier gar kein Problem vorläge. Steht das Axiom einmal fest: Gott tut kein Unrecht, und Er ist es, der alles wirkt — so darf keine aus der Erfahrung geschöpfte Instanz daran rütteln; eher als daß man sie zu Worte kommen ließe, wird sie so lange gedreht und umgedeutet, bis sie sich dem Dogma angepaßt hat. Das ist im wesentlichen der Standpunkt, den Hiobs Freunde beharrlich einnehmen. Wenn es wahr ist, daß der Allmächtige das Recht nicht verkehrt, dann gibt es nach Bildads Meinung für den Untergang der Kinder Hiobs nur eine Erklärung:

Wenn deine Kinder gegen Gott gesündigt,
Gab er sie preis an ihre Missetat. (8, 4.)

Selbst der gemessene Elifas erdichtet frischweg auf Hiobs Rechnung einige arge Frevel, um das Gleichgewicht zwischen seinem Jammergeschick und seinen Schulden einleuchtend herzustellen (K. 22). Daß unter diesen Voraussetzungen ein vom Unglück Verfolgter seiner Umgebung ohne weiters als ein von Gottes Hand angezeichneter Sträfling gelten mußte, war eine ebenso bedenkliche Folgerung, wie daß unter allen Umständen die göttliche Leitung in außerordentlichem Glücksstand dem Menschen einen rühmlichen Führungsattest ausgestellt zu haben schien. Pädagogisch fruchtbar war diese Auffassung insofern, als Leidensschläge jeden, den sie trafen, zur Selbstprüfung einluden, dann aber, soweit sie das gewöhnliche Maß nicht überschritten, wohl meist ihre genügende Erklärung in Defekten des sittlichen Lebens finden mochten. Dagegen bei ungewöhnlich dunkeln und schweren Leidensverhängnissen konnte es doch geschehen, daß das Gewissen eines redlichen Frommen gegen jenen einfachen Kausalitätszusammenhang Protest einlegte. Es wird Hiob als Verdienst angerechnet, daß er, allem Zureden der Freunde zum Trotz, das gute Zeugnis seines Gewissens vor dem ihn verdammenden Schein nicht fahren läßt, sich nicht dazu versteht, zur größern Ehre Gottes zu lügen.

Wenn dann aber der unerträgliche Druck andauert und die Umgebung bei ihrem ungerechten Urteil beharrt, dann geht vor dem nicht zum Schweigen

zu bringenden Freispruch des eignen Gewissens das Dogma in die Brüche, und die Gefahr tritt ein, daß die Gerechtigkeit Gottes verdunkelt, ja völlig bestritten werde. Dann tut sich etwa der eigentümliche Ausweg auf, unter Auslöschung ihrer sittlichen Bestimmtheit sie mit souveräner Willkür gleichzusetzen: natürlich, Gott hat immer Recht, denn wer kann gegen ihn aufkommen? Aus dieser Anfechtung heraus sind die vielen bald schmerzlichen, bald empörten Warum? zu deuten, die uns aus manchen Leidenspsalmen und aus Hiobs Reden entgegentönen.

Ein sehr alter Versuch, das Rätsel zu bemeistern, bestand darin, daß man den Einzelnen nicht in seiner Isolierung, sondern nur im Zusammenhang mit seinem Geschlechts- oder Volksverband ins Auge faßte. Die Übereinstimmung zwischen Schicksal und Verdienst läßt sich zwar nicht individuell und persönlich, aber doch im Hinblick auf das Ganze, die Nation, nachweisen. Denn das Ergehen des Einzelnen richtet sich nach den öffentlichen Zuständen, in denen er lebt; mit dem Organismus, an dem er ein Glied ist, teilt er in Kraft natürlicher Solidarität Glück und Unglück, ganz unabhängig von seiner eignen Lebensleistung. Diese Tatsache ist unbestreitbar; sie wird im Zusatz zu den Anfangsgeboten des Dekalogs Ex. 20, 5 f. und von Jer. 32, 18 nachdrücklich betont. Daß Gott um frommer Vorfahren (Abraham, David) willen auch ihren Nachkommen Gnade erweist, gilt als ebenso selbstverständlich, wie daß die Kinder von Gottlosen die Schuld ihrer Väter tragen müssen, selbst wenn sie nicht für eigene Verfehlungen Strafe verdienen. Wenn z. B. der Bann um der Verschuldung eines Gliedes willen an einer Gemeinschaft vollstreckt wird, so werden auch die Unschuldigen mit ausgerottet (Jos. 7, 24); die Familie des Oberpriesters zu Bethel muß es mit Leben und Ehre büßen, daß ihr Haupt den Geist Jahves in dem Propheten Amos dämpfen wollte (Am. 7, 17 ff.). — In dem Gedanken des organischen Verbandes der Stammgenossen lag auch wirklich ein erklärendes Moment für manches Rätsel. Der Anstoß, den man am Glücke der Gottlosen nahm, wurde durch die sichere Erwartung gemildert, daß das Gericht Jahves unfehlbar seine Nachkommenschaft treffen werde. Allein, was Hiob 21, 19 f. gegen diese Auskunft einwendet, hat doch seine volle Richtigkeit:

> Sein (des Frevlers) Unheil spare Er den Kindern nicht,
> Ihm selbst vergelten soll Er, daß er's fühle;
> Mit eignen Augen schau' er seinen Sturz,
> Von des Allmächt'gen Zornglut mög' er trinken!
> Denn was doch kümmert ihn sein Haus nach ihm,
> Wenn abgelaufen seiner Monde Zahl?

Noch bedenklicher mußte der Schluß erscheinen, den die Leute Klagel. 5, 7 aus dem Lehrsatz von der Vererbung zogen: unsre Väter haben gesündigt, sind nicht mehr, wir aber müssen ihre Schulden tragen! Jeremja (31, 29. 30) und Hesekiel (18, 2) sehen sich genötigt, das leichtsinnige Sprichwort zu-

rückzuweisen, womit ein gezüchtigtes Geschlecht die Verantwortung auf seine Väter abwälzt: „die Väter haben saure Trauben gegessen, davon sind den Kindern die Zähne stumpf geworden" — nein, nur dessen Zähne werden stumpf, der selbst Herlinge gegessen hat; Schuld und Strafe werden nur dann vom Vater auf den Sohn übertragen, wenn er sie durch eigne Willensentscheidung sich aneignet, nicht aber in Kraft eines mechanisch wirkenden Naturgesetzes. Daher muß es möglich sein, durch sittliche Selbstbestimmung sich dem unentrinnbar unter aufeinander folgenden Generationen wirkenden Zusammenhang von Schuld und Strafe zu entziehen. Sobald aber das Hauptgewicht auf den sittlichen Charakter des Einzelnen fällt, so verliert seine Verknüpfung mit dem Geschlecht ihre erklärende Kraft für den Fall, daß ein Zwiespalt zwischen Schicksal und Verdienst eintritt.

Man schob deshalb den Ausgleich zwischen beiden, den die Gegenwart versagte, in die Zukunft hinaus, welche Gottes Regiment im Einzelfall und im Großen und Ganzen rechtfertigen werde. Er rechnet freilich nicht alle Tage ab, aber „sein Tag" wird schon Ordnung schaffen und die Lösung für das Rätsel sowohl der triumphierenden Ungerechtigkeit als der leidenden Frömmigkeit bringen. Geht es auch dem Gottesfreunde lange Zeit schlecht genug und dem Verächter ausgezeichnet gut, das Ende bringt doch jedem das Los, welches ihm gebührt. Die Freunde Hiobs erschöpfen sich in drastischen Schilderungen des Frevleruntergangs, die alle den Satz Zofars zum Thema nehmen,

„daß kurz der Frevler Jubel währet,
Ruchloser Freude einen Augenblick" (Hiob 20, 5).

Auf den gleichen Gedanken laufen auch die Psalmen 37. 49. 73 hinaus. Ps. 37 mahnt, sich nicht über die Bösen zu ereifern, denn ihre Pracht sei Graseshherrlichkeit; sie wüten wohl eine Zeitlang wider den Gerechten, aber Jahve sieht schon in erhabener Ironie ihren Gerichtstag herannahen und wird zur rechten Zeit ihren Arm zermalmen. Der Fromme in seiner Niedrigkeit harre nur stille des Herrn, der ihn zwar mitunter in Trübsal geraten, aber nicht darin umkommen lasse.

„Ich sah den Frevler mit der rohen Faust,
Hochragend wie die Zedern Libanons;
Ich ging vorüber, sieh, da war er fort,
Ich suchte ihn, doch er ward nicht gefunden.
Acht' auf den Braven, sieh den Frommen an,
Denn eine Zukunft hat der Friedensmann." (Ps. 37, 35—37.)

Ps. 49 nennt den Mann im Glanz, der sich mit seinem Reichtum brüstet und ewig zu bleiben wähnt, dem Viehe gleich, das vertilgt wird:

„Wie Schafe sinken sie zur Unterwelt,
Doch meine Seele wird mein Gott erlösen
Aus Todesbanden, denn Er nimmt mich auf."

Vollends Ps. 73 schildert zunächst das unverschämte Glück der Gottlosen, die bis an ihr Ende in Überfluß, Ansehen und ungeheurem Selbstgefühl schwelgen, während dicht neben ihnen der Fromme trotz aller Reinheit seines Herzens und Lebens all seine Tage im Elend vertrauert — ein Ärgernis, woran der Glaube des Dichters beinahe Schiffbruch gelitten hätte,

„Bis daß ich ging in Gottes Heiligtum
Und merkte auf das Ende, das sie nehmen.
Nur auf das Schlüpfrige gerät ihr Fuß,
Du stürzest nieder sie zu Trümmerhaufen,
Wie sind im Nu zur Wüste sie geworden,
Verendet und von Schrecken weggerafft!
Dem Traum nach dem Erwachen gleich, o Herr,
Machst du ihr Bild verächtlich in der Stadt.
Doch ich, ich bleibe immerfort bei dir,
Du fassest mich bei meiner rechten Hand,
Du leitest mich nach deinem hohen Rat
Und nimmst hernachmals mich zu Ehren an.
Wen hätte ich im Himmel außer dir?
Und neben dir wünsch' ich auf Erden nichts.
Und schwände gleich mein Fleisch und Herz dahin —
Mein Fels und Teil bleibt doch auf ewig Gott."

Dieser Ausweg der Zukunftshoffnung bot sich um so leichter dar, als die Prophetie überhaupt eine baldige Generalabrechnung in Aussicht stellte; tritt erst diese ein, dann verschwinden alle sittlichen Unbegreiflichkeiten auch aus dem Leben des Einzelnen. Bis dahin aber streitet noch die Erfahrung gegen die unbedingte Berechtigung jener Hoffnung. Auch das Frevlerende kann ganz friedlich sich gestalten, und der Fromme kann in seinem Jammer untergehen. Es befriedigt nicht auf die Dauer, wenn angesichts solcher Wahrnehmungen der Glaube sich wieder einfach auf den Satz zurückzieht: Gott ist dennoch gerecht, wenn auch unbegreiflich in seinen Wegen.

Mithin versagt diese Lösung in vielen Fällen; aber der Fromme trägt durch sein Ringen auf diesem Wege doch einen doppelten Gewinn davon. Denn einmal ist er wie der Dichter von Ps. 73 der vom äußern Geschick unabhängigen Seligkeit seiner Gottesgemeinschaft inne geworden; sodann wird die Hoffnung auf die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes, je weniger man diese im irdischen Leben verwirklicht sieht, desto mächtiger dazu gedrängt, selbst an die ehernen Pforten des Hades zu pochen und aus der unmittelbaren Gewißheit der Gottesfreundschaft heraus sogar eine vom Tod nicht zerstörte Dauer derselben zu fordern. Dies freilich nicht in der Form eines Lehrsatzes, als Folgerung kühlen Verstandes, sondern in stürmischer Erregung, als Postulat eines unter unerträglichem Druck explodierenden Glaubens, und ohne daß je für die israelitische Frömmigkeit dieser Hoffnungsblitz dieselbe Wichtigkeit wie der Unsterblichkeitsgedanke

für die spätjüdische oder die christliche gewonnen hätte. Davon ist nirgends die Rede, daß auch den Gottlosen wie den Frommen in einem Jenseits vergolten werde. Der gesunde Keim der Unsterblichkeitshoffnung liegt nicht im Vergeltungsgedanken, weil dieser hienieden nicht durchführbar wäre, sondern in der schon auf Erden gewonnenen und gepflegten Lebensgemeinschaft mit Gott, die als ewiges Leben empfunden wird, dem auch der Tod nichts anhaben kann. Diese Lebenshoffnung gilt nur den Frommen, während der Gottlose dem allgemeinen Todeslos, aber ohne jede Strafverschärfung, verfällt. Gänzlich fern liegt dem alttestamentlichen Gesichtskreis der Gedanke einer notwendigen „Unsterblichkeit der menschlichen Seele".

Eine weitere Beleuchtung erfährt das Leiden, sobald es unter den Gesichtspunkt der göttlichen Erziehung gerückt wird. Dann soll es den leichtsinnigen Menschen aus der Gefahr des Übermuts aufrütteln und dadurch vor dem Gericht des endgültigen Untergangs schützen oder den bisher ungeprüften Frommen von der auch ihm noch immer anhaftenden Sünde reinigen. In beiden Fällen ist es eine Erweisung der Liebe Gottes, nicht seines Zorns; die Aufgabe des Gezüchtigten besteht dann nur darin, durch die Empfindung des strafenden Zorns hindurch die Liebesabsicht Gottes zu erfassen und festzuhalten. Das vom Landbau her entlehnte Gleichnis Jes. 28, 23—29 soll die Wahrheit einprägen, daß Gott alles im rechten Maße, mit weiser Absicht tue, also nicht blind drauf los schlage, sondern besonnene Zucht übe; vgl. auch Klagel. 3, 31—33. Deswegen wird der Mensch selig gepriesen, den Gott seiner Zucht würdigt (Hiob 5, 17; Prov. 3, 11. 12). In der gewaltigen Vision des Elifas (4, 12—21) ist die Notwendigkeit reinigender Zucht selbst an den Himmlischen behauptet, und der Krankheitsheimsuchung wird von Elihu (33, 14—28) eine reiche Segensfrucht verheißen, wofern man sie nur richtig ausnutze. Was der Fromme durch die gottgewollte Verwendung solcher Leidensverhängnisse gewinnt, spricht Hiob (17, 9) kurz und schön aus:

Doch fest hält der Gerechte seinen Weg,
Wer reiner Hände, der nimmt zu an Kraft.

Freilich, auch diese Erklärung wird nicht für alle Fälle zureichend befunden. Manchmal werden gerade die besten Gottesfreunde von den allerschwersten Trübsalen heimgesucht, die in keinem erträglichen Verhältnis zu den auch ihnen anhaftenden Schwächen stehen und für das oberflächliche Urteil der Menge augenscheinlich Strafcharakter an sich tragen. Hier setzen einige Leidenspsalmen und der Prolog des Buches Hiob mit einer neuen, tiefer greifenden Auffassung ein. Wer bei einer unverschuldeten und unbegreiflichen Heimsuchung den Glauben an Gott gleichwohl nicht fahren läßt, leistet damit den Tatbeweis, daß keine Versuchung ihn von Gott loszureißen vermag, und fördert so Gottes Ehre, indem er den Verdacht

vernichtet, als ob menschliche Frömmigkeit bloß interessierter Lohndienst sei. Die Welt muß erkennen, daß die Gemeinschaft mit Gott auch dann standhält, wenn ihr alle äußern Stützen geraubt werden, weil Er die Seinigen unauflöslich mit sich zu verbinden weiß.

Mit diesem Zeugnisleiden nahe verwandt ist das eigentliche Martyrium, wobei gerade das Eifern um Jahve den schwersten Leidensdruck über seine treusten Knechte bringt. Die Kämpfe und Nöte Jeremjas zeigen das Leiden, wiewohl es ihn zuweilen in die dunkelste Verzweiflung tauchte, dennoch in höchster Verklärung; und jeder Stachel des Zweifels ist dem Leidens- und Herrlichkeitsbild entzogen, wenn der Knecht Jahves von sich bekennen kann:

„Jahve der Herr hat mir das Ohr geöffnet,
Ich widerstrebte nicht, wich nicht zurück.
Den Rücken bot ich dar den Schlagenden
Und meine Wangen denen, die mich rauften;
Mein Antlitz barg ich nicht vor Schmach und Speichel.
Jedoch der Herr Jahve kommt mir zur Hilfe,
Deshalb ließ ich von niemand mich beschämen,
Ich machte meine Stirn zu Kieselstein,
Ich weiß, daß nimmer ich zuschanden werde.“ (Jes. 50, 5—7.)

Vollends in dem Gemälde, das Jes. 53 entrollt, ist das furchtbarste Todesleiden zur stellvertretenden Sühne voll von Sieg und Segen und zum mächtigsten Baumittel für Gottes Reich geworden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Im Buche Hiob hat das Problem der sittlichen Weltordnung die vielseitigste Behandlung erfahren. Die meisten der bisher berührten Anschauungen haben in ihm ihre Vertreter gefunden; aber sein Zweck ist nicht bloß, sie zu Worte kommen zu lassen, sondern ihre Unzulänglichkeit nachzuweisen. Die drei Freunde Hiobs beharren fest auf dem Satze, daß jedes Leiden in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Sünde des Leidenden stehe, entweder geradezu als Strafe dafür, oder doch als göttliches Erziehungsmittel mit Läuterungsabsichten. Dieser zweite Gesichtspunkt wird von Elifas, und mit besonderem Nachdruck von Elihu hervorgehoben, während Bildad und Zofar mit Nachdruck den Strafcharakter des Leidens betonen. Daß es ein Leiden gibt, das nichts mit Sünde zu schaffen hat, dieser Gedanke ist allen vier Rednern unfaßbar. Ihre ganze seelsorgerliche Kunst zielt darauf, Hiob zur Erkenntnis und zum Eingeständnis jenes Zusammenhangs zwischen Leiden und Sünde zu führen, woraus sich von selbst für ihn die Notwendigkeit bußfertiger Zuwendung zu Gott ergäbe. Wird dies Ziel erreicht, so kann der Strafdruck weggenommen werden und dem mit Gott versöhnten Dulder ein neues Glück erblühen; verschließt er sich der Buße, so ist ihm der endgültige Untergang gewiß.

Das sind die ziemlich dürftigen Gedanken, mit denen die Freunde unermüdlich operieren, mitunter in kraftvollen, gegen das Ende des Gesprächs hin in erlahmenden Ausführungen. Ihre Tonart ist verschieden; Elifas spricht mit lehrhafter Überlegenheit, Bildad sententiös rhetorisch, Zofar polternd und leidenschaftlich; alle drei greifen, wenn ihre übrigen Mittel versagen, zum Terrorisieren. In den schärfsten Widerspruch zu ihnen tritt Hiob, das heißt der Dichter selbst, der, tief in die Not und Angst des Zweifels an Gottes Gerechtigkeit getaucht, dies Werk mit seinem Herzblut geschrieben hat. Er ist davon tief durchdrungen, daß keine der landläufigen Erklärungen und Spekulationen zur Lösung des Welträtsels genügt. Es ist nicht wahr, daß persönliches Geschick und persönliches Verdienst aufs schönste miteinander harmonieren; es ist abzuweisen, daß, wer bloß aus dem Geschlechtszusammenhang heraus ohne sein Zutun schwer belastet wird, sein Unglück als Offenbarung göttlicher Gerechtigkeit empfinden kann; bestreiten muß man, daß jedes Leid als erzieherische Zucht an dem Gerechten zu deuten sei, der noch in sündige Schwachheiten verflochten ist. Die Erfahrung zeigt mit brutaler Deutlichkeit, daß das Leiden sinnlos und wahllos Gerechte und Ungerechte trifft; ja manchmal scheint es, als ob der Frevel einen Freibrief für Verschonung, die Frömmigkeit eine Anweisung auf doppelt bitteres Unglück ausstelle. Alle diese Ärgernisse werden mit der rücksichtslosen Schärfe eines unerbittlichen Wahrheitssinnes aufgedeckt und jede scheinfromme Bemäntelung mit sophistischen Ausreden verschmäht. Es kann nichts frommen, ein falsches Dogma gegen Tatsachen zu verteidigen, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen und zu Gottes Ehren zu lügen. Daß hier ein großartiger Wirklichkeitssinn gegen alles, was die herkömmliche Dogmatik wie ein unantastbares Heiligtum hütete, sich aufbäumt, darin ist nicht zum wenigsten die sittliche Höhe dieses Werks begründet.

Angeregt wurde der Dichter durch eine umfassende Weltkenntnis, durch schwere persönliche Leidenserfahrungen und durch die überlieferte Sage von dem Glück, der Tugend, dem Sturz und der Wiederaufrichtung eines Mannes der Vorzeit, den Hesekiel (14, 14) neben Noah und Daniel erwähnt. Es war ihm erwünscht, seinen Helden in das graue Altertum der Patriarchenzeit und in eine außerisraelitische Umgebung stellen zu können, denn so brauchte er auf die Religionswahrheiten, die Israel bekannte, nur insoweit Rücksicht zu nehmen, als ihm dies für seine Zwecke dienlich erschien; und indem er eine altbekannte Volkserzählung als Rahmen benutzte, empfahl er zugleich sein eigenes Werk der allgemeinen Aufmerksamkeit. Prolog und Epilog bieten eine runde, volkstümliche Darstellung und Lösung des Problems: hier ist Hiob ein tadellos gerechter Mann, der aus Gottes Munde vor seinem Leidenskampf das Lob beispielloser Unsträflichkeit und nach seiner Bewährung das Zeugnis erhält, er habe ganz richtig über Gott geredet. In Wahrheit hatte er von seiner ersten Rede an, wo er den Tag

seiner Geburt verfluchte, bis zu seinem letzten Wort, wo er Gott sehr selbstbewußt in die Schranken forderte, manches unziemliche Wort über seine Lippen gehen lassen und sich ganz gehörig ausgeklagt, ausgezweifelt, ausgemurrt; er muß ja, nachdem ihm Gott erschienen, dies alles beschämt zurücknehmen. Sodann drängt das innere Drama seines Redekampfs mit den Freunden eigentlich nicht auf den Ausgang hin, den uns der Epilog vorführt. Denn Hiob begehrt nur das eine, daß Gott sich ihm, und wäre es auch erst nach seinem Untergang im Elende, als Zeuge seiner Unschuld offenbare; dagegen der Schluß des Buches begünstigt die Meinung, die dem Sinn des Dichters keineswegs entspricht, daß jeder geprüfte und bewährte Dulder auf doppelte Erstattung seiner verlorenen Glücksgüter zu rechnen habe. Ferner wird an mehreren Stellen der Reden die äußere Lage, in welche wir Hiob durch den Prolog versetzt sehen, nicht weiter berücksichtigt, sondern ganz allgemein das Bild einer schweren Heimsuchung mit den dunkelsten Zügen gemalt, während freilich bei Gelegenheit auch auf das besondere Schicksal Hiobs angespielt scheint. Die Hauptsache aber ist, daß im Prolog der Hiob auferlegte Glaubenskampf den Ausgang einer Wette zwischen Jahve und dem Satan entscheiden soll, während nachher der Dichter von dem Satansmotiv keinerlei Gebrauch macht, sondern es bloß mit menschlichen Seelenvorgängen und ihrem Verhältnis zum Gottesglauben zu tun hat.

Man darf sich jedoch durch die Wahrnehmung dieser Unterschiede nicht zu der irrigen Meinung verleiten lassen, als wäre die prosaische Einleitung und Ausleitung nicht ein ursprünglicher Bestandteil des Buches Hiob; denn ohne sie bliebe sein großer mittlerer Teil unverständlich. Seine äußere Anlage hat etwas Dramatisches an sich; auf die erste Rede Hiobs folgt ein dreifacher Gesprächsgang, in dem der Reihe nach Elifas, Bildad und Zofar das Wort nehmen, und Hiob jedem von ihnen sogleich antwortet. Im dritten Gang fällt nach der überlieferten Textgestalt der jüngste Freund, Zofar, aus; indes beruht dies, wie unten gezeigt wird, wahrscheinlich auf einem Irrtum der Abschreiber, da nach der vorliegenden Verteilung der Redestücke Hiob in K. 24 u. 27 gänzlich aus der bisher von ihm energisch behaupteten Rolle herausfiele. Nachdem die Freunde verstummt sind, folgt eine längere Rede über die Weisheit, die vielleicht nicht zum ursprünglichen Bestand des Werkes gehört, und ein ausführliches Selbstgespräch Hiobs, das in eine kräftige Anrufung von Jahves Gericht ausmündet.

Allein anstatt daß dieser nun sofort erscheint, nimmt ein jüngerer Mann, Elihu, das Wort, um das, was er für die Lösung des Rätsels ausgibt, ziemlich breitspurig vorzutragen: das Leiden Hiobs war dazu bestimmt, ihn von dem Fehler des geistlichen Hochmuts zu heilen und auf diesem Wege vor dem sonst unvermeidlichen Untergang zu retten. Dieser Abschnitt (K. 32—37) bringt nicht nur nichts wesentlich Neues zur Sache

bei, sondern er unterbricht ersichtlich einen straffen Zusammenhang, indem er sich zwischen Hiobs Herausforderung und die göttliche Antwort darauf eindrängt, und trägt auch eine andere schriftstellerische Art an sich, als die vorausgehenden Reden. Außerdem ist Elihu weder neben den andern Freunden im Prolog erwähnt, noch nimmt Jahve im Epilog irgend Notiz von ihm, wie von den Dreien, während er ihn doch, so gut wie diese, rügen mußte, wenn er Unrecht, oder aber loben, so gut wie den Hiob selbst, wenn er Recht hatte. Diese Reden rühren von einem jüngeren Schriftsteller her, der darauf bedacht war, die allzu kecken Reden Hiobs nachdrücklicher, als es nach seiner Meinung den drei Freunden gelungen war, zu berichtigen und so den Anstoß zu beseitigen, den ängstliche Gemüter an dem kühnen Buche nehmen konnten; er will dem Interesse der Erbaulichkeit dienen, erreicht aber weder nach Form, noch Inhalt den Gedankenflug und die Sprachgewalt des ursprünglichen Werks.

Im einzelnen mögen noch einige kleinere Zusätze und ziemlich sicher die beiden großen Tierbilder (40, 15—41, 26) auszuscheiden sein, die jetzt in die Gottesrede eingefügt sind. Diese selbst überschüttet Hiob mit Fragen, die, zum größten Teil dem Naturgebiet entnommen, dem Meisterer des göttlichen Regiments zu Gemüte führen sollen, daß schon hier Wunder über Wunder sich vor ihm auftürmen, an welche sein Begreifen nicht hinanreicht; wie darf er sich denn unterfangen, über Gott zu Gerichte zu sitzen und weiser sein zu wollen, als er? Er bescheide sich bei seiner kleinen nebensächlichen Menschenrolle und beuge sich vor dem Unerforschlichen — eine Wirkung, welche die Gotteserscheinung bei Hiob tatsächlich erzielt. Und sobald er sich vor Gott gedemütigt hat, wird er auch fähig, seine rettende Hand zu erfahren.

Das ist nun freilich keine letzte Lösung des Problems; aber eine solche wollte der Dichter nicht geben, weil er sie nicht geben konnte. Sie ist erst dem Glauben verbürgt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten mitwirken, und daß die Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht wert sind, die an ihnen geoffenbart werden soll. Und dies erkennt man erst in dem Lichte, das vom Kreuz und von der siegreichen Auferstehung Jesu ausgeht. Aber manche Waffe kann der Leidende doch schon diesem reichen Arsenal entnehmen, um dem Anprall der Anfechtung nicht zu erliegen; zum mindesten fühlt er sich hier von einem Geiste berührt, der selbst mit allen Tiefen des Leids vertraut das nagende Weh des Zweifels an Gott durchgekostet hat und daher vermag, seine Schicksalsgenossen über das zu verständigen, was unerforscht und unerkannt in ihren Herzen wallt und wogt, und ihnen anzudeuten, welcher Weg zu ihrer Stillung führen kann.

Der dies Werk geschaffen hat, ist nicht nur ein rechtschaffen geprüfter Gottesknecht und ein unerschrockner, wahrheitsdurstiger Denker, sondern auch ein großer Dichter gewesen. Eine merkwürdig gedrungene, mit knappen

Worten vielsagende Sprache und eine Fülle von Bildern stehen ihm zu Gebote; er vermag allen Bewegungen des Gemüts von der seligsten Hoffnung bis zur grauenvollsten Verzweiflung einen ergreifenden Ausdruck zu leihen. Die dichterische Form ist der im Hebräischen gewöhnliche Parallelismus der Glieder, wobei die einzelnen Verszeilen zu einander im Verhältnis der Variierung eines und desselben Gedankens oder des Gegensatzes zweier Gedanken oder der Ergänzung des ersten Gedankens durch den zweiten, z. B. mittels einer Vergleichung, stehen. In der Regel, aber nicht ausnahmslos, sind vier Verszeilen zu einer Strophe zusammengeordnet; die größeren Einschnitte werden durch Sinn und Zusammenhang bestimmt.

Leider ist uns der Text vielfach in vernachlässigter Gestalt überkommen, so daß wir sehr oft auf die Vergleichung mit den alten Übersetzungen, besonders der griechischen, und nicht selten, wenn auch diese einer unverständlichen oder geradezu sinnlosen Textform gegenüber versagen, aufs Raten (die Konjektur) angewiesen sind. Das ist auch bei der nachstehenden Übersetzung des öftern geschehen, ohne daß es möglich war, an diesem Ort Rechenschaft über die vorgeschlagenen Textänderungen abzulegen, weil dies bei dem Leser Vertrautheit mit der hebräischen Sprache erfordern würde. In der Form der Wiedergabe wurde versucht, den dichterischen Charakter des Werks zum Ausdruck zu bringen, freilich ohne daß es gelungen wäre, die Färbung der Rede überall genau nachzuahmen. Immerhin darf die Übersetzung, bei der das jambische Versmaß, als der deutschen Sprache am angemessensten, gewählt wurde, auf wesentliche Treue Anspruch erheben.

Wer der Verfasser des Buches Hiob war, weiß niemand, und auch mit bezug auf die Abfassungszeit läßt sich nur von größern oder geringern Wahrscheinlichkeiten reden. Sie wurde früher manchmal mit dem altertümlichen Hintergrund, auf den der Dichter die Handlung gezeichnet hat, verwechselt und dann verkehrterweise das Buch fast an die Spitze der althebräischen Literatur gestellt, was doch in Anbetracht seiner dichterischen Vollendung und seines stark reflektierenden Inhalts ganz undenkbar ist; mit den spärlichen Erzeugnissen der mosaischen Zeit hat es nichts gemein. Aber auch, daß es seinen Ursprung der salomonischen oder der frühprophetischen Zeit verdanke, muß als ganz unwahrscheinlich gelten; denn es setzt die Gedankenarbeit der Schriftprophetie schon voraus und nähert sich vielmehr denjenigen Nachtrieben der israelitischen Dichtung, die man unter dem Namen der Weisheitsliteratur zusammenzufassen pflegt. Das jeremjanische Zeitalter mit seinem düstern zeitgeschichtlichen Hintergrund, unmittelbar vor der Katastrophe, die ihre Schatten vorauswarf und gerade in den Herzen der Treusten schwere Fragen und Kämpfe wach rief, dürfte schon eher als der Mutterschoß eines solchen Werks bezeichnet werden; mindestens mit ebenso gutem Grund, als das Exil oder die ersten zwei nachexilischen Jahrhunderte, die solche Meisterschaft in der Handhabung der

Sprache und so kühnen Gedankenflug sonst nicht aufweisen. Über den Zeitpunkt, in dem die jüngeren Bestandteile dem Buche einverleibt sind, läßt sich ebensowenig etwas Bestimmtes aussagen, wohl aber vermuten, daß der nationale Zusammenbruch schon hinter ihnen liegt.

Die Frage nach dem Wer? und dem Wann? ist übrigens nicht von entscheidender Bedeutung für den Wert eines solchen Werks. Wir danken Gott, daß er dies Kleinod in den Schoß der alttestamentlichen Heilsgemeinde gelegt und nun auch uns anvertraut hat, indem er einen seiner großen Zeugen berief und dazu ausrüstete, in die dunkelsten Tiefen menschlichen Geschicks hinabzuleuchten und seinem Munde auszusprechen gab, was auf tausend Herzen als wortlose Pein lastete, aber auch sein Auge Lichtspuren entdecken ließ, die in ein fernes Land des Friedens weisen.

Niemand hat das Problem des Buches Hiob tiefer an der Wurzel erfaßt und seine Lösung geistvoller angedeutet, als J. Ch. K. Hofmann in seinem Gedicht vom Oktober 1841:

Fürchte dich nicht!

Den Menschen kommt ein Grauen an,
Der halb nur einen Blick getan
In sich, die Welt und ihre Tiefen:
Daher es viele gern verschliefen.

Du schaue mutig nur hinein,
Im Grunde muß das Wesen sein:
Das eine nur sich selber gleiche
Dein unverwandter Blick erreiche!

Wenn dir die Schatten dieser Zeit
Verschwinden in die Nichtigkeit,
So wird an ihrer Statt erscheinen
Das mächt'ge Haupt des ewig einen.

Die Züge zwar sind dunkel fast,
Bis du sie recht ergriffen hast:
Unheimlich spielt's um Mund und Wangen,
Zuerst wie Grimm und dann wie Bangen.

Das ist des Argen Nebelflor,
Der legt sich deinen Augen vor;
Er liegt wie in des Ew'gen Zügen,
Den Blick des Frommen zu betrügen.

Doch von des Ew'gen Mund ein Hauch
Vertreibt den falschen Nebel auch,
Und dir vor Augen ist geblieben
Nichts als ein heilig, selig Lieben.

Wer so der Welt ins Herz geschaut,
Dem hat es niemals mehr gegraut:
Die Lieb', aus der die Welt geboren,
Hat ihn zur Gegenlieb erkoren.

(Von Hofmanns Gedichte in Auswahl,
Ansbach, C. Brügel & Sohn 1898.)

Die geschichtliche Einleitung. Kap. 1 und 2.

(Kap. 1, 1) Es war einmal ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob; und der Mann war fromm und redlich, gottesfürchtig und allem Bösen feind. (2) Dem wurden sieben Söhne und drei Töchter geboren, (3) und sein Viehstand betrug 7000 Schafe und 3000 Kamele und 500 Joch Rinder und 500 Eselinnen, dazu eine sehr große Dienerschaft; und so wurde selbiger Mann größer als alle Leute im Osten.

(4) Seine Söhne aber pflegten von Zeit zu Zeit ein Mahl zu veranstalten, jeder, wann es ihn traf, in seinem Hause, und dann ließen sie auch ihre drei Schwestern einladen, um mit ihnen zu essen und zu trinken. (5) Und wenn dann allemal diese Mahlzeiten rund herum gegangen waren, dann schickte Hiob hin und befahl ihnen, sich zu weihen, und stand am Morgen früh auf und brachte Brandopfer nach ihrer vollen Zahl dar; denn Hiob dachte:

Vielleicht haben meine Kinder sich versündigt
Und in ihrem Herzen Gott Valet gegeben!

So pflegte es Hiob immerdar zu halten.

Die geschichtliche Einleitung.

In Israel lebte die Sage von einem frommen Manne der Vorzeit, der mitten aus blühendem Glücksstand in tiefes Elend gestürzt, aber als er gleichwohl im Glauben an seinen Gott fest blieb, daraus errettet und mit neuen Segnungen belohnt ward. Der Prophet Hesekiel stellt diesen geprüften und gekrönten Dulder auf eine Linie mit den alten Gottesmännern Noah und Daniel als hervorragenden Gerechten (Hes. 14, 14); und manches mag auch sonst noch über seine außerordentliche Tugend und den auffallenden Wechsel in seinem Geschick erzählt worden sein. Der Dichter schöpfte diesen Stoff aus der Überlieferung, die ihm nicht nur einen geschichtlichen Rahmen für sein tiefsinniges Werk, sondern auch die Namen der darin auftretenden Personen und ihrer Heimat darbot. Aber unter seiner Hand wurde diese einfache Erzählung zu einem ergreifenden Gemälde seelischer Vorgänge, in dem die brennende Frage nach dem Verhältnis der göttlichen Gerechtigkeit zum Schicksal der Menschen auf mannigfache Weise beleuchtet und ihrer Beantwortung näher geführt wird.

Der himmlische Auftritt, in welchem der Dichter wie mit prophetischem Auge den geheimnisvollen Hintergrund des irdischen Geschehens schaut und schildert, soll uns zu verstehen geben: droben ist alles licht, was auf Erden

(6) Da kam der Tag herbei, wo die Gottessöhne sich vor Jahve zu stellen hatten, und auch der Satan kam mitten unter ihnen herein. (7) Jahve aber fragte den Satan: Woher kommst du? und der Satan antwortete Jahve und sprach: Vom Umherschweifen auf der Erde und vom Umherwandeln auf ihr! (8) Da sagte Jahve zum Satan: Hast du auf meinen Knecht Hiob acht gegeben? Denn seinesgleichen ist nicht auf Erden — ein Mann, fromm und redlich, gottesfürchtig und allem Bösen feind. (9) Da antwortete der Satan Jahve und sprach: Fürchtet etwa Hiob Gott umsonst? (10) Hast du nicht selbst ihn schützend umhegt mitsamt seinem Hause und all seiner Habe rundum? Was er in die Hand nimmt, hast du gesegnet, und sein Viehstand hat sich ausgebreitet in der Landschaft. (11) Jedoch recke einmal deine Hand aus und triff all seine Habe, was gilt's, er gibt dir ins Angesicht Valet! (12) Da sprach Jahve zum Satan: Nun denn, seine ganze Habe sei dir überliefert, nur ihn selber darfst du nicht antasten! Da ging der Satan vom Angesicht Jahves hinaus.

(13) Da, an dem Tage, wo seine Söhne und seine Töchter schmausten und Wein tranken im Hause ihres erstgebornen Bruders, (14) kommt ein Bote zu Hiob und meldet: Die Rinder waren gerade am Pflügen und die Eselinnen weideten daneben, (15) da sind Sabäer eingefallen und haben sie geraubt, und die Knechte mit Schwertes Schärfe gemordet, und ich ganz allein konnte entrinnen, dir's zu melden. (16) Während der noch redet, da kommt schon ein andrer

---

dunkel und rätselhaft erscheint. Auch in dem unbegreiflichsten Geschick waltet ein göttlich weiser Rat, nur daß das blöde Auge des Menschen ihn nicht zu durchdringen vermag, solange die Anfechtung es verdunkelt. Würde der Mensch gleich von Anfang an schon als den letzten Zweck den sieg- und segensreichen Ausgang seines Leidenskampfes erkennen, dann würde die Prüfung ihren schweren Ernst einbüßen und wäre auch nicht mehr des Preises wert, der zuletzt das treue Festhalten an Gott krönen wird. Nur der L e s e r soll geöffneten Auges und beruhigten Herzens dieses Ringen einer hartgeprüften Seele mitanschauen; ihm wird der innere Sinn und Zweck des ganzen Schauspiels vom Beginn an enthüllt, so daß er seinem Verlauf wohl mit innigem Anteil, aber doch auch mit höherer Einsicht folgen kann, ohne selbst bis in die Tiefe seines Gemüts miterschüttert zu werden.

Deshalb wird in der ersten Szene der Vorhang von einer himmlischen Welt weggezogen, nachdem uns der Held mitten in seinen beglückten Lebensverhältnissen auf Erden vorgeführt worden ist, als fürstlich reicher Herden- und Feldbesitzer im Lande Uz, am südwestlichen Rande der syrisch-arabischen Wüste. Er ist mit Kindern vor andern gesegnet und hat es verstanden, unter ihnen ein schönes geschwisterliches Verhältnis zu gründen; und seine Frömmigkeit ist so zart, daß er, wann etwa beim Fest der Schafschur oder der Ernte seine Söhne und Töchter fröhlich miteinander getafelt hatten,

und meldet: Ein Gottesfeuer ist vom Himmel gefallen und hat unter den Schafen und den Knechten gezündet und sie verzehrt, und ich ganz allein konnte entrinnen, dir's zu melden. (17) Während der noch redet, da kommt schon ein andrer und meldet: Chaldäer, in drei Haufen geteilt, sind gegen die Kamele ausgeschwärmt und raubten sie, und die Knechte haben sie mit Schwertes Schärfe gemordet, und ich ganz allein konnte entrinnen, dir's zu melden. (18) Während der noch redet, da kommt schon ein andrer und meldet: Deine Söhne und Töchter waren gerade beim Schmausen und Weintrinken im Hause ihres erstgebornen Bruders, (19) siehe da kommt ein Sturmwind von der Wüste herüber und stößt an die vier Ecken des Hauses; das stürzt über den jungen Leuten zusammen und die kommen um; und ich ganz allein konnte entrinnen, dir's zu melden.

(20) Da stand Hiob auf und zerriß sein Obergewand und schor sein Haupt; hierauf fiel er zur Erde nieder und betete an (21) und sprach:

Nackt ging ich hervor aus meiner Mutter Schoß,
Und nackt kehre ich dorthin zurück;
Jahve hat's gegeben, und Jahve hat's genommen,
Es sei Jahves Name gepriesen!

(22) Bei alledem versündigte Hiob sich nicht und entfuhr ihm kein Lästerwort wider Gott.

(Kap. 2, 1) Da kam der Tag herbei, wo die Gottessöhne sich vor Jahve zu stellen hatten, und auch der Satan kam mitten unter

---

schon auf die bloße Vermutung hin, sie möchten in sinnlichem Übermut mit ihren Herzen von Gott gewichen sein, sie feierlich mit Opfern versöhnte. So wenig war ihm selber sein Reichtum gefährlich geworden! Aber nun wird der Knoten der tragischen Verwicklung im Himmel geschürzt. Die Gottessöhne, d. h. die Engel, und unter ihnen, jedoch von ihnen unterschieden, der Satan, zwar selbst auch einer der Himmlischen, aber gleichsam der Staatsankläger an dem himmlischen Königshofe, erscheinen vor Gottes Angesicht, um Botschaften zu bestellen oder göttliche Aufträge zu empfangen. Und Jahve selbst, nicht der Satan, bringt die Rede auf Hiob; von Gott, nicht vom Satan, geht der erste Anstoß zur Prüfung Hiobs aus, und das herzenskundige Zeugnis Gottes selbst verbürgt die Echtheit seiner Frömmigkeit. Allein der Satan ist Ankläger nicht bloß von Beruf, sondern er ist es mit Lust; für ihn gibt es keine uninteressierte Tugend, und für ihn ist Gott nur der im Grunde ungeliebte Brotherr, und auch dies nur so lange, als er seinen Verehrern einen wackeren Lohn für ihre Devotion bezahlt. Sobald er ihnen diesen entzieht, wird man schon sehen, wie bald ihre Gottesfurcht in die Brüche geht.

Soll nun dieser satanische Pessimismus recht behalten oder nicht? Diese Frage kann nicht anders als durch eine ernsthafte Erprobung Hiobs entschieden werden. Von ihrem Ausgang hängt nicht nur die Wertung der Tugend Hiobs ab, sondern die Ehre Gottes selbst steht dabei auf dem

ihnen herein. (2) Jahve aber fragte den Satan: Von wannen kommst du? und der Satan antwortete Jahve und sprach: Vom Umherschweifen auf der Erde und vom Umherwandeln auf ihr! (3) Da sagte Jahve zum Satan: Hast du auf meinen Knecht Hiob acht gegeben? Denn seinesgleichen ist nicht auf Erden — ein Mann, fromm und redlich, gottesfürchtig und allem Bösen feind. Er hält immer noch fest an seiner Frömmigkeit, und du hast mich doch gegen ihn aufgereizt, ihn ohne Ursach zu verderben! (4) Da antwortete der Satan Jahve und sprach: Haut um Haut, und alles was ein Mensch hat, das gibt er um sein Leben! (5) Jedoch, recke einmal deine Hand aus und triff sein Fleisch und sein Gebein, was gilt's, er gibt dir ins Angesicht Valet! (6) Da sprach Jahve zum Satan: Nun denn, er sei dir überliefert, nur sein Leben sollst du schonen!

(7) Da ging der Satan vom Angesicht Jahves hinaus und schlug Hiob mit bösen Geschwüren von seiner Fußsohle bis zu seinem

---

Spiel: hat er den Mann richtig beurteilt, und vermag er einen Menschen in uneigennütziger Liebe an sich zu fesseln? Deswegen erhält der Satan sogleich vom Herrn die Erlaubnis, Hiobs ganzen Glücksstand zu zerstören, nur seine Person habe er zu schonen, und beutet diese Freiheit auf raffinierte Weise aus, indem er vier vernichtende Schläge so schnell nacheinander auf Hiobs Haupt fallen läßt, daß ihm keine Zeit bleibt, sich dazwischen ein wenig zu erholen. Aber obgleich sie ihn zum kinderlosen Bettler machen, und er wenigstens zwei davon, das Gottesfeuer (den Blitzschlag) und den Sturmwind, auf direkte göttliche Veranstaltung zurückführen muß, so wankt doch sein Glaube nicht. Tief erschüttert ihn zwar der grausame Verlust; aber wie er nackt aus dem Schoß seiner Mutter hervorgegangen, so wird er ja auch nackt in den Schoß der Mutter Erde zurückkehren, und der alles gegeben, der kann doch auch alles wieder nehmen, ohne daß darum der Preis seines Namens verstummen dürfte.

So scheint der Sieg schon gewonnen, aber der Satan gibt seine Sache nicht so leicht auf. Als bei der nächsten Versammlung der Himmlischen Jahve abermals des ohne Grund mißhandelten Hiobs gedachte, hält ihm der Satan entgegen, jene erste Probe habe noch gar nichts entschieden; da Hiob noch im Besitz von Gesundheit und Leben sei, brauche er sich aus dem Verlust seiner Habe nicht so viel zu machen und werde sich mithin wohl hüten, Gott zu reizen, solange er jenes eine, köstlichste Gut noch zu verlieren habe. Die weitere Erlaubnis, die er damit erzielt, Hiob auch am Leibe anzutasten, nützt er sofort grausam aus, indem er ihn mit einer besonders schlimmen Art des Aussatzes schlägt. Den armen Dulder, der als Ausgestoßener draußen vor dem Gehöft auf einem Aschenhaufen sitzt, höhnt nun auch seine Frau — die war ihm nicht genommen worden! — er habe es mit seiner Frömmigkeit herrlich weit gebracht und möge nur lieber mit einem Fluch gegen Gott auf den Lippen sterben! Sie wird

Scheitel. (8) Er aber nahm sich eine Scherbe, um sich damit zu kratzen, und saß dabei mitten auf dem Aschenhaufen. (9) Da sagte sein Weib zu ihm: Noch immer hältst du an deiner Frömmigkeit fest? Gib Gott Valet und stirb! (10) Er aber sprach zu ihr: Wie eine rechte Törin redest auch du! Das Gute von Gott her nehmen wir an, und sollten das Böse nicht auch annehmen?

Bei alledem versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen.

(11) Als nun die drei Freunde Hiobs von all dem Unglück hörten, das über ihn gekommen war, da kamen sie jeder aus seiner Heimat, Elifas aus Theman und Bildad aus Schuach und Zofar aus Naama, und verabredeten sich miteinander, hinzureisen, um ihm ihre Teilnahme zu bezeugen und ihn zu trösten. (12) Als sie aber von ferne ihre Augen aufhoben, da erkannten sie ihn nicht mehr und fingen an laut zu weinen, und zerrissen jeder sein Obergewand und streuten Staub gen Himmel auf ihre Häupter. (13) Dann saßen sie neben

---

aber scharf von ihm zurechtgewiesen, und auch jetzt noch bleibt sein Verhalten unsträflich.

Von seinem traurigen Schicksal erhalten seine drei Freunde Kunde, Elifas von Theman (oder Thema), einer Edomiterstadt, wo uralte Erbweisheit zu Hause war, Bildad von Schuach in der syrisch-arabischen Wüste und Zofar von Naama, einem ebenfalls nahe an der Edomitis gelegenen Orte Südsyriens. Sie verabreden einen Besuch bei ihm, können aber beim Anblick seines namenlosen Jammers keine Worte finden. Ihr Schweigen wird ihm zur neuen Versuchung; denn nun merkt er, daß er auch von seinen besten Freunden keinen Trost, sondern höchstens ein entsetztes Mitleid zu erwarten hat, und ahnt zugleich, daß sie sich ihre besonderen Gedanken über die Ursache seines Elends machen. Dadurch gerät er in die üble Lage, selbst zuerst das Wort ergreifen zu müssen, und zwar dem dumpfen Staunen der Freunde gegenüber; und wie ein lang gehemmter Strom bricht nun sein Gefühl in Worten verzweiflungsvoller Klage über seine Lippen. Erklärlich wird dieser leidenschaftliche Ausbruch nach den letzten ergebungsvollen Worten (2, 10), sobald man erwägt, daß er nun schon wochen-, ja monatelang ohne irgend eine Linderung seiner Pein ausgeharrt hat, von Gott, wie er annehmen muß, verstoßen und geschlagen, ohne doch zu wissen, warum, und nun auch von den Menschen, wie er sieht, verlassen und verkannt; dazu bei dem Charakter seiner Krankheit ohne andre Aussicht, als in noch entsetzlichere Leiden und zuletzt die trostlose Hadesnacht.

Jetzt ist er wirklich in einen so heißen Tiegel geworfen, daß es sich entscheiden muß, ob Gott oder der Satan die von ihnen eingegangene Wette gewinnen werde. Denn eine solche Leidensprobe wirkt viel einschneidender als die Lustprobe, wie sie etwa über den Dr. Faust verhängt wird; alles verlieren und dennoch Gott treu bleiben ist schwerer, als sein

ihm zur Erde sieben Tage und sieben Nächte lang, indem keiner ein Wort zu ihm redete; denn sie sahen, daß das Weh übergroß war.

Hiobs erste Rede. Kap. 3.

(Kap. 3, 1) Hernach aber tat Hiob seinen Mund auf und verfluchte den Tag seiner Geburt. (2) Und Hiob hob an und sprach:

(3) Verderben über den Tag, da ich geboren,
Die Nacht, die sprach: sieh' da, ein Mannessproß!
(4) Ja, jener Tag sei finster, und es frage
Nach ihm der Gott dort oben nimmermehr,
Und nicht erstrahle Lichtglanz über ihm!
(5) Ihn fordre rabenschwarze Nacht zurück,
Es lagere über ihm Gewölk,
Ihn schrecke Tagverdüsterung!
(6) Und jene Nacht, es raffe sie Dunkel hin!
Nie reihe sie sich zu des Jahres Tagen,
Und in die Zahl der Monde komme sie nicht!
(7) Ja jene Nacht, ganz unfruchtbar sei sie,
Und Jubelruf erschalle nie in ihr!
(8) Verwünschen mögen sie die Tagverflucher,
Die da verstehn, den Livjatan zu reizen!

---

besseres Selbst gegen die Lockungen der Lust behaupten oder aus ihrer Berauschung heraus wieder retten. Wohl macht genießen gemein; aber ein Übermaß von Leidensanfechtung reißt von Gott los und stürzt in einen Abgrund von Verzweiflung.

Hiobs erste Rede.

Je größer die innere Spannung geworden, durch kein Ventil der Aussprache gemildert, desto heftiger mußte die Explosion sein. Hiob verflucht wie Jeremja (20, 14—18) seine Geburt und ruft alle möglichen Verderbensmächte gegen den Unheilstag auf, der ihm einst das Leben gegeben. Er soll aus dem gesegneten Kreislauf des Jahrs ausgerottet und die Nacht seiner Empfängnis oder Geburt nie zum lichten Tage werden, nie den Freudenruf vernehmen, daß ein Kind zur Welt geboren ward. Vielmehr verfalle sie dem wirkungskräftigen Fluche der Zauberer, welche den Livjatan, den Himmelsdrachen, gegen Sonne und Mond aufreizen, um sie zu verschlingen, d. h. durch ihre Verfinsterung unheilvolle Vorzeichen herbeizuführen. Aber umsonst, geboren ist er nun einmal — wäre er nur wenigstens vor oder bei oder gleich nach der Geburt gestorben, dann genösse er doch die Ruhe des Hades, der die ganze bunte Mannigfaltigkeit des Erdenlebens in sein graues Einerlei auflöst, alle sittlichen und sozialen Unterschiede auslöscht und alle Verschiedenheiten des Erden-

(9) Und finster bleiben ihrer Dämm'rung Sterne,
Sie harre auf das Licht — es komme nicht,
Nie schaue sie des Frührots Wimpern froh!
(10) Weil sie die Tür nicht schloß dem Mutterschoß
Und Mühsal meinen Augen so verbarg.
(11) Warum starb ich nicht vom Mutterleibe weg,
Trat aus dem Schoß heraus nicht und verschied?
(16) Wär' ich verscharrt wie eine Fehlgeburt,
Leblos, wie Kindlein, die das Licht nicht sahen!
(12) Weshalb doch kamen Kniee mir entgegen,
Und warum Brüste, daß ich daran sog?
(13) Denn alsdann läge ich und ruhte
Und schliefe, o da wäre mir wohl!
(14) Mit Königen und Ratsherren der Erde,
Die Pyramiden für sich bauten,
(15) Oder mit Fürsten, reich an Gold,
Die ihre Häuser sich mit Silber füllten.
(17) Dort lassen die Tyrannen ab vom Toben,
Dort finden Ruhe die Ermatteten.
(18) Vereinigt sind Gefangene sorgenlos,
Des Fronvogts Stimme hören sie nicht mehr.
(19) Klein und Groß sind dorten eins
Und frei der Knecht von seinem Herrn.

---

schicksals für immer ausgleicht, aber auch alle Erdenmühsal in seinem traumhaften Schattendasein begräbt. — Allein auch dies Los blieb ihm versagt; daher muß er bitter fragen: wozu fristet ihm denn Gott noch länger das elende Leben, während er, von einem Schrecknis ins andre geworfen, nichts sehnlicher als zu sterben begehrt und das Grab allen Schätzen der Erde vorzöge?

Von diesem Verzweiflungsausbruch kann nicht mehr gesagt werden: Hiob sündigte nicht mit seinen Lippen. Zwar hütet er sich noch davor, ausdrücklich gegen Gott selbst mit unziemlichen Reden anzugehen; aber sein Vertrauen und seine Ergebung scheinen doch dem Anprall der leiblichen und seelischen Leiden erlegen zu sein. Es ist ein Mensch, der hier kämpft und nicht ohne Straucheln sich durch seine tiefen Nöte hindurchringt. Aber wenn auch nicht Sieger, so ist er doch noch Kämpfer; er ringt mit der Anfechtung, wo Dr. Faust längst die Giftphiole geleert hätte. Wer wie der alttestamentliche Fromme, innerhalb der Schranken der ihm gewordenen Offenbarung, der Meinung sein muß, Gott sei wider ihn und, bei vollständig vermauerter Aussicht in eine jenseitige Zukunft, die Unterwelt werde ihn rettungslos verschlingen, muß der nicht verzweifeln? Gerade daß Hiob ein Leben ohne friedliche Gemeinschaft mit Gott unerträglich findet, zeigt, wie weit er davon entfernt ist, ihm den Abschied ins Angesicht zu schleudern. Aber freilich, Anlaß hat er den Freunden

(20) Warum doch gibt Er dem Mühseligen Licht
Und Leben denen, welche tief betrübt?
(21) Die nach dem Tod sich sehnen, doch umsonst,
Und nach ihm wie nach Schätzen graben,
(22) Die auf ein Steinmal selbst sich freuen,
Frohlocken, finden sie ein Grab;
(23) Dem Manne, dessen Weg verborgen,
Und den Gott rings umzäunet hat.

(24) Das Seufzen ist an Brotes statt mein Teil,
Und wassergleich strömt mein Geschrei dahin.
(25) Beb' ich vor etwas, so kommt's über mich;
Wovor mir graute, das trifft mich gewiß.
(26) Noch ruhe ich, noch rast' ich nicht
Und atme auf — so rast der Schmerz!

Elifas' erste Rede. Kap. 4 und 5.

(Kap. 4, 1) Da hob Elifas aus Theman an und sprach:
(2) Verdrießt es dich, wagt man ein Wort an dich?
Doch an sich halten, wer vermag es nur?
(3) Sieh, viele hast du selber sonst ermahnt,
Und matte Hände hast du oft gestärkt.

---

gegeben, ihre seelsorgerische Zucht an ihm zu versuchen; und je weniger sie in seine Lage sich zu versetzen gewillt und fähig sind, desto anstößiger mußte ihnen sein leidenschaftlicher Erguß vorkommen.

Elifas' erste Rede.

Das Wort ergreift zuerst der Älteste und Würdigste unter ihnen, Elifas; er redet mit einer gewissen kühlen Lehrhaftigkeit eher wie ein prophetischer Lehrmeister, als wie ein mitleidiger Freund. Mit leichter Ironie — die wie nichts anderes einem verwundeten Gemüte wehe tut — erklärt er es beinahe für ein Wagnis, ein Wort zu Hiob zu sprechen, und doch müsse man sich höchlich darüber wundern, daß seine erprobte Frömmigkeit und sein andern gegenüber oft bewiesenes Trosttalent jetzt an ihm selbst so gänzlich versage. Müßte er eigentlich nicht in seiner Religion einen festen Halt besitzen? Umgekommen sind doch von jeher nur die Bösewichte, wie etwa eine Löwenfamilie durch Hunger und Mangel zersprengt wird, so furchtbar sie einst war.

Elifas ist aber imstande, das lösende Wort zu reden; denn ihm ist in einer nächtlichen Offenbarung, die er meisterhaft schildert, der göttliche Aufschluß geworden, daß nicht einmal die Himmlischen, geschweige der hinfällige Mensch in seinem Leib aus Erdenstaub vor Gott gerecht seien. Wie kann denn ein solcher so stürmisch verlangen, vom Leiden verschont zu bleiben? Dies leidenschaftliche Aufbrausen ist nichts anderes als un-

(4) Wer strauchelte, dem half dein Zuspruch auf,
Und Knien, die wankten, gabst du neue Kraft.
(5) Doch nun an dich es kommt, verzagest du,
Dich einmal trifft, so schrickst du schon zusammen?
(6) Wirkt deine Gottesfurcht denn kein Vertrauen,
Dein tadelloser Wandel dir nicht Hoffnung?
(7) Bedenke doch, wer kam je schuldlos um,
Wo wurden Fromme jemals weggetilgt?
(8) So viel ich sah, die Unheil pflügen
Und Mühsal sä'n, die ernten's auch.
(9) Vom Odem Gottes kommen sie um,
Von seinem Zornhauch schwinden sie dahin.
(10) Löwengebrüll und Leuendonner —
Zerbrochen sind der Jungleun Zähne;
(11) Der Leu kommt um, weil es an Raub gebricht,
Der Löwin Kinder stieben auseinander!

(12) Jedoch zu mir ganz heimlich kam ein Wort,
Es fing mein Ohr ein Flüstern davon auf,
(13) In Phantasieen aus den Nachtgesichten,
Wann tiefer Schlaf sich auf die Leute senkt.
(14) Ein Schauder faßte mich, ein Beben an,
Und ließ all mein Gebein erzittern.

sinnige Selbstzerfleischung; und die Erfahrung lehrt, daß solch einem Toren der Untergang und seinen Kindern Elend und Verarmung beschieden sind. Unheil und Mühsal kommen ja nicht von ungefähr, vielmehr schafft sie der Mensch sich selbst mit der gleichen naturnotwendigen Folgerichtigkeit, mit der Feuerfunken in die Höhe sprühen.

Viel empfehlenswerter als zu murren wäre es, sich demütig an Gott zu wenden, der durch sein bald wohltätiges, bald richterlich strafendes Walten in der Natur und in der Leitung der Menschenschicksale beweist, daß er helfen und erhöhen, aber auch, daß er verblenden und stürzen kann. Zuletzt stellt er die richtige Ordnung in der Welt ja immer wieder her. Wer weise genug ist, seiner gnädigen Zucht sich zu fügen, dem wird nach der Prüfung ein neues Glück erblühen, das keine künftige Gefahr mehr zerstören kann; in Haus und Feld mit Segen überschüttet wird er zuletzt sich friedlich ausgelebt zur Ruhe legen dürfen, wie eine reife Garbe in die Scheune gebracht wird.

Das alles ist wohlerwogene Weisheit, und Hiob täte wohl daran, sie als gelehriger Schüler in sich aufzunehmen!*)

Die allgemeinen Sätze, die Elifas vorträgt, sind unstreitig wahr, übrigens auch nicht von Hiob bestritten, dem das so feierlich eingeführte Orakel von der menschlichen Unreinheit als eine selbstverständliche Binsen-

*) Die Aufforderung 5, 1, einen der Himmlischen als Fürsprecher anzurufen, unterbricht hier den Zusammenhang und steht besser unmittelbar vor V. 8, wenn der Vers nicht als Zusatz eines Späteren auszuschalten ist, der an 33, 23. 24 dachte.

(15) Ein Hauch strich leise über mein Gesicht,
Die Haare sträubten sich an meinem Leib.
(16) Da steht's — sein Aussehn unterscheid' ich nicht,
Ein Bild vor meinen Augen —
Ein leises Raunen kann ich hören:
(17) „Ist wohl ein Sterblicher vor Gott gerecht,
„Und ist ein Mann vor seinem Schöpfer rein?
(18) „Sieh, seinen Dienern selbst vertraut er nicht
„Und schreibt selbst seinen Engeln Irrtum zu!
(19) „Geschweige den Bewohnern irdner Häuser,
„Die in den Erdenstaub gegründet sind;
„Zermalmet werden sie, der Motte gleich,
(20) „Vom Morgen auf den Abend hingeschmettert,
„Sie kommen unbeachtet ewig um.
(21) „Ja, wird ihr Lebensfaden abgerissen,
„So sterben sie in Unweisheit dahin."

(Kap. 5, 2) Ein Narr wird von dem Unmut hingewürgt,
Den Schwachkopf tötet seine Leidenschaft.
(3) Ich selbst sah einen Narren fest gewurzelt,
Da flucht' ich seiner Wohnstatt alsogleich!
(4) Es irren seine Kinder fern vom Heil
Und werden rettungslos im Tor zertreten.
(5) Wer Hunger hat, der ißt von ihrer Ernte,
Holt sie selbst aus dem Dornenzaun heraus,
Nach ihrem Gute schnappen Durstige.
(6) Denn Unheil geht nicht aus dem Staub hervor,
Nicht aus dem Boden sproßt die Mühsal auf;
(7) Vielmehr der Mensch erzeugt die Mühsal selbst,
Wie Flammenkinder fliegen hoch empor.

(1) (So rufe doch, ob einer dir antworte!
An wen der Heiligen willst du gelangen?)
(8) Doch ich, ich wendete zu Gott mich hin,
Und stellte meine Sache Ihm anheim;
(9) Der unerforschlich Großes schafft
Und Wunderwerke ohne Zahl,
(10) Der Regen schenket über die Erde hin
Und Wasser auf die Fluren sendet,

---

wahrheit vorkommen mochte. Aber diese Seelsorge krankte an dem Hauptgebrechen, daß sie sich nicht ernstlich in die Lage und in die Stimmung des Patienten versetzte, ferner stillschweigend von irrigen Voraussetzungen ausging und nicht offen herausredete. Elifas erwägt nicht, daß Hiob schon lange geduldig gelitten hat, und daß ihm sein Leiden außer allem gerechten Verhältnis zu der freilich auch ihm anhaftenden menschlichen Unvollkommenheit zu stehen scheint; und allen seinen Mahnungen liegt die falsche Meinung zugrunde, daß das Schicksal Hiobs eben doch durch

(11) Daß Niedrige empor zur Höhe steigen,
Und Trauernde erhabnes Heil erlangen; —
(12) Jedoch der Schlauen Plan vereitelt Er,
Daß ihre Hände nichts zustande bringen;
(13) Er, der die Klugen fängt in ihrer List,
Daß sich der Rat Verschmitzter überstürzt.
(14) Bei Tage stoßen sie auf Dunkel,
Am Mittag tasten sie wie in der Nacht.
(15) Den Dulder rettet Er aus ihrem Maul
Und aus der Hand des Starken den Verstörten.
(16) Da wird dann dem Geringen wieder Hoffnung,
Und Bosheit muß verschließen ihren Mund.

(17) O selig ist der Mensch, den Gott erzieht,
Und des Allmächtigen Zucht verschmähe nicht!
(18) Denn Er tut weh, und Er verbindet auch,
Zerschlägt, und Seine Hände heilen wieder.
(19) Erretten aus sechs Nöten wird Er dich
Kein Übel rührt dich in der siebten an.
(20) In Hungersnot erkauft Er dich vom Tode
Und in der Schlacht aus der Gewalt des Schwerts.
(21) Geborgen bleibst du vor der Zunge Klatschen,
Mußt dich nicht fürchten, wann Verderben droht.
(22) Dir wird Ruin und Teurung nur ein Spott,
Vor wilden Tieren kennst du keine Furcht!
(23) Denn mit dem Feldgestein stehst du im Bund,
Das Wild der Fluren ist dir zugetan.
(24) Da merkst du, daß im Frieden dein Gezelt,
Durchsuchst du dein Gehöft — du missest nichts.
(25) Da merkst du, daß dein Same sich vermehrt,
Und deine Sprößlinge wie Kraut der Erde.
(26) In voller Reife kommst du hin zum Grab,
Wie Garben, eingebracht zur rechten Zeit.
(27) Sieh, so erforschten wir's, so ist es auch;
Wir haben es gehört, du merk' es dir!

---

irgend welche schwere Verschuldung herbeigeführt sei. Daher der unmißverständliche Wink mit der doppelten Schilderung des Frevlerendes; und wo er von Hiobs Frömmigkeit redet, der leicht spöttische Ton, während die pathetisch gehaltene Ausmalung des künftigen Glücks die Farben so dick aufträgt, daß ihre Geltung durch einen Unterton des Zweifels erheblich abgeschwächt erscheint. Seelsorger an Leidenden müssen barmherzig sein, dürfen die sittliche Solidarität mit dem Heimgesuchten nicht verleugnen, nicht von oben herab, sondern nur auf gleichem Fuße ihm ans Herz reden und am allerwenigsten spöttische oder hinterhältige Anspielungen mit einfließen lassen.

Hiobs Antwort auf Elifas' erste Rede. Kap. 6 und 7.

(Kap. 6, 1) Da antwortete Hiob und sprach:
(2) O daß mein Kummer doch gewogen würde
Und in die Wag' zugleich mein Weh gelegt!
(3) Denn schwerer ist es jetzt als Meeressand,
Darum verwirrten meine Worte sich.
(4) Die Pfeile des Allmächtigen trafen mich,
Und trinken muß ihr Glutgift meine Seele;
Die Schrecken Gottes dringen auf mich ein

(5) Sprich, schreit ein wilder Esel über dem Grün,
Und brüllt der Stier an seinem Futtertrog?
(6) Ist Fades eßbar ohne Salz,
Und hat das Eiweiß Wohlgeschmack?
(7) Mich widert schon die Berührung an,
Es schmeckt mir wie verfaultes Brot!

(8) O daß doch meine Bitte käme,
Und meine Hoffnung Gott gewährte;
(9) Geruhte Gott, mich zu zermalmen,
Und schnitte kurzer Hand den Faden ab!
(10) So bliebe mir noch dies zum Troste —
Ich hüpfte auf im schonungslosen Weh —
Daß ich des Heiligen Worte nicht verleugnet!

Hiobs Antwort auf Elifas' erste Rede.

In seiner Antwort betont Hiob zuerst, daß sein Weh unvergleichlich bitterer sei, als seine Freunde es ahnen; sein Unmut entspreche durchaus der Zentnerlast seiner Leiden, und wenn er irre zu reden scheine, so sei dies wohl zu begreifen und zu entschuldigen; sei er doch um und um von Gottes Schrecknissen umlagert! So wenig als ein Wildesel oder ein Stier brüllen, wenn sie gutes Futter vor sich haben, so wenig klage er ohne Grund; oder sollte er etwa an so wohlfeilen Vertröstungen, wie denen des Elifas, Geschmack finden? Nein, die munden nicht besser, als der fade Schleim um den Eidotter herum oder gar wie eine gänzlich verdorbene Speise! Lieber wollte ich, daß Gott mich mit Gewalt vernichtete, denn dann könnte ich mitten unter den schonungslosen Todesqualen triumphierend auf meinen unschuldigen, den göttlichen Befehlen gehorsamen Wandel hinweisen. Meine Tragkraft ist doch nicht grenzenlos; und wie kann ich fest bleiben, wenn mir jeder Halt entschwindet! Eine solche Stütze hätten die Freunde ihm bieten können, aber sie wurden ihm vielmehr zur Versuchung. Wird einem so schwer Heimgesuchten von seinen Nächsten nichts als Kränkung zuteil, dann gerät er erst recht in Gefahr, Geduld und Gottesfurcht fahren zu lassen. Und so haben es die Freunde gemacht: sie gleichen

(11) Wo ist die Kraft, daß ich noch harren soll,
Und was mein Ziel, daß ich geduldig sei?
(12) Ist meine Kraft etwa von Stein,
Oder ist mein Fleisch aus Erz gemacht?
(13) Ach, Hilfe find' ich nicht bei mir,
Und jeder Halt ist von mir weggestoßen.

(14) Wird dem Verzagten Schimpf von seinem Freunde,
So läßt er fahren seine Gottesfurcht.
(15) Auch meine Brüder trogen wie ein Bach,
Rinnsalen, die verlaufen, gleich,
(16) Die trübe fließen, aus dem Eise her,
In die von oben sich der Schnee verbirgt.
(17) Zur Zeit der Glut, da sind sie schnell vernichtet,
Und wird es heiß, versiegt von ihrem Ort.
(18) Karawanen biegen von dem Wege ab,
Sie zieh'n hinan — ins Leere, — kommen um.
(19) Aufschauten Themas Karawanen,
Die Züge Schebas hofften drauf,
(20) Zuschanden wurden sie mit ihrem Trauen,
Gelangten hin — und sahen sich enttäuscht.
(21) So seid ihr nun für mich geworden,
Ihr sahet Schrecken, und ihr scheutet euch!
(22) Hab' ich etwa gesagt: o gebet mir,
Aus eurer Habe reicht Geschenk für mich;

---

einem in der Sommerhitze versiegenden Bergbach oder einer täuschenden Luftspiegelung, die verschmachtende Karawanen in der Wüste mit dem Trugbild von Wasserflächen äfft.

Was hat denn Hiob von ihnen verlangt? Nicht irgend ein ernsthaftes Opfer, nichts als brüderliche Teilnahme. Er wäre schon dafür dankbar, wenn sie ihm nur einmal offen und ehrlich seine angeblichen Verfehlungen aufdeckten; denn aufrichtige und wohlwollende Zurechtweisung nimmt man ja gerne an. Sie aber klagen an, ohne zu beweisen, und bedenken nicht, daß man die Worte eines Verzweifelnden nicht auf die Goldwage legen darf. Am Ende würden sie sich sogar nichts daraus machen, über den rechtschaffensten Mann herzufallen und einen armen Freund so zu verhandeln, wie ein hartherziger Gläubiger seinen zahlungsunfähigen Schuldner.

Von dieser bittern Rede lenkt Hiob wieder etwas ein, indem er die Freunde ersucht, ihn doch einmal mit Billigkeit anzuhören und nicht selber unrecht zu tun; noch fühle er sich durchaus nicht widerlegt und werde wohl selber merken, ob seine Unschuldsbeteuerungen so ruchlos seien, oder ob sein Unglück süß schmecke. Weiß er doch nur zu gut Bescheid darüber, wie es um das menschliche Leben bestellt sei: es ist nichts andres, als ein mühseliger Frondienst mit drückender Arbeit und spärlicher Erquickung.

(23) Und rettet so mich aus des Feindes Macht,
Und kauft mich aus Tyrannenhänden los?
(24) Belehrt mich nur, so schweige ich,
Was ich gefehlt, das macht mir kund!
(25) Wie lieblich ist ein Wort voll Redlichkeit;
Doch eure Rügen, was beweisen sie?
(26) Gedenkt ihr etwa, bloßes Wort zu rügen?
Da doch Verzweiflungswort dem Wind gehört!
(27) Selbst über einen Braven fiel't ihr her
Und würdet feilschen um den eignen Freund!

(28) Doch nun, beliebt's, so kehret euch zu mir,
Ich lüg' euch wahrlich nicht ins Angesicht.
(29) Zurück doch, lasset Unrecht nicht geschehn,
Zurück! noch ist mein ganzes Recht bei mir!
(30) Ist Unrecht denn auf meiner Zunge?
Kann Unglück nicht mein Gaumen unterscheiden?

(Kap. 7, 1) Hat Frondienst nicht der Mensch auf Erden,
Sind seine Tage nicht wie Löhnerstage?
(2) Gleich wie ein Knecht, der nach dem Schatten lechzt,
Und wie ein Dienstmann, der des Lohnes harrt,
(3) So gab man Unheilsmonde mir zum Erbe
Und maß mir Mühsalsnächte zu.

Dafür ist er selbst ein schlagendes Beispiel; denn ganz elend ist sein Dasein geworden, seitdem die Elephantiasis ihm Tag und Nacht keine Ruhe gönnt und seinen Leib ekelhaft verunstaltet, indem sie seine Haut erst dick und hart werden und dann eitrig zerfließen läßt. Und da sein Leben unaufhaltsam einem trostlosen Ende entgegeneilt und bald spurlos vom irdischen Schauplatz verschwunden sein wird, so braucht er sich auch nicht mehr Zwang anzutun, um seine Gefühle zurückzuhalten und darf vorwurfsvoll fragen, ob er denn das wilde Urmeer oder der Meeresdrache sei, den Gott einst in der Urzeit mit Aufbietung seiner Allmacht bändigte und noch jetzt durch ausgestellte Wachen im Zaume hält, damit er nicht aus seiner Haft ausbreche — eine Anspielung auf den babylonischen Mythus.

Noch einmal erhebt Hiob Klage darob, daß nicht einmal die Nacht, sonst Trösterin der Müden, ihm die geringste Erholung bringe, weil sie den Aussatzkranken mit furchtbar ängstigenden Träumen peinigt, so daß er sich wirklich nur noch den Tod wünschen mag. Ja er wirft Gotte eine Frage, die sonst den Lobpreis der wunderbaren göttlichen Herablassung zum Menschen enthält (vgl. Psalm 8, 5) mit bittrer Umkehrung ihres Sinnes ins Angesicht, als wüßte er nichts Besseres zu tun, als den armen Menschen auszuspionieren, ob er etwa irgend ein strafwürdiges Vergehen an ihm finde — schiebt ihm also beinahe die Rolle zu, welche im Prolog der Satan spielt. Hätte ich auch aus Irrtum und Schwachheit mich einmal

(4) Leg' ich zum Schlafe mich, so denke ich:
Wann wird es wieder Tag, um aufzustehn?
Und steh' ich auf: wann wird es Abend sein?
Von Unruh satt bis hin zur Dämmerung.
(5) Gewürm und Schorf bedecken meinen Leib,
Meine Haut ballt sich zusammen und zerfließt.
(6) Meine Tage — flücht'ger als ein Weberschiff
Entschwanden hoffnungslos und schnell dahin.
(7) Gedenk' doch, daß mein Leben nur ein Hauch,
Und Glück mein Auge nicht mehr sehen wird!
(8) Kein Freundesauge wird hinfort mich schaun,
Und sucht dein Auge mich — bin ich dahin!
(9) Die Wolke stieg empor und — schwand dahin —
So kommt nicht wieder, wer zum Hades sank.
(10) Er kehret nie zu seinem Hause wieder,
Und seine Stätte kennet ihn nicht mehr.
(11) So halt' ich denn den Mund nicht mehr im Zaum,
Ich rede heraus in meiner Herzensangst
Und lasse tiefbetrübt die Klage strömen.
(12) Bin ich das Urmeer, bin der Drache ich,
Daß eine Wache du stellst wider mich?
(13) Denk' ich, mein Lager soll mich trösten,
Mein Bett mittragen meine Klage,
(14) So jagst du mir mit Träumen Schrecken ein
Und ängstigst mich aus Nachtgesichten.

---

verfehlt, was schadet das Gotte? Wäre es nicht seiner würdiger, Schuld zu vergeben? Anstatt dessen straft er lieber mit einer alles Maß überschreitenden Härte, dessen uneingedenk, daß ihn dies Verfahren noch einmal reuen könnte, wann die Sehnsucht nach seinem mißhandelten Geschöpf in ihm erwachen wird, aber dann zu spät, weil der Hades es verschlungen hat.

Das ist ein merkwürdiges Ringen zwischen aufkeimender Hoffnung und immer neu ausbrechender Verzweiflung. Die Hoffnung gründet sich darauf, daß auch jetzt Hiobs Unschuldsbewußtsein nicht erschüttert ist, und auf der mitten aus dem tiefsten Jammer unausrottbar sich erhebenden Zuversicht, daß zuletzt doch Gottes Auge ihn suchen könnte, um den Faden der durch den Tod zerrissenen Gemeinschaft mit ihm wieder anzuknüpfen; nur fällt diese Aussicht von vorneherein unter den Bann der Unmöglichkeit. Den Freunden gegenüber wechseln bittere Vorwürfe mit rührenden Klagen und Bitten; die Vorwürfe überschreiten zum Teil das Maß der Billigkeit, sind aber damit zu entschuldigen, daß ihn die herzlose Anwendung eines ungeprüften Dogmas auf seinen Fall empören mußte. Die Schilderung seiner leiblichen und seelischen Leiden ist nicht zu schwarz gehalten, wenn man erwägt', daß keine Unsterblichkeitshoffnung sie in ein milderes Licht

(15) Zu ersticken eher wünscht mein Herz,
Zu sterben lieber, als diese Qual!
(16) Satt bin ich's, will nicht ewig leben;
Laß ab von mir, mein Leben ist ein Hauch!
(17) Was ist der Mensch, daß du so groß ihn achtest
Und richtest stets auf ihn dein Augenmerk,
(18) Und suchest ihn an jedem Morgen heim
Und prüfst ihn alle Augenblicke neu?
(19) Wie lange noch blickst du nicht von mir weg
Und gönnst mir keinen freien Atemzug?
(20) Hab' ich gefehlt, was tut es dir,
Du Menschenhüter!
Warum hast du zum Zielpunkt mich gewählt?
Weswegen bin ich dir zur Last geworden?
(21) Und was vergibst du mein Verbrechen nicht
Und läßt nicht meine Schuld vorübergehn?
(22) Denn hab' ich mich nun in den Staub gelegt —
Suchst du mich dann, so bin ich nicht mehr da!

Erste Rede Bildads. Kap. 8.

(Kap. 8, 1) Da antwortete Bildad aus Schuach und sprach:
(2) Wie lang noch willst du solches reden,
Sind starker Wind die Worte deines Munds?
(3) Wie sollte Gott das Recht verfälschen
Und der Allmächtige die Gerechtigkeit?

---

rückt; erfährt er nicht als Lebender noch eine Gnadenbezeugung Gottes, so bleibt sie ihm ewig versagt. Es ist bedeutsam, daß er immer wieder in die völlige Aussichtslosigkeit der Unterwelt hinabtaucht, gleichsam schüchtern an ihre ehernen Tore pochend; darin ringt sich ein Protest empor, der zu einem kühnen Glaubenspostulat ausreifen wird. — Die bedenklichste Äußerung in dieser Rede ist die Parodierung des Psalmworts, die, was bewundernde Dankbarkeit bekannt hatte, in bittern Sarkasmus verwandelt; aber lobenswert bleibt doch, daß Hiob nicht den Freunden zu liebe — und der Dichter nicht der gangbaren Theorie seiner Zeit zu liebe — das Leiden von einer Sünde ableitet, von der ihn sein Gewissen freispricht. Er bleibt allem Schein, der ihn verdammt, zum Trotz wahr und zerreißt so für sich und andere die falsche Verknüpfung von Ursache und Wirkung, unter der tausend Geprüfte vor ihm seufzten.

Erste Rede Bildads.

Bildad hat aus Hiobs Worten nichts als das Herausbrausen ebenso stürmischer, wie gehaltloser Leidenschaft gehört. Ihm steht es felsenfest, und darin ist er unwiderleglich, daß Gott nimmermehr das Recht beugen und in sein Gegenteil verkehren kann. Aber nun macht er sofort

(4) Wenn deine Kinder gegen ihn gesündigt,
Gab er sie preis an ihre Missetat.
(5) Du aber suche eifrig Gott,
Und flehe den Allmächt'gen an;
(6) Wenn wirklich du so rein und redlich bist,
Ja dann erwacht er sicher über dir
Und stellet neu her deinen Tugendsitz.
(7) Da wird dein Anfang ein Geringes sein,
Jedoch dein Ende überschwänglich groß.
(8) Denn frage doch das frühere Geschlecht,
Beachte das, was ihre Väter forschten —
(9) Wird sind von gestern ja und wissen nichts,
Wie Schatten fliehen unsre Erdentage —
(10) Sie werden dich belehren und dir's sagen
Und Sprüche dir aus ihrem Herzen schöpfen:
(11) „Schießt Papyrus empor, da, wo kein Sumpf,
„Und wächst das Riedgras ohne Wasser hoch?
(12) „Noch ist's im Safte, noch nicht reif zum Schnitt,
„So wird es schon vor allem Grase welk!"
(13) Das ist der Gottvergess'nen Ende,
Und des Ruchlosen Hoffnung muß vergehn.
(14) Ach, seine Zuversicht — ein Sommerfaden,
Und sein Vertrauen ist ein Spinnenhaus.
(15) Er stützt sich auf sein Haus — und bleibet nicht;
Er hält sich daran fest — und kommt nicht auf.

---

eine grausame Anwendung von diesem Satze: wenn Hiobs Kinder ihren Untergang fanden, so haben sie eben gegen Gott gefrevelt. Zwar hat er sie gar nicht näher gekannt, weiß auch von keiner bestimmten Verschuldung, und vor ihm liegt ihr tiefgebeugter Vater im Elend; aber Wahrheit und Liebe müssen vor dem starren Dogma weichen. Hiob sollte, anstatt zu klagen oder gar zu murren, sich demütig flehend an Gott wenden; und wenn er wirklich, wie er behauptet — es sind Zweifel daran gestattet! — so tadellos gelebt hat, dann wird Gott bald aus seiner unbegreiflichen Untätigkeit heraustreten, und seinen so tugendhaften Knecht retten und zu hohen Ehren bringen.

Elifas hatte seinen Satz, daß kein Mensch vor Gott gerecht sei, mit einem nächtlichen Orakel gestützt; Bildad will nicht hinter ihm zurückbleiben und verweist seinerseits auf die überlegene Weisheit der Alten, bei denen das unwissende und kurzlebige Geschlecht der Gegenwart sich wohl guten Rat holen dürfte. Von ihnen stammt ein beherzigenswertes Sprichwort, das auf das Schicksal des Frevlers hinzielt: die Papyrusstaude und das Nilgras in Ägypten wachsen frisch empor, so lange es ihnen nicht an reichlicher Feuchtigkeit fehlt; wird ihnen diese entzogen, so dorren sie vor der Erreichung ihrer normalen Höhe ab. Gerade so, führt nun Bildad in

(16) Voll Saft ist er im Sonnenschein; die Ranken,
Sie wuchern über seinen Garten hin;
(17) Die Wurzel flicht sich über das Geröll,
Und zwischen Steinen drängt sie sich hindurch.
(18) Doch, tilgt Er ihn von seiner Stätte weg,
So leugnet die und spricht: ich sah ihn nie!

(19) Sieh, solches ist sein wonnevoller Weg,
Und aus dem Staube sprossen andre auf!

(20) Sieh, Gott verschmäht den Frommen nimmermehr,
Die Frevler hält er nicht an ihrer Hand.
(21) Noch wird er deinen Mund mit Lachen füllen
Und deine Lippen noch mit Lobgesang.
(22) Doch die dich hassen, werden schmachbedeckt;
Das Zelt der Frevler — schnell ist es dahin!

Hiobs Antwort auf Bildads erste Rede. Kap. 9 und 10.

(K.9,1) Da antwortete Hiob und sprach:
(2) Fürwahr, ich weiß, es ist also:
Wie hätte Recht bei Gott ein Sterblicher!
(3) Wenn's dem beliebte, mit ihm Streit zu führen,
Könnt' er nicht Eins auf Tausend ihm erwiedern.
(4) Er, weisen Herzens, überstark an Kraft —
Wer böt' ihm Trotz und bliebe heil dabei?

---

seinem eignen Namen aus, ergeht es dem Gottlosen. Alles, worauf er seine Zuversicht setzen mochte, läßt ihn plötzlich im Stich; gleicht er auch eine zeitlang einer üppig rankenden Rebe, so rafft ihn das göttliche Gericht dennoch spurlos hinweg und bereitet seiner lustigen Lügenherrlichkeit ein Ende mit Schrecken.

In diesen Spiegel, den die Weisheit ihm vorhält, blicke Hiob und lasse sich warnen! Ein wirklich Frommer darf allerdings von Gott herrliche Wiederherstellung erwarten; aber diese Verheißung, womit die Rede versöhnend zu schließen scheint, wird durch die immer wieder dazwischenfahrenden Drohungen merklich abgeschwächt. Sie ist nicht recht ernst gemeint und klingt für einen Mann, dem man nicht mit dem Zaunpfahl zu winken braucht, eher wie ein verletzender Spott.

Hiobs Antwort auf Bildads erste Rede.

Darum erklärt Hiob zuerst, ja freilich sei Gott gerecht und behalte kein Mensch recht gegen ihn; aber die Gerechtigkeit Gottes bedeute nichts anderes, als seine Allmacht, sei nicht sittlich bedingt und werde vor allem in ihren zerstörenden Wirkungen, Bergstürzen, Erdbeben und Himmelsverfinsterungen offenbar, daneben zwar auch (wenn 9, 8—10 dem ursprüng-

(5) Der Berge fortrückt, und sie merken's nicht,
Daß Er sie umgekehrt in seinem Zorn.
(6) Die Erde schüttelt Er von ihrem Ort,
Daß ihre Säulen wanken hin und her;
(7) Befiehlt dem Sonnenball — der glänzt nicht auf,
Und auf die Sterne legt sein Siegel Er.
(8) Er, der den Himmel ausspannt ganz allein
Und schreitet über die Meereshöhen hin;
(9) Er, der den Bären, die Plejaden schuf,
Orion und des Südens ferne Kammern,
(10) Der Großes, unausforschlich, tut
Und Wunderbares ohne Zahl.
(11) Zieht Er an mir vorbei — ich seh' ihn nicht;
Fährt Er dahin — ich werd' ihn nicht gewahr.
(12) Reißt Er mit fort, wer bringt ihn dann herum?
Wer ist's, der fragen darf: was machst du da?
(13) Gott wendet nimmer seinen Zorn zurück;
Es duckten Rahabs Helfer sich vor ihm.
(14) Geschweige, daß ich könnt' ihm Rede stehn
Und Worte klug ersinnen gegen ihn!
(15) Hätt' ich auch Recht, ich würde nicht erhört
Und müßte nur zu meinem Richter flehn.
(16) Wenn auf mein Rufen Er mir Antwort gäbe —
Ich traute nicht, daß Er sein Ohr mir lieh!

---

lichen Text angehört) in der Erschaffung der großen Sternbilder am Nord- und am Südhimmel. Den Menschen aber behandelt er in seiner Allmachtslaune mit der größten Willkür, steht niemanden Rede für sein Tun und läßt seinen Zorn stets sich voll auswirken. Sogar die furchtbaren Wesen, welche dem urzeitlichen Ungeheuer Rahab einst in seinem Kampfe gegen Gott beistanden — eine poetische Anspielung auf die elf Helfer der Tiamat in ihrem Kampf gegen Marduk — mußten sich vor seiner Übermacht beugen; wie viel weniger könnte ein Mensch, wie ich, siegreich mit ihm rechten! Was hülfe mir da meine Unschuld, wenn er mit betäubender Majestät, kaum auf mich hörend, mich niederschmetterte, er, der mir ja schon jetzt keinen Augenblick Ruhe gönnt! Seine Erscheinung würde mich dergestalt verwirren, daß selbst meine Rechtfertigung mir zum Verderben ausschlüge. Aber gleichwohl: unschuldig bin ich! es sei immer wieder bezeugt, auf die Gefahr hin, daß er mir das elende Leben abschneidet. Er stempelt ja auch den Unschuldigen zum Frevler und rafft Gerechte und Ungerechte unterschiedslos hin, ja spottet der Verzweiflung der Elenden und sieht der Übung des Faustrechts auf Erden gelassen zu.

In dieser Rede gerät Hiob auf sehr gefährliche Wege. Zwar darin behält er gegen die Freunde recht, daß er ihre gedankenlose Anwendung

(17) Er, der im Sturme mich zermalmt,
Mehrt meine Wunden ohne Grund,
(18) Der mich nicht Atem schöpfen läßt
Und sättigt mich mit Bitternis.
(19) Gilt's Kraft des Starken: Er steht da!
Und gilt's das Recht: Wer fordert ihn?
(20) Hätt' ich auch Recht, mein Mund verdammte mich,
Und wär' ich schuldlos, Er verdrehte mich!
(21) Und schuldlos bin ich — was gilt mir mein Leben!
Ich bin es satt — (22) es ist mir einerlei —
Darum, so sei es frei herausgesagt:
Schuldlos und Frevler — beide rafft Er hin!
(23) Wenn seine Geißel plötzlich tötet,
So spottet Er der Unschuld, die verzweifelt.
(24) Das Land, Er gab es hin in Frevlershand,
Verhüllet seiner Richter Angesicht;
Ist Er es nicht, wer sollte sonst es sein?
(25) Meine Tage eilten schneller als ein Läufer,
Entflohen, ohne Glück zu schauen;
(26) Sie schossen dahin wie Schiffchen aus Schilf,
Wie ein Adler, der auf Beute stößt.
(27) Denk' ich: ich will vergessen meine Klage,
Die Trauermiene lassen, heiter blicken,
(28) So grauet mir vor meinen Qualen,
Ich weiß, du sprichst mich doch nicht frei.

---

des Dogmas von der göttlichen Gerechtigkeit auf jedes menschliche Schicksal mit empörtem Spotte geißelt. Der Weltlauf beweise, daß hier nicht ein einfaches Rechenexempel vorliegt: dem Frommen geht es gut, dem Bösen schlecht. Hiob ist nicht gewillt, unbestreitbare Erfahrungen einem abstrakten Lehrsatze zu opfern. Allein, wenn er nun den sittlichen Charakter der göttlichen Gerechtigkeit überhaupt leugnet und sie mit Gottes unverantwortlicher Allmacht gleichsetzt, ja bis zu der Behauptung fortschreitet, Gott habe seine grausame Lust an dem Jammer der gequälten Menschen, so überschreitet er die Grenze, welche die Gottesfurcht ihm ziehen mußte, und streift an die Leugnung einer sittlichen Weltordnung überhaupt, von wo aus nur noch ein kleiner Schritt zur Gottesleugnung selbst zu tun bliebe. Mildernd kommt in betracht, daß er aus ungeheurem Leidensdruck heraus redet; er projiziert gleichsam sein tiefes Jammergefühl aus sich heraus und verdichtet es zur Gestalt eines erbarmungslosen Willkürgottes, der den Gott der Gerechtigkeit und Gnade, den seine frühere Erfahrung kannte, verdunkelt und verdrängt, ein furchtbares Gottesgespenst und bloße Ausgeburt seiner Anfechtung. Gegen dieses sind seine stürmischen Ergüsse gerichtet, nicht gegen den wirklichen Gott, der sich vor ihm verhüllt hat. Die Gefahr dieses Irrtums kann jedes schwere Leiden begleiten; die Rettung

(29) Ich muß ja schuldig sein — was müh' ich mich umsonst?
(30) Wenn ich im Schnee mich badete
Und reinigte in Lauge meine Hände,
(31) Dann würdest du mich tauchen in den Schlamm,
Daß meine Kleider Abscheu vor mir hätten.
(32) Denn nicht bist meinesgleichen du, ein Mensch,
Daß wir zusammen gingen vor Gericht.
(33) O gäb' es einen Schiedsmann zwischen uns,
Der auf uns beide legte seine Hand!
(34) Er tue von mir seine Rute weg,
Und sein Entsetzen ängstige mich nicht,
(35) So will ich reden ohne Furcht vor ihm;
Denn solche Dinge sind mir nicht bewußt!

(Kap. 10,1) Mein Leben ekelt mich von Herzensgrund;
So laß ich denn der Klage freien Lauf,
Will reden in der Trübsal meiner Seele.
(2) Ich sag' zu Gott: Verdamme mich doch nicht,
O mach' mir kund, warum du mich bekämpfst!
(3) Macht es dir Freude, daß du unterdrückst,
Daß du verschmähst das Kunstwerk deiner Hände
Und leuchtest über Frevlersplänen auf?
(4) Hast Fleischesaugen du,
Oder siehst du so, wie Menschen sehn?
(5) Sind deine Tage wie der Menschen Tage,
Dem Mannesleben deine Jahre gleich,

---

aus ihr, auf welche eine verständnisvolle Seelsorge hinarbeiten müßte, bestände darin, daß der wahre Sachverhalt dem Leidenden deutlich gemacht und er instand gesetzt würde, den wirklichen Gott hinter jener finstern Nebelgestalt des Schreckgottes im Glauben zu ergreifen. Allein das vermag Hiob zur Stunde noch nicht, und noch weniger sind seine Freunde ihrer Aufgabe gewachsen.

Nach einer kurzen Atempause, die diesem Ansturm auf die blinde Schicksalsmacht, hier Gott genannt, folgt, fällt Hiob in einen elegischeren Ton. Wie flüchtig sind doch meine Tage dahingeschwunden! Und jetzt mißlingt jeder Versuch, mich ein wenig aus meinem Elend aufzuraffen; Gott will nun einmal, daß ich als gebrandmarkter Verbrecher dastehe, und eine ersprießliche Verhandlung mit ihm wäre nur dann denkbar, wenn er, einen Augenblick auf das Vorrecht seiner Allmacht verzichtend und seine Schrecken von mir nehmend, sich gleichsam dem Schiedsspruch eines Unparteiischen fügte. Allein dazu versteht Er sich nimmermehr. So ergießt sich denn die Klage aufs neue ungehemmt, wenngleich in etwas gedämpfterem Tone, als im ersten Teil der Rede. Daß es doch Gott gefiele, mir die Ursache seiner Befehdung kund zu tun! Ist er denn so empfindungslos, daß er sein eigenes Geschöpf vergewaltigt und den Frevlern alles gelingen

(6) Daß du nachspürest meiner Schuld
Und suchest meine Sünde auf?
(7) Wiewohl du weißt, daß ich nicht schuldig bin,
Und niemand retten kann aus deiner Hand.
(8) Mich hat mit Sorgfalt deine Hand gestaltet;
Hernach vertilgest du mich wiederum?
(9) Gedenke doch, daß du aus Ton mich schufest,
Und willst zu Staub mich wieder machen nun?
(10) Hast du denn nicht wie Milch mich hingegossen,
Und ließest mich dem Käse gleich gerinnen,
(11) Hast mich mit Haut und Fleisch bekleidet,
Mit Knochen und mit Sehnen mich durchwoben,
(12) Hast Leben ja und Huld an mir bewiesen,
Und deine Hut bewahrte meinen Odem.
(13) Doch dies verbargest du in deinem Herzen,
Ich weiß, daß solches deine Absicht war:
(14) Du wolltest mich belauern, wenn ich fehlte,
Mich nicht freisprechen je von meiner Schuld.
(15) Und wenn ich frevelte, dann wehe mir!
Wär' ich gerecht, sollt' ich mein Haupt nicht heben,
Von Schande satt, mit Elend vollgetränkt!
(16) Streb' ich empor, du jagst mich löwengleich
Und handelst weiter an mir unerhört,

läßt? Oder ist er so kurzsichtig und kurzlebig wie Menschen, daß er nur was vor Augen liegt merkte und sich beeilen müßte, Sünde aufzudecken und zu bestrafen, ehe es für ihn zu spät wird? Sein Verhalten erscheint so entsetzlich widerspruchsvoll; ist er denn nicht derselbe Gott, der den Menschen von dem ersten Keimpunkt seiner Existenz, der Empfängnis und der Bildung im Mutterschoße an, mit einem solchen Aufwand von Kunst und Liebe gestaltet und dann in seiner wehrlos zarten Kindheit so gnädig erhalten hat? Mit dankbarer Rührung versenkt sich Hiob in diesen Rückblick — aber sofort tritt ihm wieder jener Popanz eines göttlichen Schreckgespenstes vor die Seele: in jene scheinbare Schöpfergüte barg sich doch nur die arge Absicht, den Menschen um jeden Preis zu verdammen und mit immer neuen Qualen zu überschütten*). Deshalb darf man wohl fragen: wozu die ganze Tragödie des Lebens? Wäre es nicht besser, nie zum Lichte geboren zu sein? Wenigstens eine ganz kurze Erholung sei mir noch geschenkt, bevor mich für immer die undurchdringliche Nacht des Hades verschlingt!

Trotz dieses trostlosen Ausklangs kündigt sich in dieser Rede eine

*) Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte! Ihr führt ins Leben uns hinein, ihr laßt den Armen schuldig werden; dann überlaßt ihr ihn der Pein, denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

(17) Du stelltest neue Zeugen vor mir auf,
Und mehrtest deinen Unmut gegen mich,
Und ließest frische Scharen auf mich los.
(18) Was zogst du mich doch aus dem Mutterschoß,
Verschied ich nicht, eh' mich ein Auge sah?
(19) Ich wäre dann, als wär' ich nie gewesen,
Vom Mutterleib zum Grabe hingeleitet.
(20) Ist meine Lebenszeit nicht kurz?
Laß ab, daß ich ein wenig heiter blicke,
(21) Bevor ich fahre ohne Wiederkehr
Ins Land des Dunkels und der Finsternis,
(22) Das schwarz umwölkte, ordnungslose Land,
Des Tagesleuchten ist wie finstre Nacht.

Erste Rede Zofars. Kap. 11.

(K. 11,1) Da antwortete Zofar aus Naama und sprach:
(2) Soll denn ein Schwätzer ohne Antwort bleiben,
Und soll ein Maulheld Recht behalten?
(3) Soll dein Gerede Männer machen stumm,
So daß du höhnst, und keiner dich beschämt,
(4) Und sprechest: lauter ist mein Wandel,
In meinen eignen Augen bin ich rein!

---

gewisse Lichtung in Hiobs Bewußtsein an, insofern er doch die früher erfahrenen göttlichen Wohltaten dankbar preist. Die Folgerung lag nahe — aber sie wird nicht gezogen —: was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten; oder: die da leiden, sollen ihre Seelen im Gebet dem treuen Schöpfer befehlen, der, ob jeder andere Trostgrund wankte, doch noch mit Schöpferliebe den Menschen umfängt. Aber dieser Schluß ist für den innerlich hin- und hergeschüttelten Mann, den das Schrecknis des feindseligen Gottesgespensts mit der Gewalt einer unwiderstehlichen Suggestion überfällt, noch nicht reif.

Erste Rede Zofars.

Dem jüngsten der Freunde, Zofar, erscheint das Schweigen der beiden älteren Genossen als ein Zeichen ratloser Verlegenheit; ihm aber dünkt es unerträglich, daß Hiobs lange und gehaltlose Rede ohne Erwiederung bleibe. Alles, was dieser fragend und klagend, bittend und herausfordernd gesprochen hat, gilt ihm lediglich als leeres, selbstgerechtes Gerede. Nur einen Gedanken greift er heraus, um ihn sofort drohend gegen Hiob zu wenden: wenn Gott, wie Hiob in seiner Torheit wünschte, wirklich erschiene, so müßte er erfahren, daß er noch sehr glimpflich behandelt und ein Teil seiner Schuld gar nicht einmal geahndet worden ist. Das göttliche Erforschen und Erkennen reicht eben unaussprechlich weit und tief

(5) Jedoch, o wollte Gott doch selber reden
Und seine Lippen auftun gegen dich,
(6) Dir die geheimste Weisheit offenbaren,
Sie, die so wundervoll an tiefem Sinn,
Du würdest merken, daß von deiner Schuld
Dir Gott noch brachte in Vergessenheit!
(7) Willst du bis an die Tiefe Gottes reichen,
Und gar zu des Allmächt'gen Grenze dringen?
O Himmelshöhn — was richtest du da aus?
O Hadestiefen — sprich, was weißt doch du!
(9) Sie ist ja länger als der Erde Maß,
Und breiter ist sie als das weite Meer!
(10) Fährt Er vorüber und nimmt Er in Haft,
Bestellet Er Gericht, wer hemmt Ihn da?
(11) Denn Er kennt wohl die Unheilsmenschen,
Sieht Unrecht, ohne aufzumerken.
(12) „Da kommt zuletzt ein Hohlkopf zur Vernunft,
Und ein Wildeseljunges läßt sich zähmen!"

(13) Wenn du dein Herz nun rüsten willst
Und breitest deine Hände aus zu ihm,
(14) — Ist Unrecht in der Hand, so schaff' es weg,
Und Frevel bleibe nicht in deinem Zelt! —

---

und durchdringt alle Abgründe, auch die Bosheitstiefen verstockter Sünder, und wenn Gottes Arm einen solchen einmal packt, so ist er rettungslos verloren. Da könnte wohl, wie Zofar mit einem Sprichwort sagt, selbst der blindeste Tor zu Verstande kommen, so gut als ein unbändiger junger Wildesel sich zähmen läßt. Das ist demnach der einzige Rat, den man Hiob erteilen kann: er nahe sich zerknirschten Herzens mit demütigem Gebete zu Gott und schaffe alles Unrecht weg, was den Erfolg seines Flehens hindern müßte — auf den Prolog wird hier nicht bezug genommen — dann wird er ein sonniges neues Glück erleben, das ihn aller ausgestandenen Leiden vergessen läßt, und hochgeehrt in stolzer Sicherheit dastehen. Freilich, an solchen Umschwung mag Zofar nicht recht glauben; darum läßt er seine Rede in eine polternde Drohung austönen: den Frevlern bleibt zuletzt als Ziel einer ungestillten Sehnsucht nur das Verscheiden übrig.

Diese aufbrausende Rede, die auch vor wehetuenden Derbheiten nicht zurückschrickt, ist nicht dazu angetan, dem Dulder innerlich weiter zu helfen. Grobheit ist eine schlechte Arznei für wunde Seelen, und mit witzigen Sprichwörtern, da wo nicht einmal göttliche Offenbarungen (Elifas) oder altehrwürdige Weisheitssprüche (Bildad) ausreichten, läßt sich das dunkle Leidensrätsel nicht lösen. Diese Art von Seelsorge leidet immer an demselben Fehler: sie wendet blindlings einen unerprobten Lehrsatz auf den

(15) Dann darfst dein Antlitz makellos du heben
Und stehest festgegründet ohne Furcht.
(16) Ja dann vergissest du, was du gelitten,
Und denkst daran wie Wassers, das zerrann;
(17) Und mehr als mittagshell ersteht dein Leben,
Das Dunkel wird dir wie der Morgen sein.
(18) Du hast Vertrauen dann, weil Hoffnung blüht,
Legst sicher dich, wann du herumgespäht,
(19) Und lagerst dich, von niemand aufgeschreckt,
Und Viele werben dann um deine Gunst.
(20) Jedoch der Frevler Augen schmachten hin,
Es ist die Zuflucht ihnen abgeschnitten,
Und ihre Hoffnung ist — Aushauch der Seele!

Hiobs Antwort auf Zofars erste Rede. Kap. 12—14.

(Kap. 12, 1) Da antwortete Hiob und sprach:
(2) Fürwahr jawohl, ihr seid die Rechten,
Die Weisheit stirbt dereinst mit euch!
(3) So viel Vernunft wie ihr besitz' ich auch,
Wem wären solche Sachen nicht bekannt!
(4) Zum Spotte muß dem eignen Freunde sein,

---

gerade vorliegenden Fall an, und vor dem Dogma soll die Wirklichkeit das Feld räumen. Auch das Terrorisieren, in dem Zofar Meister ist, erzielt nur da Scheinerfolge, wo es an Menschen ohne Rückgrat und ohne Mark in den Knochen versucht wird.

Hiobs Antwort auf Zofars erste Rede.

Den ersten Gesprächsgang schließt Hiob fast heiter mit dem Spott über die Freunde, die vermeintlich alle Weisheit allein gepachtet haben, während sie doch mit ihren Gemeinplätzen weder ihm, noch irgend einem Verständigen etwas Neues sagen konnten. Dann aber bricht seine Entrüstung darüber hervor, daß sie, anstatt dem Freunde zurechtzuhelfen, zu dem Gott selbst sich früher durch Erhörung seiner Gebete bekannte, vielmehr sein Unglück dazu ausbeuten, ihn noch vollends in Schmach und Verzweiflung zu stoßen. So ist es freilich der Welt Brauch und Lauf, in der dicht neben dem geschlagenen und verhöhnten Gerechten es den ruchlosen Verächtern Gottes und den bösartigen Gewaltmenschen vortrefflich ergeht.

Daß die pathetische Behauptung der Freunde, Gottes Allmacht regiere die ganze Welt, lediglich auf eine Binsenwahrheit hinauslaufe, die Hiob ferne ist zu bestreiten, das muß schon der Blick auf die unvernünftige Kreatur lehren; wer kann die Tierwelt aufmerksam betrachten, ohne daß

Wer Gott anrief, und der erhörte ihn,
Zum Spott der fromme und gerechte Mann!
(5) Dem Unglück Schande! ist des Sichern Sinn,
Ein Stoß dem, dessen Fuß von selbst schon wankt!
(6) Ganz friedlich sind die Zelte der Verwüster,
Und voll Vertraun, die Gott zum Zorne reizen,
Und wem die eigne Faust zum Gotte ward.

(7) Doch frage nur das Vieh, daß es dich lehre,
Des Himmels Vögel machen es dir kund;
(8) Die in dem Staube kriechen, lehren dich's,
Des Meeres Fische können dir's erzählen:
(9) Wem wird nicht offenbar an allen diesen,
Daß solches Gottes Hand geschaffen hat?
(10) In seiner Hand ruht jedes Lebens Seele
Und jedes Menschenleibes Lebenshauch.

(11) Prüft denn das Ohr die Worte nicht,
Und kann der Gaumen nicht die Speise schmecken?
(12) Liegt in den Jahren nur die Weisheit,
Im langen Leben nur Verstand?
(13) Bei Ihm ist Weisheit und Gewalt,
Und Rat und Einsicht, die hat Er!

---

sich ihm die Überzeugung aufdrängt, Gott sei der Inhaber und Spender jedes Lebenshauchs, also allerdings auch dafür verantwortlich zu machen, wenn ein Mensch mörderischem Siechtum, wie Hiob, verfällt.

Man möge daher einem Manne, der in keiner Weise an Einsicht hinter seinen Freunden zurücksteht, nicht mit so wohlfeilen Belehrungen kommen; oder meint man etwa, er habe das gesunde Urteil über dergleichen Weisheit verloren? Nein, so wenig als sein Gaumen den Geschmack der Speisen nicht mehr unterscheiden kann! Die Sache liegt ja keineswegs so, daß höheres Alter auch tiefere Weisheit verbürgte, wie Elifas nachher (15, 10) behauptet; Alter schützt vor Torheit nicht. Denn es gibt nur einen Inhaber vollkommener Weisheit, das ist Gott, und bei ihm ist die Weisheit außerdem gepaart mit Macht. Wer seine Augen öffnet, nimmt im Leben der Natur und der Menschen sein Wirken deutlich genug wahr — und zwar ist es meist verheerender Art. Bald verhängt er Dürre, bald Überschwemmung über ein Land; wen Er fesselt, den macht niemand frei. Er schafft, daß einer den andern mitten ins Verderben führt; Er ist's, der gewaltige Umwälzungen in der Völkerwelt bewirkt, hohe irdische Autoritäten erst verblendet, dann stürzt, den klügsten und beredtesten Diplomaten die Besinnung raubt und die Zunge lähmt, ja ganze Völker erst groß macht, dann in die Verbannung abführen läßt und so endlich seine geheimsten Pläne unversehens an den Tag bringt, während

(14) Wenn Er einreißt, wer baut dann auf?
Nimmt Er in Haft, wer macht dann los?
(15) Hemmt Er die Wasser, so vertrocknen sie,
Läßt Er sie los, durchwühlen sie das Land.
(16) Sein ist die Kraft und sichere Weisheit sein;
Sein ist, wer irrt und sein, wer irre leitet.
(17) Er nimmt des Landes Räten die Vernunft,
Und die Regenten macht zu Narren Er.
(18) Er löst die Fesseln auf der Könige
Und schlingt um ihre Hüften einen Strick.
(19) Er führet Priester ohne Kleid hinweg
Und stürzt die ältesten Geschlechter nieder,
(20) Entzieht die Sprache den Bewährtesten
Und raubt den Greisen alle Urteilskraft,
(21) Gießt Schande über Edle aus,
Der Starken Gürtel lockert Er.
(22) Er deckt die dunkelsten Tiefen auf
Und bringt die Finsternis ans Licht,
(23) Macht Völker groß, verderbet sie,
Schafft Völkern Raum — und führt sie weg,
(24) Entzieht den Landeshäuptern den Verstand
Und läßt sie in der Öde weglos taumeln.
(25) Sie tappen ohne Licht in Finsternis,
Und taumeln gleich dem Trunkenen umher.

---

die überklugen Menschen im tiefsten Dunkel der Ratlosigkeit umhertappen. So parador, so völlig unberechenbar verfährt der Allweise und Allmächtige mit der Welt — wie könnte man zu einem solchen Gewaltherrscher Vertrauen fassen?

Die Schilderung 12, 14—25 ist ohne Zweifel ein Niederschlag zeitgenössischer Erlebnisse und Erfahrungen. Die alttestamentliche Gemeinde hat aber fast in jedem Jahrhundert Gelegenheit zu solchen Beobachtungen gehabt, keineswegs bloß in nachexilischen Zeiten. Ein solches Gemälde würde ebenso gut auf das Zeitalter Manasses in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts oder auf die letzten Jahrzehnte vor der chaldäischen Katastrophe, wie auf die Zeiten der persischen oder der griechischen Herrschaft passen. Von Interesse ist, daß der Blick des Verfassers weit über die Grenzen seines Landes und Volkes hinausreicht und die Geschicke großer Völker umfaßt; das hat er von den Propheten seit Amos gelernt, welche Jahve, den Gott Israels, als den Lenker der Weltgeschichte preisen. Die Behauptung, daß die Juden (die Judäer) keinen innern Anteil an den Geschicken der Weltreiche nahmen, weil sie sich mit messianischen Zukunftshoffnungen trugen, ist schon darum unzutreffend, weil dies Zukunftsreich ja nur auf den Trümmern der Weltreiche erstehen konnte, und übrigens Israel von jeher in lebendigster Beziehung zu den kleinern und zu den großen Nachbarreichen gestanden hat.

(Kap. 13, 1) Sieh, all dies hat mein Auge ja gesehn,
Mein Ohr gehört und hat es sich gemerkt.
(2) So gut ihr es versteht, versteh' ich's auch
Und bleib' mit nichten hinter euch zurück.
(3) Jedoch, ich will mit dem Allmächt'gen reden,
Und mich gelüstet es, mit Gott zu rechten;
(4) Hingegen ihr, ihr seid nur Lügenleimer,
Und leidige Ärzte seid ihr allzumal.
(5) O wolltet ihr doch lieber schweigen,
Das schlüge euch zur Weisheit aus!
(6) O hört doch meines Mundes Rüge,
Und horcht auf meiner Lippen Streit!
(7) Wollt ihr für Gott denn Unrecht reden
Und für ihn predigen Täuscherei?
(8) Partei wollt ihr für ihn ergreifen,
Für Gott eintreten in den Streit?
(9) Wird's gut gehn, wenn er euch durchforscht,
Könnt ihr ihn täuschen, wie man Menschen täuscht?
(10) Ja strafen, strafen wird Er euch,
Wenn im Geheimen ihr parteiisch seid!
(11) Wird seine Hoheit euch nicht beben machen,
Und nicht sein Schrecken fallen jäh auf euch?
(12) Es sind ja eure Sprüche Aschensprüche,
Und eure Schanzen sind aus Lehm gebaut.

Als Augenzeugen eines völlig undurchsichtigen Weltregiments bekennt sich auch Hiob; er redet nicht, wie die Freunde, ins Blaue hinein, sondern gestützt auf nicht wegzuleugnende Tatsachen seiner Welterfahrung und ist ihnen im Verständnis und der Deutung derselben mindestens ebenbürtig. Um so mehr fühlt er sich gedrungen, seine Sache selbst Gott gegenüber zu verfechten, weil sie mit ihren falschen Voraussetzungen und ungerechten Folgerungen ihren Beruf als Seelenärzte vollständig verfehlten. Ihnen ist nur zu raten, anstatt vorlaut über ein Rätsel abzusprechen, das sie noch gar nicht begriffen haben, lieber schweigend nachzusinnen — so allein könnte ihnen darüber vielleicht noch ein Licht aufgehen. Jedenfalls seien sie aufs ernstlichste gewarnt, sich als Anwälte Gottes zu gerieren, die wähnen, zu seinen Gunsten parteiisch sein und gegen die Wahrheit sündigen zu dürfen; denn da könnten leicht, mit Vertauschung der Rollen, sie selber vor den Augen Gottes, der seine Sache nie von der Sache der Wahrheit trennen läßt, als strafwürdige Betrüger dastehen; und sobald er aus seiner Verborgenheit heraustretend sich offenbarte, so müßten sie mit ihren wertlosen Gemeinplätzen und haltlosen Beweisführungen vor ihm bis in die tiefste Seele hinein erbeben.

Ein äußerst beherzigenswerter und keineswegs überflüssiger Fingerzeig für alle, die meinen, Gott und seine Sache als seine berufenen Apolo-

(13) So schweiget denn, und laßt mich einmal reden,
Und komme über mich dann, was da will!
(14) Mein Fleisch will ich in meine Zähne nehmen
Und meine Seele legen in die Hand.
(15) Er morde mich — ich bin ja sein gewärtig,
Nur will ich meinen Weg ihm dartun ins Gesicht!
(16) Schon das muß mir zum Heil gereichen,
Daß kein Ruchloser vor ihn kommt.
(17) O höret, höret meine Rede,
Und nehmt zu Ohren die Rechtfertigung!
(18) Sieh nur, ich hab' gerüstet meinen Handel,
Ich weiß, daß ich im Rechte bin.
(19) Wer ist's, der mit mir streiten will —
Ja dann, dann müßt' ich schweigen und verscheiden!
(20) Nur zweierlei tu mir nicht an,
So verstecke ich mich nicht vor dir:
(21) Entferne deine Hand von mir,
Und es betäube mich dein Schrecken nicht!
(22) Und rufe dann, daß ich dir Rede stehe,
Oder laß mich sprechen, du antworte mir!
(23) Wieviel hab' ich der Schulden und der Sünden?
Meine Missetat und Sünde mach' mir kund!
(24) Warum verhüllest du dein Angesicht
Und achtest mich als einen Feind von dir?

---

geten verteidigen zu sollen! Denn dann liegt die Gefahr nahe, daß die eigne Sache und Ehre mit derjenigen Gottes verwechselt und Waffen in diesen Streit getragen werden, die ein wahrheitsliebender Sinn verschmähen müßte. Die Wahrheit Gottes mit Gründen stützen zu wollen, die einem nüchternen Urteil als pure Ausflüchte erscheinen, ist ein ebenso verkehrtes wie gefährliches Unterfangen, das weder zur Ehre Gottes, noch zum Heil seiner anmaßlichen Sachwalter ausschlägt. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, daß schlechte Künste gerechtfertigt werden, wenn man sie in den vermeintlichen Dienst Gottes stellt; das Motto mehr als einer apologetischen Schrift sollte lauten: O daß ihr schwieget, so würdet euch das zur Weisheit! Braucht Gott Verteidiger, so „hat er im Mund der kleinen Kinder und der Säuglinge sich eine Festung bereitet" (Ps. 8, 3).

Nunmehr wendet sich Hiob von seinen Freunden ab und Gotte zu. Heraus muß, was er gegen diesen furchtbaren Gegner auf dem Herzen hat, dessen Gerechtigkeit nichts als seine unverantwortliche Allmacht ist, und kostete es dem kühnen Manne das Leben! Etwas Besseres, als daß Gott ihn dem Tode überliefert, hat er ja doch nicht mehr zu erwarten; darum sei ihm wenigstens die Genugtuung gewährt, seine Unschuld zu beweisen; und schon deshalb muß ihm dies Wagnis gelingen, weil ein frevelhafter Mensch überhaupt nicht mit so kräftigem Unschuldszeugnis seines

(25) Wie? ein verwehtes Blatt verscheuchest du,
Verdorrte Spreu, der jagst du eifrig nach?
(26) Denn Bitternis verhängst du über mich,
Und meine Jugendsünden zahlst du heim!
(27) Du legest meine Füße in den Block
Und spionierst all meine Pfade aus,
Du ziehst um meine Sohlen einen Kreis!

(Kap. 14, 1) Der Mensch, der Weibgeborene,
Kurzlebig und von Unruh satt,
(2) Geht wie die Blume auf und welket ab,
Er flieht dem Schatten gleich und bleibet nicht.
(Kap. 13, 28) Als wie von Wurmfraß modert er dahin,
Und wie ein Kleid, von Motten bald verzehrt.
(3) Und über den hältst du dein Auge offen,
Und den willst ins Gericht vor dir du ziehn?

Gewissens vor Gott hintreten dürfte. Seine Verantwortung liegt vollständig bereit; dürfte irgend jemand mit Grund als sein Ankläger aufstehen, ja dann wollte er von vorneherein seine Sache aufgeben und schweigend sterben.

Mit dieser festen Stellungnahme in dem freisprechenden Urteil seines Gewissens hat Hiob nicht wenig gewonnen. Er ist entschlossen, auf keinen Fall, wie die Freunde, zu Gottes Ehren zu lügen, indem er seine sittliche Persönlichkeit preisgäbe. Allein Gott antwortet auf seine Herausforderung nicht und bleibt ihm stumm. Nur der entsetzliche Druck der Leibes- und Seelenangst lastet auf ihm und droht ihm die klare Besinnung zu rauben. Darum bittet er nach einer kleinen Pause noch einmal nur um das eine, Gott möge, für einen Augenblick auf sein ungeheures Übergewicht in diesem Rechtsstreit verzichtend, seine Schrecken von ihm nehmen, dann wolle er ihm so zu sagen die Wahl der Waffen lassen, entweder sich gegen den Ankläger verantworten oder selbst zum Angriff auf den Gegner übergehen. Wiederum tiefes Schweigen; dann ein neuer, aber merklich zu Wehmut gedämpfter Ausbruch seiner Seelennot. Ist es denn Gottes würdig, ihm seine Sünden nachzurechnen, sogar ohne sie ihm zu nennen, ihn als Feind zu behandeln, und die Allmacht gegen ein welkes Blatt aufzubieten, das der Wind verweht? Entspricht es der Billigkeit, halb in Unwissenheit begangene Jugendsünden, die Hiob nicht ableugnen will, so fürchterlich zu bestrafen, mit Qualen, wie sie der Aussatzkranke erleidet, den das unförmliche Anschwellen seiner Gliedmaßen an jeder freien Bewegung hindert, als wäre er ein in den Block gelegter Verbrecher?*)

Von seinem persönlichen Schicksal geht Hiob zu dem allgemeinen Menschenlose über. Dem Menschen, der von Geburt an das Merkmal der

---

*) 13, 28 muß nach seinem Inhalte in den Anfang von Kap. 14 gerückt werden.

(4) Wie käme von Unreinen doch ein Reiner?
Nicht Einer!
(5) Wenn seine Tage scharf bemessen sind,
Bei dir bestimmt ist seiner Monde Zahl,
Sein Ziel gesetzt, das er nicht überschreite,
(6) So blicke von ihm weg, auf daß er ruhe,
Dem Löhner gleich genieße seinen Tag!

(7) Denn einem Baume bleibt die Hoffnung noch,
Daß abgehau'n er wieder Sprossen treibe,
Und fürder ihm nicht fehle neuer Trieb.
(8) Ob auch im Boden seine Wurzel altert,
Und ob im Staube gleich sein Stumpf erstirbt,
(9) Vom Duft des Wassers sproßt er frisch empor
Und treibt Gezweig gleichwie ein junges Reis.

Hinfälligkeit an sich trägt, ist nur ein kurzes, unruhevolles Leben, das Blumendasein eines einzigen Sommertags, beschieden, ehe er dem Moder der Verwesung anheimfällt. Und diese kümmerliche Kreatur behält Gott scharf im Auge, um sie bei jeder Verfehlung sofort ins Gericht zu nehmen, des uneingedenk, daß ihm die Unreinheit als Erbteil seines Geschlechts mit Notwendigkeit anhaftet. Wenn er doch ohnehin schon nach streng abgemessener und kurzer Frist dahinfahren muß, so wäre es billig, ihn wenigstens eine kurze Weile aufatmen zu lassen, wie ein geplagter Taglöhner sich seines Feierabends freut.

Denn mit dem Tode erlischt für ihn die letzte Hoffnung. Ein umgehauener oder vor Alter erstorbener Baum kann bei guter Bewässerung frisch ausschlagen und neue Schoße treiben; aber der verstorbene Mensch bleibt ewig im starren Todesschlaf festgebannt. — Hier regt sich — freilich sofort von der unerbittlichen Unwiderruflichkeit des Todesgeschicks überschattet — eine ganz leise Hoffnung in Hiob; denn alles in ihm empört sich gegen den Gedanken, daß das letzte, was er von seinem Gott erfahren wird, qualvolle Hinrichtung und Auslieferung an die Gewalt der Unterwelt sein soll. Nicht mehr murren, nein, sehnsüchtig harren wollte er, wenn Gott ihn zwar im Gefängnis des Hades verschlösse, bis sein Zorn sich wendete; wenn dann ein einziges Mal eine Ausnahme von der furchtbaren Regel gemacht würde, daß kein Toter ins Leben zurückkehren darf, und, vielleicht erst nach langer Dauer der Hadesnacht, Gott, von Sehnsucht nach seinem ohne Ursach gemarterten Geschöpf ergriffen, ihn aus seiner Haft herausriefe, um hinfort freundlich über ihm zu walten und seiner Schulden nimmermehr zu gedenken. Eine höchst merkwürdige Lebensahnung, die 19, 25 f. als mächtige Explosion einer heroischen Glaubensforderung hervorbricht! Es bleibt Hiobs voller Ernst, daß von einem solchen Wunder göttlicher Macht und Gnade in Wirklichkeit niemals die Rede sein kann; denn die Unterwelt gibt keines der Opfer heraus, die sie verschlang.

(10) Doch stirbt der Mann und streckt sich hin,
Verschied der Mensch, wo blieb er da?
(11) Zerronnen sind die Wasser aus dem See,
Und der Strom vertrocknet und versiegt.
(12) Legt sich der Mensch, so steht er nicht mehr auf,
Bis kein Himmel mehr da, erwachen sie nicht
Und regen sich nicht aus ihrem Schlaf.

(13) O daß du mich im Hades wohl verwahrtest,
Mich bärgest, bis daß sich dein Zorn gewandt,
Ein Ziel mir setztest und dann mein gedächtest!
(14) — Doch starb ein Mann, lebt je er wieder auf? —
All meine 'Fronzeit wollt' ich harren,
Bis Ablösung für mich erschiene;
(15) Du riefest mich, ich gäbe Antwort dir,
Du sehntest dich nach deiner Hände Werk,

Aber die lebendige Vergegenwärtigung einer Durchbrechung dieses Todesbannes ist ihm so süß, daß er es nicht lassen kann, diesem holden Traum eine kleine Weile nachzuhangen, um dann sogleich wieder in die dunkelste Trostlosigkeit zurückzusinken. Alles in der Natur, auch das Festeste, wie Felsen und Berge, ändert und wandelt sich im Laufe der Zeiten; nur die Lebenshoffnung des Menschen über den Tod hinaus hat Gott gänzlich vernichtet. Seine Übergewalt streckt ihn auf das Sterbelager, verzerrt sein Antlitz im Todeskampf und schleudert ihn in die Schattenwelt hinab, in der man gegen alles Geschehen auf der Oberwelt, und ginge es auch die geliebten eignen Kinder an, in stumpfer Gleichgültigkeit verharrt und nur von einem dumpfen Schmerzgefühl am eignen verwesenden Leibe und an der trauervoll darbenden Seele erfüllt ist, das sogar die (K. 3 noch gepriesene) Hadesruhe vergällt. —

Das Ergebnis des ersten Gesprächsgangs ist nicht eine Versöhnung, sondern eine Verschärfung des Konflikts zwischen Hiob und seinen Freunden. Von beiden Seiten sind bittere Äußerungen gefallen; während die Freunde nicht von ihrem Satze abzubringen sind: du leidest, also bist du schuldig, kann und will Hiob nicht auf das Unschuldszeugnis seines Gewissens verzichten, im Widerspruch zu demselben sich verdammend, damit Gott fälschlich gegen ihn recht behalte. Allein darob wird ihm die göttliche Gerechtigkeit zur bloßen, nicht sittlich bedingten Allmachtslaune; das, wogegen er so leidenschaftlich anläuft, nennt er zwar Gott, es ist aber nichts anderes, als das erbarmungslose blinde Schicksal, die Ate oder Moira der Griechen. Einem dergestalt Angefochtenen kann nicht anders geholfen werden, als indem man ihn das schreckhafte Gottesphantom von dem wirklichen Gott unterscheiden lehrt; aber gerade dazu war die engbrüstige Dogmatik der Freunde unfähig. Hiob selbst nimmt einen ersten Anlauf zu solcher Scheidung und Klärung da, wo er sich die süße Möglichkeit

(16) Und zähltest alsdann meine Schritte,
Und gäbest nicht auf meine Sünde acht;
(17) Versiegelt läg' im Beutel mein Vergehen,
Und meine Schulden tünchtest du mir zu.

(18) Jedoch ein Berg selbst fällt zusammen,
Ein Fels rückt fort von seinem Ort;
(19) Es reibt das Wasser Steine glatt,
Der Erde Schollen schwemmt sein Guß hinweg; —
Des Menschen Hoffnung, die vernichtest du!
(20) Auf immer überwältigt fährt er hin,
Entstellten Angesichts schickst du ihn fort.
(21) Die Kinder sind geehrt — er weiß es nicht;
Herunter kommen sie — er merkt es nicht.
(22) Sein eignes Fleisch nur leidet Pein an ihm,
Und seine Seele bei ihm sinkt in Trauer.

---

einer Lebenserneuerung nach dem Tode ausmalt und, wenn auch mit zitternder Hand, hinter jenen dunkeln Vorhang greift. Die Spannung zwischen der Überzeugung, welche der Verfasser mit seiner Zeit teilt, daß eine solche Hoffnung letztlich doch pure Illusion sei, und zwischen einem ungestüm vorwärts drängenden Glauben ist ergreifend und von tiefer Wahrheit. Wir ahnen, daß eine an die Seligkeit der Gottesgemeinschaft gewöhnte Seele unter gewaltigem Leidensdruck zuletzt aufschnellen und stürmisch die Offenbarung göttlicher Gnadengerechtigkeit fordern wird — sei es auch erst jenseits des irdischen Daseins. Das, nicht philosophische Spekulation, ist die Geburt einer den Tod überwindenden Lebenshoffnung; aber sie vollzieht sich, wie jede Geburt, unter heißen Kämpfen und Wehen. Was nur der Siegespreis tiefer, angstvoller Anfechtung sein kann, läßt sich nicht in Gemächlichkeit hinter dem Studierstubentisch aushecken.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der zweite Gesprächsgang bringt den Streit neben manchen Wiederholungen doch um einen Schritt weiter. Bisher führten die Freunde gegen Hiob eine dreifache Waffe. Sie hielten ihm den unförmlichen Schild ihrer von der Erfahrung abgelösten Dogmatik entgegen: vor Gott ist kein Mensch rein, und Gott ist immer gerecht; oder sie malten ihm für den Fall, daß er sich bekehrte, lockende Zukunftsbilder vor Augen; oder sie schreckten ihn mit der Drohung eines vernichtenden Strafgerichtes, wenn er unbußfertig bliebe. Allein auf keinem dieser Wege konnten sie Hiob beikommen. Ihre Dogmen erkärt er mit Hohn für wohlfeile Gemeinplätze und bestreitet nachdrücklich ihre Anwendung auf seinen Fall. Die Vorspiegelung künftigen Glücks weist er mit herzzerreißenden Klagen über sein gegenwärtiges Elend als leere Träumerei zurück; und weit entfernt, sich von ihren Strafdrohungen verblüffen zu lassen, fordert er vielmehr selbst Gott als Schiedsrichter zwischen sich und seinen Freunden heraus.

Elifas' zweite Rede. Kap. 15.

(Kap. 15, 1) Da antwortete Elifas aus Theman und sprach:
(2) Erwiedert ein Weiser mit windigem Wissen
Und füllt mit Ostwind seinen Bauch?
(3) Mit Rede rechtend, die nichts frommt,
Mit Worten, die nicht Nutzen schaffen?
(4) Du vollends lösest auf die Gottesfurcht
Und schädigest die Andacht vor dem Herrn.
(5) Denn deine Schuld, die lehret deinen Mund,
Und du erwählest dir der Schlauen Sprache.
(6) Dein eigner Mund verdammt dich, und nicht ich,
Und deine Lippen zeugen wider dich.

(7) Wardst du geboren als der Menschen erster,
Und vor den Hügeln du zur Welt gebracht?
(8) Hast du im Rate Gottes zugehört,
Und hast du Weisheit dort an dich gerissen?
(9) Was weißt doch du, und wir, wir wüßten's nicht,
Verstehest du, das uns nicht wäre kund?
(10) So Graukopf, wie Weißhaar ist unter uns,
An Tagen höher als dein Vater war.

Von Zerknirschung war in seinen Reden gar nichts zu spüren; aber ihre trotzige Selbstgewißheit hat auf die Freunde einen abschreckenden Eindruck gemacht. Gerade sein titanisches Anstürmen gegen Gott kennzeichnet ihn als Frevler und liefert ihn ihrem Verdammungsurteil aus. Hier knüpft in der Tat

Elifas' zweite Rede

an. Hiob hatte behauptet, an Einsicht nicht hinter den Freunden zurückzustehen; aber hört man ihn, so muß man sich fragen, ob ein wirklich weiser Mann dergleichen ebenso inhaltsleere, wie leidenschaftliche und unfruchtbare Reden von sich gäbe? Ja mehr noch: die Ausbrüche Hiobs sind geradezu religionsgefährlich, sie tasten Gottes Ehre an und untergraben die fromme Scheu vor ihm. Das ist der beste Beweis dafür, daß er der ist, für den sie ihn halten, ein durch sein eignes gottloses Reden gerichteter Mann. Er gebärdet sich ja fürwahr, als wäre er der erste und älteste, also auch wohl der weiseste aller Menschen, dem die ganze Erfahrung des Menschengeschlechts zu Gebote stehe, oder als hätte er, wie die Himmlischen, im Rate Gottes gesessen und dort übermenschliche Weisheit an sich gerafft, während sich doch sein Wissen in keiner Beziehung vor dem der Freunde auszeichnet. Kommt es auf das Alter an, so übertrifft Elifas sogar den Vater Hiobs an ehrwürdiger Autorität! Wie wenig Ursache hat deshalb dieser, die freundliche, ermutigende Zurechtweisung, die er wie

(11) Sind dir zu arm die Gottesröstungen,
Das Wort, das doch so sanft mit dir verfährt?
(12) Was reißt dich deine Leidenschaft mit fort,
Und warum rollen deine Augen so,
(13) Daß du den Zornhauch kehrest wider Gott
Und Aufruhr stößest aus dem Mund hervor?

(14) Was ist der Sterbliche, daß er gerecht,
Und der vom Weib Geborne wäre rein!
(15) Sieh, seinen Heiligen selbst traut er nicht,
Sogar die Himmel dünken ihn nicht rein;
(16) Geschweige denn der greuelhaft Verderbte,
Der Mann, der wie das Wasser Unrecht trinkt!
(17) Ich will dich weisen, höre du mir zu;
Was ich geschaut, das will ich melden dir;
(18) Was weise Männer längst verkündigten
Ganz ohne Hehl, von ihren Vätern her;
(19) Sie, denen war das Land allein gegeben,
Und unter die kein Fremder jemals kam:

(20) Sein Leben lang muß sich der Frevler quälen,
So viel dem Wütrich Jahre sind gespart.

---

eine göttliche Tröstung aus Freundesmunde vernommen, so geringschätzig zu verwerfen und mit leidenschaftlich entstelltem Angesicht empörerische Reden gegen Gott auszustoßen! Er wolle doch endlich beherzigen, was ihm schon früher eingeschärft war, daß kein sterblicher Mensch, ja nicht einmal die hohen Himmelsbewohner vor Gott rein sind, geschweige ein so verabscheuungswürdiger Lästerer wie Hiob.

Und jetzt schickt sich Elifas an, das gröbste Geschütz aufzufahren, eine ergreifende Schilderung des Frevlerlebens und des Frevlerendes. Diese Wissenschaft hat er nicht, wie das Orakel in seiner ersten Rede, durch göttliche Offenbarung, sondern auf dem Wege reiner, unverfälschter Überlieferung aus der Väterzeit empfangen, als ihre lautere Lehre noch nicht durch das Eindringen fremdländischer Elemente getrübt war.*)

Der gewalttätige reiche Frevler wird mitten in seinem frechen Glück von furchtbaren Ängsten gefoltert; denn über ihm schwebt beständig die Ahnung, daß er ein Ende mit Schrecken nehmen wird. Seine Phantasie malt ihm vor, wie er in Hunger und Elend umherirrend plötzlich von seinem Verhängnis ereilt und dem Schwerte ausgeliefert wird. Und das deswegen, weil er in frevlem Übermut gegen Gott anlief, als gälte es, eine Festung zu erstürmen, oder weil er in fleischlich-fühlloser Sicherheit

---

*) Der Dichter sieht hier auf Zeiten der Fremdherrschaft im Lande zurück und erblickt in ihr die Ursache zweifelsüchtiger Untergrabung der schlichten altväterischen Weisheit, der Elifas huldigt.

(21) In seinen Ohren hallen Schreckenslaute,
Im Frieden nahe der Verwüster ihm.
(22) Dem Dunkel zu entgehen trau' er nicht,
Und aufbewahrt ist er fürs Racheschwert.
(23) Er schweift nach Brot umher: ach wo, ach wo?
Nah spürt er sein Verderben neben sich.
(24) Der Tag der Finsternisse schrecket ihn,
Angst und Beklemmung, die erfassen ihn,
Als wie ein König, der zum Sturm bereit.
(25) Weil er die Hand ausstreckte gegen Gott,
Und gegen den Allmächt'gen sich erkühnte,
(26) Gereckten Halses anlief gegen ihn
Und mit den dicken Buckeln seiner Schilde;
(27) Weil er mit Fett sein Antlitz überzog
Und an die Lenden Schmer sich angesetzt,
(28) In Städten siedelte, von Gott verfemt,
In Häusern, die man nicht bewohnen darf,
Weil sie zu Trümmern auserlesen sind.
(29) Er wird nicht reich, sein Gut kommt nimmer auf,
Zur Erde neigt sich seine Sichel nicht.
(30) Der Finsternis entweicht er nimmermehr,
Und seinen Sprößling dörrt die Flammenglut,
Ihn stürmt hinweg ein Hauch aus Gottes Mund.

---

sich mästete und sogar sich unterfing, verfluchte Stätten göttlichen Gerichts wieder in Besitz und Gebrauch zu nehmen, als wollte er die göttliche Absicht vereiteln. Sein Lohn wird sein, daß er jämmerlich herunterkommt wie eine Pflanze in der Sonnenglut verdorrt und vom Hauch Gottes weggestürmt wird. Er hatte seine Sache auf Lug und Trug gestellt — so wird ihm zu gerechter Vergeltung Enttäuschung und Unheil, und zwar noch vor dem normalen Lebensziel, gerade wie der Weinstock die unreife Beere fallen läßt und der Ölbaum je im zweiten Jahr seine Blüte abstößt, ohne Frucht anzusetzen. Was von seiner ganzen Lügenherrlichkeit übrigbleibt, ist eine ausgebrannte Gerichtsstätte und ausgerottete Nachkommenschaft. So will es das göttliche Gesetz, wonach der Unheilssaat die Verderbensernte entspricht.

Es ist zu beachten, daß kein einziger Lichtstrahl dieses Nachtbild durchbricht; es scheint fast, Elifas habe seinen Freund gänzlich aufgegeben und sei nur noch darauf aus, die Ehre Gottes gegen ihn zu wahren. Allein seltsam berührt, daß das mit Meisterschaft entworfene Bild des Frevlers so wenig Züge der Ähnlichkeit mit dem Lebens- und Leidensbild Hiobs aufweist, während es doch augenscheinlich von der Absicht gestaltet ist, ihm einen Spiegel vorzuhalten: solch ein ruchloser Verächter Gottes warst du, und solch ein gerichteter Sünder wirst du sein. Die Theorie, nicht die Anschauung der Wirklichkeit, hat hier allein den Pinsel ge-

(31) Trau er auf Eitles nicht, er täuscht sich selbst;
Denn Eitelkeit, die wird sein Tauschgut sein;
(32) Vor seinem Tag schon wird es voll bezahlt,
Derweil sein Wipfel noch nicht hat gegrünt.
(33) Wie Reben stößt er seine Beeren ab,
Wirft seine Blüten ab, dem Ölbaum gleich.
(34) Denn fruchtberaubt wird des Ruchlosen Rotte,
Und Feuer frißt die Zelte der Bestechung.
(35) Mit Mühsal schwanger gehn, Unheil gebären —
Und Täuschung ist es, was ihr Schoß umschließt.

Hiobs Antwort auf Elifas' zweite Rede. Kap. 16 und 17.

(Kap. 16,1) Da antwortete Hiob und sprach:
(2) Dergleichen habe ich genug gehört,
Elende Tröster seid ihr allzumal!
(3) Sind nun zu Ende deine windigen Worte,
Was reizt dich, daß du Antwort mir erteilst?
(4) Auch ich, ich wollte reden so wie ihr,
Wär' euere Person an meiner Statt;
Ich könnte deklamieren gegen euch
Und schütteln über euch mit meinem Haupt;

---

führt. Wir verstehen, daß Elifas in seiner gründlichen Täuschung über den Charakter und das Geschick Hiobs nicht mit Liebkosungen ihn einschläfern zu dürfen, sondern mit erschütterndem Gerichtsdonner ihn aufrütteln zu müssen meinte, und es ist noch ein Rest von Schonung, von der er in seiner dritten Rede sich vollends entbindet, daß er ihm nicht geradezu ins Gesicht sagt: du bist der Mann! Aber ebenso verständlich ist, daß das ganze emphatische Gerede ein Schlag ins Wasser war, weil ein Mann von der geistigen Konstitution Hiobs sich durch kein solches Gepolter aus der Fassung bringen läßt. Das sollten die bedenken, deren seelsorgerliche Kunst im Terrorisieren besteht.

Hiobs Antwort auf Elifas' zweite Rede.

Zunächst bezahlt Hiob dem Elifas den Vorwurf zurück, er habe wie ein unweiser Mann nur windige und leidenschaftliche Reden hervorgesprudelt. Vielmehr das Schauergemälde, das der Freund soeben entworfen, ist, auf Hiob angewendet, nichts als Wind und ganz gegenstandslos, ein Gemeinplatz von der Gasse, und ohne jegliche Trostkraft. Weshalb er sich denn überhaupt um eine Antwort bemühe? Würden die Rollen einmal vertauscht, o dann wollte Hiob aus gesunder Haut heraus auch mit Pathos gegen die Freunde reden und sie mit leeren Worten abspeisen, anstatt sie wirksam zu trösten!

(5) Ich wollte stärken euch mit meinem Mund,
Das Beileid meiner Lippen euch nicht sparen!
(6) Will reden ich — mein Schmerz wird nicht gehemmt;
Und laß ich's — leichter wird mir nicht davon.
(7) Nur hat Er jetzo mich ganz matt gemacht,
Hat meinen ganzen Lebenskreis verheert.
(8) Du packtest mich — zum Zeugen ward es mir,
Da auftrat meine Schwindsucht wider mich
Und klagte frech ins Angesicht mich an.
(9) Sein Zorn zerfleischte und bekämpfte mich,
Er knirscht mit seinen Zähnen mir entgegen,
Mein Feind wetzt seine Augen gegen mich.
(10) Sie reißen wider mich weitauf ihr Maul,
Mit Schimpf versetzen sie mir Backenstreiche,
In vollen Scharen gegen mich vereint.
(11) Mich liefert Gott an Buben aus
Und schleudert mich in Frevlershand.
(12) Geruhig war ich, da zerbrach er mich,
Packt' mich am Nacken und zermalmte mich
Und stellte mich zu seinem Zielpunkt auf.
(13) Es schwirren seine Pfeile um mich her,
Er spaltet meine Nieren schonungslos
Und gießt zur Erde meine Galle hin.

Nun, wo es ausgemacht scheint, daß Gott und Menschen wider ihn sind, hilft kein Schweigen und kein Klagen mehr zur Linderung seines Schmerzes. Gott hat ihn wie ein wütender Feind überfallen; seine Krankheit, zumal die furchtbare Abmagerung, steht gleichsam als Zeuge wider ihn auf und klagt ihn vor der Welt als gebrandmarkten Sünder an. Zu diesem göttlichen Angriff gesellen sich menschliche Mißhandlungen, die Hiob in ähnlicher Weise auch 30, 9 ff. schildert. Auf die Freunde passen die Worte nicht, vielleicht aber auf herumlungerndes Gesindel, das in die Nähe des Gehöftes kommt und nun seinen Mutwillen an dem hilflosen Dulder ausläßt; aber auch in solchen wörtlichen und tätlichen Beschimpfungen sieht er eine göttliche Veranstaltung. Gott ist es, der ihn mitten aus seinem Glücksstand heraus, als er sich keines Bösen versah, in das tiefste Elend schleuderte und ihn wie einen Kriegsfeind zum Ziel seiner tödlichen Geschosse erwählt hat. An seinem von den Geschwüren des Aussatzes zerfressenen Leibe klebt das dunkelfarbige Trauertuch, als wäre es angenäht, und seine Sehkraft ist von dem vielen Weinen jammervoll geschwächt, sein ganzes früheres Kraftgefühl elend heruntergebracht. Und dies alles, obgleich er sich keines Unrechtes bewußt, daher auch sein Gebet nicht eine heuchlerische Devotion, sondern in Gottes Augen ganz rein war. Dies gilt ihm mithin als das sicherste Merkmal echter Frömmigkeit, daß man frei von Gewissensanklagen in den Lichtkreis des göttlichen Angesichts treten kann.

(14) Er reißet Bresch' um Bresche in mich ein
Und stürmet mir entgegen wie ein Held.

(15) Ich nähte Trauertuch auf meine Kruste
Und steckte in den Staub mein Horn;
(16) Mein Antlitz ward glutrot vor Weinen,
Auf meinen Wimpern lagert Nacht —
(17) Wiewohl in meiner Hand kein Frevel
Und mein Gebet ganz lauter war.

(18) O Erde, bedecke nicht mein Blut,
Und keine Ruhstatt finde mein Geschrei!
(19) Schon jetzt hab' ich im Himmel meinen Zeugen,
Und in den Höh'n, der sich zu mir bekennt.
(20) O daß mein Freund sich finden ließe!
Mein Auge tränt zu Gott empor,
(21) Daß Er entscheide zwischen dem Mann und Gott,
Dem Menschen und dem, der sein Nächster ist!

(22) Denn wenig Jahre kommen noch heran,
So fahr' den Weg ich ohne Wiederkehr.
(Kap. 17, 1) Mein Geist ist verstört,
Mein Leben erloschen,
Das Grab ist mein.

Darum zieht er auch jetzt unüberwunden sich in die Burg seines guten Gewissens zurück. Wird er sich aber darin behaupten können, auch wenn das äußerste geschieht, wenn er den finstern Todesgewalten verfällt? Daß er sterben muß, steht ihm fest; wäre noch der geringste Zweifel daran erlaubt, so büßte die ganze Prüfung ihren furchtbaren Ernst ein, und es bliebe möglich, daß Hiob seinen letzten Hoffnungsanker doch noch ins Diesseits, nicht ganz allein in den unsichtbaren Gott, einsenkte, der nach seinem Gefühl wider ihn war. An dieser Stelle, die einen Wendepunkt in der Entwicklung dieses Seelendramas bezeichnet, ergreift er wie durch plötzliche Inspiration den Gedanken, daß der grausame Feind, unter dessen Streichen er zusammengebrochen, doch nicht der wahre Gott der Gerechtigkeit sein kann. Leise vollzieht sich eine Scheidung in seinem Gottesgedanken: auseinander treten das Gottesgespenst seiner Anfechtung und der gerechte, allwissende Zeuge in der Höhe. Er flieht vor dem Schreckgott, der hinter ihm versinkt, zu dem Gott, der sich am Ende doch zu seinem Knechte bekennen muß und wird.

Es liegt ein ergreifendes Pathos in dem Absprung von 16, 17 zu 18. Wohl wird Hiobs Unschuld zunächst hingemordet; aber möge dies gleichsam durch einen Justizmord vergossene Blut nicht von der Erde eingesogen werden, sondern als aufgedeckte Lache fortwährend um Rache zum Himmel schreien, ohne je zu verstummen! Weiß er doch, d. h. erfaßt er es doch in diesem Augenblick mit einem mächtigen Aufschwung seines Glaubens,

(11) Meine Tage — verschwunden,
Meine Pläne — zerrissen,
Die mein Herz sich gehegt.
(3) O setze doch ein Pfand mir bei dir ein,
Denn wer ist's, der mir sonst den Handschlag gibt?
(4) Du hast ja dem Verstand ihr Herz verschlossen,
Drum wirst du sie auch nimmermehr erhöh'n!
(5) Wer seinen Freund zur Pfändung meldet an,
Des Kindern schmachten ihre Augen hin.
(6) Er stellt den Leuten mich zum Sprichwort hin,
Und ins Gesicht gespieen muß ich sein.
(7) So ward vor Kummer denn mein Auge blöde,
Und meine Glieder schwanden schattengleich.

---

daß jetzt schon der Richter in der Höhe auf seiner Seite steht. Daß er endlich aus seinem Geheimnis heraustretend sich als seinen Freund erweise — diesem Ausgang gelten die Tränen seiner Sehnsucht. Ihm, dem Hort und Bürgen aller Gerechtigkeit, stellt es Hiob anheim, Schiedsrichter zwischen dem Manne, d. h. zwischen Hiob und zwischen Gott, d. h. dem Zorngott, seinem Verfolger, und zwischen den Menschen, d. h. zwischen Hiob und seinen Freunden zu sein.

Sobald einmal diese innere Klärung und Lichtung gefunden ist, so kann es nur noch eine Frage der Zeit sein, wann das Wahngebilde des unheimlichen Gottesphantoms vor der Herrlichkeit des sich offenbarenden wahren Gottes in nichts zerrinnen wird. Der seelenkundige Dichter deutet hier schon die Lösung an, die er zuletzt zu bieten haben wird: erscheint Gott, so verschwindet sein dunkler Doppelgänger von selbst.

Allein einen solchen erst mit bebender Hand ergriffenen Erkenntnisgewinn kann man nicht wie einen rund formulierten Lehrsatz schwarz auf weiß bequem nach Hause tragen; die blitzähnliche Beleuchtung der Situation wird wieder von tiefem Dunkel abgelöst. Höchstens nach kurzen Jahren ist Hiobs Lebensfrist noch bemessen; dann verschlingt ihn der Hades, der keine Beute je zurückgibt. Schon ist seine Lebenskraft erschöpft, auf ihn wartet das Grab, und alle seine liebsten Pläne, die sein Herz wie ein köstliches Erbgut gehütet hat, sind grausam vereitelt. Er kommt sich vor wie ein Angeklagter, dem der Prozeß gemacht werden soll. Ein solcher wird etwa noch in der Freiheit gelassen, falls sich jemand für ihn beim Richter verbürgt und ein Pfand für ihn einlegt, das verfällt, sobald er das in ihn gesetzte Vertrauen täuscht. Hier ist aber der Richter und der Bürge einer und derselbe: Gott; daher die Bitte: setze du selbst bei dir ein Pfand für mich ein! Irgend einen andern gibt es ja gar nicht, der mit Handschlag die Bürgschaft für Hiob bei Gott übernehmen könnte. Von keinem Menschen ist ein Verständnis seiner Lage zu erhoffen; sie sind wie durch ein göttliches Verhängnis blind dafür gemacht; um so gewisser aber

(8) Darob entsetzen alle Frommen sich,
Unschuld empört sich über Frevelmut.
(9) Doch fest hält der Gerechte seinen Weg;
Wer reiner Hände, der nimmt zu an Kraft.

(10) Jedoch ihr alle, kommt nur immer wieder,
Ich finde unter euch doch keinen Weisen.
(2) Fürwahr, Täuschungen sind mein Teil,
Und von Gezänke wird mein Auge matt.
(12) Nacht wollen sie für hellen Tag ausgeben,
Licht sei mir näher, als die Finsternis!
(13) Wenn ich erhoff' den Hades als mein Haus,
Und in die Finsternis mein Lager breite,
(14) Die Grube nenne: meine Mutter du!
Und: meine Schwester! heiße das Gewürm —

werden nicht *sie* es sein, die zuletzt triumphieren. Ihrer verblendeten Unbarmherzigkeit wäre sogar noch Schlimmeres zuzutrauen; sie wären imstande, anstatt sich für einen bedrängten Freund zu verbürgen, vielmehr ihn, wenn er etwa ein Darlehen nicht erstatten könnte, selbst dem Gericht zur Pfändung anzumelden. Wer aber dergestalt alle Freundespflicht verleugnet, der soll auch seinerseits am liebsten, was er hat, gestraft werden, indem seine Kinder im Elend verkommen.

Noch einmal versenkt sich Hiob in seinen traurigen Zustand; von den Menschen als göttliches Strafexempel gewürdigt, schnöde mißhandelt und jämmerlich heruntergekommen — so steht er vor aller Welt da, ein Beispiel empörendster Verkehrung jeder sittlichen Weltordnung, das alle, die als Genossen seines Schicksals auch seine Gesinnung teilen, mit Entsetzen erfüllen muß. Was bleibt da dem zertretenen Gerechten zu tun übrig? Soll er in die Spottreden der gottlosen Freigeister einstimmen und damit „das Geschlecht der Gotteskinder verraten" (Ps. 73, 15)? Nimmermehr! — und hier leuchtet ein heller Blitz neuer Erkenntnis in dies Schicksalsrätsel hinein; sondern fest hält der Gerechte an seinem Weg, nicht weich und wankend wird er ob dem offensichtlichen Ärgernis, nicht los von Gott reißt ihn eigne oder fremde Anfechtung; vielmehr stärkt sie seine moralische Kraft. Das ist eine vorläufig ausreichende, wenngleich noch nicht die letzte Antwort auf die Frage: was hat das Leiden des Gerechten zu bedeuten? Ein solches Glaubenswort, angeeignet und in den Willen aufgenommen, kann schon sehr dunkle Wege erhellen.

Darum spürt Hiob schon etwas von der triumphierenden Überlegenheit, die ein so fester Standpunkt gewährt, und kann seine Freunde auffordern, noch einmal ins Gefecht zu rücken, viel Ehre werden sie darin nicht auflesen; denn ihre ganze Kunst und Weisheit besteht darin, daß sie Hiob entweder mit der Illusion künftigen Glücks täuschen oder bis zur Ermattung mit ihrem Schelten quälen. Was für ein Trost soll denn

(15) Wo bleibet meine Hoffnung da,
Mein Glück, wer wird es schauen?
(16) Ach, werden sie mit mir zum Hades fahren,
Und sinken wir vereint zum Todesstaub?

Zweite Rede Bildads. Kap. 18.

(Kap. 18, 1) Da antwortete Bildad aus Schuach und sprach:
(2) Hör' endlich auf mit deinem Reden,
Merk' auf und gönn' auch uns das Wort!
(3) Warum sind wir wie Vieh geachtet,
Und sind stockdumm in deinen Augen?
(4) O der sich selbst in seinem Zorn zerfleischt!
Soll deinethalb die Welt verödet werden,
Und Felsen rücken weg von ihrem Ort?
(5) Dennoch erlischt des Frevlers Licht,
Und nicht erglänzt die Flamme seines Feuers;
(6) Das Licht in seinem Zelt verdunkelt sich,
Und seine Lampe über ihm erlischt.
(7) Eng werden seine Schritte, einst voll Kraft,
Ihn bringt zu Fall sein eigner Rat.
(8) Er rennt ins Netz mit seinen Füßen,
Und über Flechtwerk wandelt er.

---

darin liegen, daß sie die Nacht seines Unglücks wegleugnen oder ihm einen schönen Sonnenaufgang vorspiegeln, während er sich schon mit dem traurigen Grabeslos vertraut gemacht hat? Was sollten da leere Träumereien, werden sie etwa mit ihm vereint zum Hades herabfahren? Nein, diese Irrlichter löscht das Todesdunkel mit einem Schlage aus.

Diese Rede tönt also, nachdem sie zweimal einen Höhepunkt erreicht hatte, zuletzt ganz hoffnungslos aus. Luftige Verheißungen, denen die gegenwärtige Wirklichkeit schonungslos widerspricht, sind eben kein Grund, auf dem Hiob bauen will, dafür ist sein Wahrheitssinn zu kräftig; kein Mensch kann auf die Dauer von Illusionen leben. Allein er hat, freilich erst als ein im Dunkeln tastender Pfadfinder, einen bessern Halt entdeckt: er glaubt an einen heiligen Mitwisser in der Höhe, der sich einst zu ihm bekennen wird — und bis zu diesem lichten Zukunftstage will er, ob auch bis ins Mark erschüttert, dennoch ungebrochen ausharren und dabei unter der Last innerlich erstarken.

Zweite Rede Bildads.

Bildad beschwert sich zunächst über die endlose Länge der Expektorationen Hiobs; es wäre Zeit, daß nun auch die andern zu Worte kommen, deren überlegene Einsicht er ohne jeden Grund so gering anschlägt. Auf ihn hat der Herzenserguß Hiobs den Eindruck gemacht, als

(9) Es packt die Schlinge seine Ferse,
Ein Fallstrick überwältigt ihn.
(10) Versteckt im Boden ist sein Seil,
Sein Fangnetz lauert auf dem Pfade.
(11) Gefahren schrecken ihn ringsum
Und scheuchen ihn auf Schritt und Tritt.
(12) Nach ihm ist sein Verhängnis hungrig
Und Unheil, wann er strauchelt, schon bereit.
(13) Seine Glieder frißt des Todes Erstgeborner —
(14) Entrissen wird er seinem trauten Zelt —
Ihn treibt's dem Könige der Schrecken zu.
(15) In seinem Zelte nimmt Wildfremdes Wohnung,
Und Schwefel wird auf seine Au gestreut!
(16) Es dorren seine Wurzeln unterhalb,
Und oben welket sein Gezweig dahin.
(17) Im Land wird sein Gedächtnis untergehn,
Kein Name bleibt ihm auf der weiten Flur.
(18) Er stößt ihn aus dem Licht in Finsternis,
Und aus der Welt scheucht Er ihn fort.
(19) In seinem Volk hat er nicht Sproß noch Schoß,
Noch bei den Nachbarn einen, der entrann.
(20) Ob seinem Tag erstarren die im Westen,
Und die im Osten packt Entsetzen an.

---

wollte er wie ein Wahnsinniger gegen sich selbst wüten, ja die ganze Weltordnung umkehren — ein völlig vergebliches Unterfangen! Denn unverrückbar fest steht, daß dem Gottlosen ein Schreckensende bestimmt ist. Sein Glücksstand versinkt in Nacht; im Bilde: das Herdfeuer und die Zeltlampe seiner Behausung erlöschen; und nachdem er lange genug selbstbewußt und sicher einhergeschritten, stürzen ihn nun seine eignen Pläne ins Verderben; es ist, als ob auf all seinen Wegen Schlingen für ihn gelegt wären, oder als ob er über eine mit täuschendem Flechtwerk überdeckte Grube wandeln müßte, wo er jeden Augenblick einbrechen kann. Sein schlechtes Gewissen bewirkt, daß er sich von lauter Schrecknissen bedroht fühlt, die ihn ruhelos von einem Ort zum andern scheuchen; die (personifizierte) Rache schnappt schon gierig nach ihm, und während Gerechte, auch wenn sie einmal ins Unglück gerieten, wieder aufstehen, so wird ihm jedes Straucheln zum endgiltigen Sturz. Ihn zerrüttet z. B. — und hier wird Bildad anzüglich — der Aussatz, die fürchterlichste der Krankheiten, zu der, weil sie alle Todesgewalten in sich vereinigt, der Tod sagen könnte, was der sterbende Erzvater Jakob zu Ruben: du bist mein Erstgeborner, der Erstling meiner Kraft! und unheimliche Mächte treiben ihn unaufhaltsam dem Könige der Schrecken, dem Tode, zu. Von seinem verwüsteten und verwaisten Zelt nimmt dann fremdes Gesindel (vielleicht gespenstische Wesen wie sie Jes. 34, 11—15 und Sef. 2, 14 erwähnen) Besitz, und seine ganze

(21) Ja, so ergeht's den Frevlerswohnungen,
Und so der Stätte des, der Gott nicht kennt.

Hiobs Antwort auf Bildads zweite Rede. Kap. 19.

(Kap. 19, 1) Da antwortete Hiob und sprach:
(2) Wie lang noch quält ihr meine Seele
Und wollt mit Worten mich zermalmen?
(3) Nun zehnmal schon beschimpft ihr mich
Und kränket mich ganz ohne Scham!

Flur wird, wie einst die Städte des Siddimtales, zum Denkmal eines feurigen Gottesgerichts. Einem Baume gleich muß er an Wurzel und Wipfel verdorren und sogar sein Gedächtnis im Lande ausgerottet werden; niemand wird seinen verfluchten Namen mehr aussprechen wollen. Gott treibt ihn aus der Oberwelt in Nacht und Grauen, und mit ihm wird seine gesamte Nachkommenschaft weggetilgt — eine blutige Anspielung auf das Schicksal der Kinder Hiobs —; ja nicht einmal zu Gastfreunden entkommt einer, um ihnen Kunde von der Katastrophe zu bringen, welche die ganze Mitwelt in West und Ost mit Schauder erfüllt.

Man sieht, Bildad läßt sich so wenig wie der Fels, von dem er redet, von seinem Orte wegrücken. Und wie um jeder Einwendung Hiobs zuvorzukommen, setzt er auf sein Untergangsgemälde zuletzt das Siegel: das und nichts anderes haben die zu erwarten, die sich frech gegen Gott auflehnen, statt Gemeinschaft mit ihm zu pflegen. Hier ist kein Hoffnungsblick mehr wie in Kap. 8 eingestreut; denn Bildad glaubt nun um so bestimmter einen verstockten und schon halb gerichteten Sünder vor sich zu haben, als ja einige der göttlichen Strafen, die er ankündigte, Hiob schon getroffen haben. In die Luft ist alles geredet, was dieser, mit gewaltigem Ringen den Gott der Zukunft erfassend, soeben erkämpft hatte; denn auf diese Höhe vermag ihm der Mann der lehrhaften Sentenzen nicht zu folgen. Fördernd wirkt seine Rede nur insofern, als Hiob, der von seinen Freunden augenscheinlich weder Verständnis noch Trost mehr zu erwarten hat, um so entschiedener dazu gedrängt wird, sich seinem noch verhüllten Gott in die Arme zu werfen. Darin liegt die entscheidende Bedeutung von

Hiobs Antwort auf Bildads zweite Rede.

Zwar am Eingang schleudert er den erbarmungslosen Freunden noch einmal bittere Vorwürfe ins Gesicht. Welchen vernünftigen Grund hätten sie doch, einen Unschuldigen ohne Scham und Scheu dermaßen zu quälen? Wäre es auch, daß er einmal einen Irrtumsfehler begangen hätte — er läßt das dahingestellt, ohne es gerade zu leugnen, ist sich aber jedenfalls keiner schwerern Verschuldung bewußt — dann hätte er doch allein die Folgen davon zu tragen, aber nicht ihnen damit geschadet, also auch nicht

(4) Selbst wenn ich wirklich einmal fehlte,
So bliebe doch mein Fehl bei **mir**!
(5) Wollt ihr euch über mich erheben
Und meine Schmach mir anbeweisen —
(6) So wißt doch, daß mich Gott verdrehte
Und über mich sein Fangnetz warf.
(7) Schrei' ich: Gewalt! so werd' ich nicht erhört;
Ruf' ich um Hilfe, finde ich kein Recht.
(8) Vermauert ist mein Pfad, unüberschreitbar,
Auf meine Steige legt Er Finsternis,

---

ihnen das Recht gegeben, über ihn herzufallen. Sind sie durchaus darauf erpicht, ihm in ihrem Tugendstolz ein Verbrechen anzudichten, so mögen sie im Gegenteil lieber erkennen, daß, wenn er unglücklich geworden, vielmehr **Gott** ihn ungerechterweise vergewaltigt, gleichsam in sein Netz gelockt hat, und dagegen half ihm bisher kein empörter Protest seiner Unschuld; Gott hat nun einmal seinen Lebensweg ganz verdunkelt und in unbegreiflichem Zorn ihm zugleich mit seiner Ehre alle Hoffnung auf die Zukunft geraubt, indem er vor aller Welt ein Strafexempel an ihm statuierte. Als wäre er eine belagerte Festung, so stürmen die Kriegsscharen Gottes, die immer erneuten Anfälle von Schmerz und Beängstigung, gegen ihn heran und halten ihn eingeschlossen. Göttliches Verhängnis ist es auch, daß seine nächsten Freunde und Verwandten ihm den Rücken kehrten, und sein eigenes Hausgesinde (auf dessen im Prolog erzählten Untergang diese psalmartige Elegie nicht Rücksicht nimmt) ihm, als ginge er sie nichts an, den Gehorsam aufkündigt. Ja infolge seines Aussatzes, der Mund und Hals mit Geschwüren füllt, wird sein Atem, überhaupt sein übler Geruch, sogar seinem Weibe, das doch seine treue Pflegerin sein sollte, aber schon 2, 9 ihm zur Versucherin geworden war, und seinen leiblichen Kindern (deren Tod hier ebenfalls nicht berücksichtigt wird; oder sind seine Geschwister gemeint?) zuwider. Wenn er einmal versucht, sich von seinem Aschenhaufen zu erheben, so treiben lose Jungen ihr Gespött mit der Unbeholfenheit des Aussatzkranken, der sogar seinen Nächsten und Liebsten zum Abscheu geworden. So liegt er da, eine Jammergestalt, bis auf die Knochen abgemagert, oder (nach einem Raubtierbild) wie einer, der nur noch sein nacktes Leben als Beute in seinen Zähnen mit knapper Not gerettet hat.

Vor sich hat er seine ihm gänzlich entfremdeten Freunde und über sich einen feindseligen Gott. Noch einen letzten, herzbeweglichen Anlauf versucht er, um das Mitleid der Freunde zu gewinnen. Er lautet fast so, als wollte er auf ein gerechteres Urteil aus ihrem Munde verzichten, wofern sie nur des von Gott geschlagenen Mannes sich erbarmten, anstatt ihn, wie Gott selbst, unersättlich zu zerfleischen.

Aber kein Zeichen der Rührung, sie bleiben kalt, starr und stumm. Da wagt er den andern, den heldenhafteren Ausweg: er wirft sich an

(9) Hat ausgezogen meine Ehre mir,
Die Krone meines Hauptes weggenommen,
(10) Er stürzet rings mich ein — ich fahre hin, —
Reißt meine Hoffnung aus wie einen Baum,
(11) Läßt wider mich entbrennen seinen Zorn
Und rechnet unter seine Feinde mich.
(12) Vereinigt ziehen seine Scharen an
Und werfen ihre Straße vor mir auf
Und lagern rings um mein Gezelt sich her.
(13) Fern tat er meine Brüder von mir weg,
Und meine Freunde wurden mir ganz fremd.
(14) Die Nächstbekannten haben mich verlassen,
Die Gäste meines Heims vergaßen mich,
(15) Und meine Mägde achten mich für fremd,
Als Hergelaufnen sehen sie mich an;
(16) Mein Knecht antwortet nicht auf meinen Ruf,
Ich muß zu ihm mit meinem Munde flehen.

(17) Mein Atem ward zuwider meinem Weibe
Und mein Gestank den Söhnen meines Leibs.

Gottes Herz. In dieser höchsten Not leuchtet in ihm die Gewißheit auf, daß der Gott der Gerechtigkeit nicht auf ewig sich dem Schuldlosen entziehen könne. Wenigstens das Zeugnis seiner Unschuld muß auf die Nachwelt kommen; o würde es in ein Buch gezeichnet, oder, noch unzerstörbarer, in den Felsen eingemeißelt und die Schriftzüge, um nicht zu verwittern und leichter lesbar zu bleiben, mit Blei ausgegossen werden! Jedoch, welchen Nutzen hätte Hiob selbst von der Erfüllung dieses Wunsches? Er hätte ja, getötet und auf immer vom Hades verschlungen, keinerlei Empfindung von dieser posthumen Ehrenerklärung mehr. Darum greift er, wie durch eine plötzliche Inspiration, mit kühner Hand hinter den Vorhang, der ihm Gott und Jenseits verhüllt und ruft triumphierend aus: ich weiß, daß mein Bluträcher lebt, jetzt schon, und nicht stirbt, wann ich sterbe, sondern auf meinem Grabesstaub sich erheben und das letzte Wort sprechen wird! Dieser sein Rächer ist kein andrer, als der himmlische Zeuge und Bürge, den sein Glaube schon 16, 19 einen Augenblick lang erfaßt hatte. Sein Blut, d. h. seine hingemordete Unschuld, wird, wie auch sonst unschuldig vergossenes Blut, einen Rächer finden, den gerechten Gott, vor dessen Angesicht jetzt für Hiob „der Nebelflor des Argen“ zerreißt. Da aber der Mörder, der ihn verfolgende Zorngott mit der Satansmaske, vor ihm als leeres Wahngebilde sich in nichts auflöst, also der Vergeltung unerreichbar ist, so kann die Sühne nur darin bestehen, daß der wirkliche Gott sich als Hiobs Freund offenbart. Wann? Nicht im letzten Stadium der grauenhaften Entstellung durch die Krankheit, sondern erst dann, wann sie ihr Werk gänzlich an ihm vollbracht, ihn in den Todesstaub gelegt hat. Dann,

(18) Selbst Buben treiben ihren Spott mit mir,
Erheb' ich mich, so fahren sie auf mich los.
(19) Zum Abscheu ward ich den Vertrautesten,
Und die ich liebte, die sind wider mich.
(20) An meinen Knochen klebet meine Haut,
Und ich entkam, mein Fleisch in meinen Zähnen.

(21) Erbarmt, erbarmet euch, ihr meine Freunde,
Denn Gottes Hand hat mich geschlagen!
(22) Weshalb verfolgt ihr mich wie Gott
Und werdet meines Fleischs nicht satt?

(23) O daß doch aufgeschrieben würden,
Gezeichnet meine Worte in ein Buch,
(24) Mit Eisengriffel und mit Blei,
Auf ewig in den Fels gegraben!
(25) Und doch, ich weiß: Mein Rächer lebt
Und wird als letzter auf dem Staub erstehn.
(26) Nachdem zerschlagen diese meine Haut,
Und los von meinem Fleische schau ich Gott;

---

wann er ihr erlegen und seines Fleisches ledig geworden ist — dann tritt das unerhörte, selige Wunder ein, daß er Gott schauen darf, er selbst, kein andrer, und zwar als seinen Gott. Nach diesem wonnigen Anblick verzehrt sich jetzt schon in Sehnsucht sein Herz.

So wird diese Stunde tiefster Verzweiflung zur Geburtsstunde einer überweltlichen Hoffnung. Große Gedanken flattern nicht wie bunte Schmetterlinge hinzu, sondern müssen mit blutigen Schmerzen erkauft werden. Noch nicht um das, was wir unter seliger Unsterblichkeit verstehen, handelt es sich hier, sondern um die Erfüllung des Wunsches, den Hiob schon 14, 13—15 geäußert hatte: daß Gott Mittel und Wege finden möchte, um ihn selbst aus der dunkeln Haft der Unterwelt heraus noch einmal in das Licht seiner Gnadengegenwart hineinzurufen. Was weiter auf diesen Augenblick von berauschender Seligkeit folgen würde, das bleibt hier außer Betracht; aber der gesunde Keim einer gehaltvollen Lebenshoffnung über den Tod hinaus ist hier gewonnen: der Mensch, den der Gott des Lebens aus der Vernichtung heraus an sein Herz zieht, den schleudert er nicht wieder in die Vernichtung zurück.

Für sich selbst hat Hiob (d. h. der Dichter) nun einen festen Grund gefunden, der seinen Anker im gegenwärtigen Leiden, das ja keineswegs aufgehoben wird, oder in künftigen Anfechtungsstürmen halten wird. Gott ist für ihn und wird für ihn sein, das ist ihm, wie dem Dichter von Ps. 73, genug. Allein damit ist das Rätsel der sittlichen Weltordnung noch nicht gelöst. Wir dürfen uns nicht wundern, daß Hiob die furchtbaren Anstöße, die der Weltlauf im großen und ganzen dem Glauben an Gottes

(27) Ich selber werd' ihn schaun, mir zugetan,
Ihn sehn mit eignen Augen, und kein Fremder!
Mein Herz verzehrt in meinem Busen sich. —

(28) Denkt ihr: Wie setzen wir ihm zu,
Und finden bei ihm seiner Sache Grund —
(29) So laßt euch grauen vor dem Racheschwert!
Denn solche Schuld wird mit dem Schwert bestraft,
Damit ihr wißt: es gibt noch ein Gericht!

Zweite Rede Zofars. Kap. 20.

(Kap. 20,1) Da antwortete Zofar aus Naama und sprach:
(2) Darum erteilt mein Denken mir Bescheid,
Und um deswillen stürmt es so in mir.
(3) Verweise muß ich hören, mir zum Schimpf,
Und einsichtslosen Wind erwiederst du!

(4) Weißt du nicht, was von Alters gilt,
Seit Menschen auf der Erde leben:
(5) Daß kurz der Frevler Jubel währt,
Ruchloser Freude einen Augenblick?
(6) Wenn bis zum Himmel sich sein Stolz erhöbe,
Und bis zur Wolke reicht' sein Haupt empor —

Gerechtigkeit bereitet, auch ferner mit grellen Farben ausmalt. Deswegen ist er doch wie einer, der sein Schiff im Hafen weiß und von dort auf die stürmisch bewegte See hinausschaut.

Nachdem sein Glaube den Glaubenssatz der Freunde überwunden hat, tritt er ihnen fast triumphierend, nicht mehr wie ein Angeklagter, sondern als Warner entgegen. Soll es auch ferner ihre Absicht sein, ihn um jeden Preis mit ihren Anklagen zu verfolgen, um den Grund seines Unglücks in ihm, d. h. irgend einer ungeheuren Verschuldung, anstatt in Gott, zu finden, dann mögen sie des göttlichen Strafschwerts eingedenk sein, das solch' unbarmherzige Ungerechtigkeit nicht ungebüßt lassen wird! Es gibt ein göttliches Gericht auch für die vermeintlichen Anwälte Gottes.

Zweite Rede Zofars.

Keiner war weniger imstande, dem hohen Gedankenfluge Hiobs zu folgen, als der polternde Zofar. Mit tiefer Entrüstung hat er in Hiobs Rede einen frohlockenden, triumphierenden Ton herausgehört. Gern wäre er ihm schon ins Wort gefallen, und jetzt, wo Hiob sich erdreistete, die Freunde mit dem göttlichen Gerichte zu bedrohen, kann er nicht länger an sich halten und platzt aus dem Gewoge seiner aufgeregten Stimmung mit heftigem Vorwurf heraus; er ist nicht im geringsten um den richtigen Bescheid auf dergleichen windiges und kränkendes Gerede verlegen. Ist es denn nicht eine altehrwürdige Wahrheit, daß solch' gottlose Freude wie

(7) Er kommt doch, wie sein Kot, auf ewig um.
Es fragen, die ihn sahn: wo ist er nun?
(8) Traumgleich verfliegt er, ist nicht mehr zu finden,
Zerflattert gleich wie ein Gesicht der Nacht.
(9) Ein Aug' erspähte ihn und tut's nicht mehr,
Und fürder schaut ihn seine Stätte nicht.
(10) Seine Söhne mühen sich um Bettlersgunst,
Und seine Hand erstattet seine Habe.
(11) War sein Gebein auch voll von Jugendkraft,
Sie legt sich dennoch mit ihm in den Staub.
(12) Wenn süß in seinem Mund die Bosheit schmeckt,
Und er sie unter seiner Zunge birgt,
(13) Sie spart und sie nicht fahren lassen will
Und sie zurückhält lang in seinem Schlund —
(14) So wandelt sich in seinem Leib die Speise
Zu Otterngalle für sein Eingeweid.
(15) Das Gut, das er verschlang, er muß es speien,
Aus seinem Bauche treibt es Gott heraus.
(16) Das Gift der Ottern saugt er ein,
So würget ihn der Viper Zunge.
(17) Nie seh' er seine Lust an Bächen Öls,
Noch ströme Sahne ihm und Honig zu!
(18) Was er errang, erstattet er unverzehrt,
Was er sich eintauscht, drob frohlockt er nicht.

---

die Hiobs schnell genug dahinschwindet? Ob so ein ruchloser Mann sich himmelhoch brüstete, er muß doch wie sein eigener Dreck vergehen, und bald findet niemand seine Stätte mehr. Mitten aus frischer Lebenskraft und frohem Lebensgenuß wird er hinweggerissen; schon er selbst verliert wieder das ungerecht zusammengeraffte Gut, oder doch seine Kinder müssen darbend die ärmsten Leute umschmeicheln. Hat er es doch arg genug getrieben! Die Bosheit schmeckte ihm so trefflich, wie ein Leckerbissen, den man möglichst lang im Munde behält, um seine Süßigkeit so recht auszukosten; aber einmal verschlungen, so wandelt er sich im Leibe zu tödlichem Schlangengifte; oder mit einem anderen derben Bilde: er muß die leckere Speise wieder speien.

Das ist, das Dogma vom Frevlerende einmal zugegeben, keine oberflächliche Auffassung der Verkettung von Sünde und Strafe. Die Sünde selbst ist das Gift, das den Sünder mit der Folgerichtigkeit eines Naturprozesses tötet; und sie ist eine Betrügerin, die kurzen Genuß mit völligem Verderben lohnt. Wer ihr traut, ist betrogen und hat keine Ursache, über das zu frohlocken, was er für ihren Scheingewinn eintauscht. Seine unersättliche Habsucht und seine grausame Ausplünderung Armer wird damit bestraft, daß kein Gottessegen ihm zufließt, vielmehr all sein zusammengestohlenes Gut ihm wieder abgenommen wird. Ja, während er noch im Überfluß schwelgen könnte, graut ihm schon bei der Ahnung, daß noch

(19) Denn er zerschlug den Arm Geringer,
Er raubt' ein Haus, das er nicht selbst gebaut;
(20) Er kannt' in seinem Bauche keine Ruhe,
Sein Liebstes bringt er nicht in Sicherheit;
(21) Nichts blieb verschont von seinem Fressen,
Drum hat auch seine Habe nicht Bestand.
(22) Im vollsten Überflusse banget ihm,
Es überfalle ihn Mühseliger Hand.
(23) Zu füllen endlich einmal seinen Bauch
Schickt seines Zornes Glut Er wider ihn
Und regnet auf ihn nieder Seine Speise.
(24) Will er vor einem Eisenpanzer fliehn,
So wird von ehernem Bogen er durchbohrt;
(25) Er zieht — da fährt's hervor aus seinem Rücken,
Ein heller Strahl aus seiner Galle,
Es fallen Schrecken über ihn.
(26) Behalten ist ihm eitel Finsternis,
Ihn frißt ein Feuer — niemand hat's entfacht —
Und weidet ab, was blieb in seinem Zelt.
(27) Die Himmel offenbaren seine Schuld,
Und wider ihn empört die Erde sich.
(28) Es schwemmt ein Strom sein Haus hinweg mit sich
Und spült es fort an Seinem Zornestag.

(29) Das ist, von Gott bestimmt, des Frevlers Teil
Und das vom Herrn ihm zugesprochne Erbe.

---

einmal einer, den er ins Elend gestoßen hat, sich an ihm rächen und erholen, und daß Gott ihn, den nimmersatten Fresser, zuletzt mit einem seltsamen Manna, mit seiner Zornglut, überschütten und sättigen werde. Oder ein mörderisches Geschoß durchbohrt ihn schreckensvoll; das Gottesfeuer, der Blitz, verzehrt ihn mit all seiner Habe; der alles sehende Himmel deckt seine geheimste Schuld auf, und die Erde stößt ihn empört aus; sein Haus wird wie von einem reißenden Strom weggeschwemmt.

Das und nichts andres ist das von Gott dem Frevler bestimmte und zugeteilte Los! Die Rede ist nicht ohne Kraft und Schönheit, wenn auch breit angelegt und eigentlich doch nur eine Wiederholung früher schon ausgeführter Gedanken. Selbstverständlich zielt Zofar auf Hiob, wenn er ihm auch nicht unmittelbar dies Schreckensende ankündigt. Bei dem Standpunkt, den Hiob bereits gewonnen hat, wäre dies verlorene Mühe; wohl aber beabsichtigt der Dichter, mit der einseitigen, von der Erfahrung verlassenen Behauptung, der Gottlose verfalle ohne Ausnahme dem göttlichen Gericht, den Widerspruch Hiobs zu begründen, der das Ärgernis viel tiefer empfindet, welches die Frömmigkeit an dem unbefangen betrachteten Weltlauf nehmen muß. Zofars Rede hilft dazu, das Problem aus seiner Beschränkung auf den Fall Hiobs zur Höhe prinzipieller Allgemeinheit emporzuheben.

Hiobs Antwort auf Zofars zweite Rede. Kap. 21.

(Kap. 21,1) Da antwortete Hiob und sprach:
(2) O höret, hört doch meine Rede,
Als eure Tröstung gelte dies!
(3) Ertraget mich, daß ich nun rede;
Wann ich geredet, mögt ihr höhnen!
(4) Ja ich — gilt Menschen meine Klage?
Und wie doch könnte ich geduldig sein?
(5) Kehrt euch zu mir und dann — entsetzet euch,
Und leget still die Hand auf euern Mund!

(6) Ja denk' ich dran, so werde ich bestürzt,
Und Schauder packet jählings meinen Leib.
(7) Warum doch dürfen Frevler lange leben,
Alt werden, ja erstarken noch an Kraft?
(8) Ihr Same steht fest neben ihnen,
Vor ihren Augen ihre Sprößlinge.
(11) Wie Schäfchen lassen sie die Buben springen,
Und ihre Kinder tummeln lustig sich.
(9) Ihr Haus steht friedlich, Schrecknis bleibt ihm fern,
Und Gottes Rute trifft sie nie.
(10) Ihr Stier bespringt und scheuet nicht zurück,
Und ihre Kuh kalbt leicht und wirft nicht fehl.

Hiobs Antwort auf Zofars zweite Rede.

Daran knüpft Hiob bei seiner Entgegnung in der Tat an. Für seine Person würde er sich damit begnügen, daß die Freunde ihn nur erst einmal geduldig anhörten und ließe dies als ihre Tröstung gelten; bitter fügt er bei: wann er ausgeredet habe, dann mögen sie ihn weiter verhöhnen — wenn sie es dann noch wagen. Hat er etwa nicht Grund genug zur Ungeduld, da seine Klage ja nicht gegen Menschen sich richtet, wobei er immer noch Gott auf seiner Seite haben könnte, sondern gegen Gott selbst — und damit ist für ihn alles verloren! Was er nun vorzutragen hat, ist weit davon entfernt, ihm Genugtuung zu bereiten, als stritte er aus purer Rechthaberei, sondern wird von ihm als furchtbar drückendes Rätsel empfunden und sollte auch die Freunde zu entsetztem Schweigen zwingen. Nämlich, wie ist das unverschämte Glück der Gottlosen zu erklären? Von diesem entwirft er ein lachendes Bild, als Gegenstück zu dem dunkeln Gemälde des Frevlerendes, das Zofar ihm soeben vor Augen gestellt hat — ebenso einseitig und ebenso halbwahr wie jenes. Nicht nur bringen es die Gottlosen zu Reichtum und hohem Alter, sondern dürfen sich auch einer gesunden Kinderschar erfreuen, die sie munter umspielt. Ihr Wohlstand wird nicht nur von keiner Heimsuchung geschmälert, sondern man merkt im Gegenteil den göttlichen Segen am Gedeihen ihrer

(12) Zu Pauk' und Zither singen sie
Und sind vergnügt bei Flötenschall.
(13) Im Wohlsein bringen sie ihre Tage hin
Und sinken ruhig in die Unterwelt —
(14) Und sprachen doch zu Gott: Hinweg von uns!
Und deinen Weg erkennen, paßt uns nicht!
(15) Was ist der Allherr, dem wir dienen sollten?
Was nützt's uns, daß wir bittend ihn angehn?
(16) Liegt nicht ihr Glück in ihrer eignen Hand?
Bleibt nicht der Frevler Rat Ihm unbewußt?

(17) Wie oft erlischt der Frevler Leuchte,
Kommt über sie ihr Untergang,
Und packen Schlingen sie durch Seinen Zorn,
(18) Sind sie wie Häcksel vor dem Wind
Und wie die Spreu, vom Sturm entführt?
(19) Sein Unheil spare Er den Kindern nicht,
Ihm selbst vergelten soll Er, daß er's fühle!
(20) Mit eigenen Augen schau' er seinen Sturz,
Von des Allmächt'gen Zornglut trinke er!
(21) Denn was doch kümmert ihn sein Haus nach ihm,
Wenn abgelaufen seiner Monde Zahl? —
(22) Will man für Gott Erkenntnis lehren,
Der doch die Lüge richten wird?

Herden, und so gleicht ihr Leben einem ununterbrochenen Freudenfest, bis sie endlich ohne sonderlichen Kampf und Not ins Grab fahren. Und das sind dieselben Leute, die dem Allmächtigen in frechem Übermut Hohn sprachen! Folgt daraus nicht, daß sie und sie allein ihres Glückes Schmiede sind und bleiben, ohne daß Gott im mindesten von ihrem ruchlosen Treiben Notiz nimmt?

Bildad hatte (18, 5—6) behauptet, die Zeltlampe des Gottlosen werde unfehlbar ausgelöscht; allein wie selten mag dies geschehen! Es ist ein vereinzelter Ausnahmefall, daß die pathetischen Schilderungen der Freunde über das Frevlerende von der Erfahrung bestätigt werden. Auch kann es nicht als ein Erweis göttlicher Gerechtigkeit gelten, wenn die Rache erst ihre Nachkommenschaft trifft; vielmehr sie selbst sollten den göttlichen Zornbecher zu schmecken bekommen. Denn sind sie einmal aus dem Leben geschieden, so hat sie der Hades gegen das Wohl und Wehe ihres Hauses unempfindlich gemacht. Man wolle mithin doch nicht klüger sein als Gott und zu seinen Gunsten eine Weisheit vortragen, die sich um die Wirklichkeit nicht kümmert! Einen solchen Heucheldienst verschmäht der Gott, der alle Täuscherei ahnden wird (vgl. 13, 7—11). Vielmehr das lehrt die Erfahrung — wie Hiob mit leiser Korrektur seiner vorigen Übertreibung nun zugibt —: das Todeslos trifft Glückliche und Unglückliche ganz ohne Wahl und Unterschied, seien sie fromm oder unfromm. Der eine stirbt aus

(23) Der eine stirbt in unversehrtem Glück,
In Sicherheit und Ruhe ganz und gar.
(24) Mit Milch gefüllt sind seine Tröge,
Und seiner Knochen Mark ist wohlgetränkt.
(25) Der andre stirbt mit bittrer Seele
Und hat des Guten nie genossen:
(26) Vereint zum Staube legen sie sich,
Und Moder deckt sie beide zu.

(27) Ich kenne eure Meinung nur zu wohl,
Die Ränke, die ihr schmiedet wider mich!
(28) Doch wenn ihr sagt: wo ist des Zwingherrn Schloß,
Und wo die Wohnung, darin Frevler hausten? —
(29) Habt ihr die Wanderer denn nicht gefragt,
Und nicht mißachtet, was ihr Zeugnis meldet?
(30) Daß an dem Unheilstag verschont der Böse,
Am Tag der Fluten weggeleitet wird?
(31) Wer sagt ihm seinen Wandel ins Gesicht,
Und wer vergilt ihm, wenn er was getan?
(32) Der wird ja noch zum Grab begleitet,
An seinem Hügel hält man Wacht.
(33) Des Tales Schollen sind ihm süß,
Und hinter ihm zieht jedermann
Und vor ihm Leute ohne Zahl.

(34) Also, wie tröstet ihr mich eitel,
Was ihr erwiedert — Treubruch ist's ja nur!

üppigstem Wohlsein, der andere aus trübseliger Entbehrung heraus, und beide modern im gleichen Todesstaub. Folglich ist es nichts, als höchst bösartige Verdrehung des wahren Sachverhalts, wenn die Freunde mit ihren Anspielungen andeuten, das Haus eines gewalttätigen Großen (wofür sie Hiob ausgeben) sei stets dem Untergang geweiht. Im Gegenteil, wenn sie bei weitgereisten Leuten sich erkundigen und nicht hartnäckig das Ohr vor ihren Berichten verschließen wollten, so würden sie erfahren, daß die Schlechten in den Zeiten eines Landesunglücks geradezu verschont, z. B. aus Überschwemmungen sicher herausgeleitet werden; niemand wagt, sie zur Rede zu stellen oder Vergeltung an ihnen zu üben. Ja solch' ein hochangesehner Frevler bekommt zuletzt noch ein ehrenvolles Grabgeleite und eine Wache auf seinen Grabhügel, und die Erde wird ihm leicht. Kein Wunder, daß dieses Leben und dieses Ende nicht nur nicht abschreckend, sondern als zur Nachfolge lockendes Beispiel wirken (vgl. Ps. 73, 10); unabsehbar groß ist der Haufe, der dieser flotten Moral huldigt.

Also bleibt von allen Deklamationen der Freunde nichts Haltbares übrig; worauf sie hinauslaufen, das ist zuletzt nur treulose Befehdung eines unglücklichen Freundes.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Elifas' dritte Rede. Kap. 22.

(Kap.22,1) Da antwortete Elifas aus Theman und sprach:
(2) Wie kann denn Nutzen schaffen ein Mann für Gott?
Nein, der Verständige nützt nur sich selbst!
(3) Ob's den Allmächt'gen kümmere, wenn du recht,
Wenn fromm du wandelst, Ihm ein Vorteil sei?
(4) Wird er ob deiner Gottesfurcht dich strafen
Und darum mit dir gehen ins Gericht?
(5) Ist deines schlechten Tuns nicht allzuviel,
Und sind nicht deine Schulden ohne Ende?
(6) Du pfändetest ja Brüder ohne Grund,
Die Kleider der Halbnackten zogst du aus.
(7) Mit Wasser tränktest du den Matten nicht
Und weigertest dem Hungrigen das Brot.
(8) Dem Mann des Faustrechts sei das Land zu eigen,
Der Angeseh'ne solle darin wohnen!
(9) Du schicktest Witwen weg mit leerer Hand
Und hast der Waisen Arme roh zermalmt.
(10) Deswegen sind nun Schlingen rings um dich
Und setzt ein Schrecken plötzlich dich in Angst.
(11) Oder siehst du nicht die Finsternis,
Den Wasserschwall, der dich bedeckt?

Zum Beginn des dritten Gesprächsgangs ist das Problem noch einmal in seiner ganzen Schärfe gestellt: daß Gott seines Strafamts in der Welt entweder gar nicht oder nur in seltenen Ausnahmefällen waltet, beweist unwiderleglich das freche Wohlergehen seiner Verächter, das bis zu ihrem Ende keine Störung erleidet.

Elifas' dritte Rede.

In Hiobs Rede glaubt Elifas herausgehört zu haben, daß Gott selbstsüchtig darauf ausgehe, durch die menschliche Frömmigkeit geehrt zu werden, oder daß sein Egoismus das entgegengesetzte Verhalten der Menschen als eine zu rächende Beleidigung empfinde. Nein, das sei ferne! Vielmehr ist Gott durchaus uninteressiert an der Frömmigkeit oder an der Schlechtigkeit der Menschen; ihm kann keiner durch seine Tugend nützen, ihm keiner durch seine Untugend schaden. Also ist er wie ein hoch über den Parteien stehender Richter in der Lage, vollkommen gerecht zu urteilen. Nutzen oder Schaden von seinem Verhalten Gott gegenüber hat allein der Mensch selbst; und da ist denn klar, daß, wenn die menschliche Bosheit Gott nicht, gleichsam um sich vor ihr zu schützen, zu strafendem Einschreiten veranlassen kann, er noch viel weniger wegen seiner Frömmigkeit über einen Menschen Strafen verhängen wird; göttliches Gericht kann nur durch schlechte Handlungen des Menschen verschuldet sein. Und das ist augen-

(12) Ist Gott nicht in den Himmelshöhn?
Und sieh', wie hoch die obersten Sterne stehn!
(13) Und du sagst noch: was weiß denn Gott;
Hält er wohl hinter Nachtgewölk Gericht?
(14) Ihn hüllen Wolken ein, daß er nichts sieht,
Und durch den Himmelskreis lustwandelt er!
(15) Willst du den Weg der Vorzeit innehalten,
Auf dem dereinst die Frevelmenschen schritten?
(16) Die wurden vor der Zeit gepackt,
Zum Strom zerfloß ihr Fundament.
(17) (Sie, die zu Gotte sprachen: Weg von uns!
Was könne ihnen der Allmächtige tun?
(18) Der ihre Häuser doch mit Gut gefüllt;
Der Rat der Frevler bleibe fern von mir!)
(19) Gerechte sahen's, und sie freuten sich,
Und ihrer spottet der Unschuldige:
(20) Fürwahr, vertilgt sind unsre Widersacher,
Es fraß das Feuer ihren Überrest!

(21) Befreunde dich mit Ihm und halte Frieden,
Denn so wird Gutes kommen über dich.
(22) Nimm Weisung doch aus seinem Munde an,
Und fasse seine Worte in dein Herz!

scheinlich Hiobs Fall; den furchtbaren Plagen, die ihn getroffen, muß die Größe seiner Missetaten entsprechen.

Dieses dogmatische Rechenexempel verleitet nun selbst den bedächtigen Elifas dazu, Hiob frischweg ein paar der gröbsten Vergehungen anzudichten, für welche er auch nicht die Spur eines Beweises aufzubringen vermöchte — ein abschreckendes Beispiel von Konsequenzmacherei. Er stellt ihn als gewalttätigen Reichen hin, der nicht das geringste Mitleid mit den Hilfsbedürftigen empfand, sondern seine Macht zu schamloser Ausbeutung der Schwächern mißbrauchte. Das ist „der Grund der Sache" (19, 28), der es nach der Meinung der Freunde erklärt, weshalb diese entsetzliche Not über ihn gekommen ist. Er war eben ein ruchloser, freigeistiger Spötter; anstatt daß die himmelhohe göttliche Majestät den gebührenden Eindruck auf ihn gemacht hätte, erging er sich in gottlosen Redensarten, ob sich etwa dieser Himmelsspaziergänger richterlich um das Tun der Menschen bekümmere? Gerade so redeten die von Gott schrecklich gerichteten Sünder der Vorzeit, deren Untergang von den Frommen mit Frohlocken begrüßt ward.*)

Man wird von diesen Sündern der alten Welt, etwa aus dem Geschlecht der Sintflut, auf die V. 16b vielleicht anspielen will, viel zu er=

*) Vers 17 und 18 scheinen aus 21, 14. 15. 16b hieher verschlagen zu sein; wären sie hier ursprünglich, so würde Elifas damit die empörende Undankbarkeit dieser Frevler tadeln und jede innere Gemeinschaft mit ihnen von sich weisen.

(23) Kehrst du gebeugt dich dem Allmächtigen zu,
Und schaffst aus deinem Zelte Unrecht weg,
(24) Und legest in den Staub das Edelerz,
Und zu Bachkieseln hin das Ofirgold,
(25) So wird der Allherr selbst dein Edelerz,
Und Silber wird dir seine Lehre sein.
(26) Dann hast du am Allmächt'gen deine Wonne
Und hebst zu Gott dein Angesicht empor.
(27) Flehst du zu ihm, so höret er auf dich,
Und du bezahlest, was du ihm gelobt;
(28) Was du beschlossen, das kommt dir zustand,
Und über deinen Wegen strahlet Licht.
(29) Denn Er wirft nieder zwar den Hochmutsplan,
Doch wer die Augen senkt, den rettet Er.
(30) Den, der nicht ohne Schuld, begnadigt Er;
Frei geht der aus durch deiner Hände Reinheit!

---

zählen gewußt haben, was uns nicht überliefert ist; sie führten ähnliche Reden wie die Leute des babylonischen Turmbaus und wurden von Gott gleich an der Schwelle der menschlichen Geschichte als warnendes Strafexempel aufgestellt.

Indes diese bodenlosen Beschuldigungen und Drohungen sollten denn doch nicht das letzte Wort im Munde des sonst so würdevollen Elifas sein; mit rascher Wendung biegt er zu väterlicher Mahnung und Verheißung um. Anstatt gegen Gott zu murren, möge Hiob doch lieber sich demütig mit ihm befreunden, begangenes Unrecht wieder gut zu machen suchen, vor allem aber sein Herz von der abgöttischen Liebe zum Golde reinigen und es nicht höher schätzen als gemeine Bachkiesel; dann erblühe ihm ein neues Glück, und sein höchstes Gut werde der Gott selber sein, der seine Gebete erhört und all seinem Tun einen gesegneten Fortgang verleiht. Zwar dem Hochmut widersteht Er, aber demütige Leute rettet Er gern; ja ein so erfolgreich geprüfter und geläuterter Mann (wie Hiob) kann dann sogar wirksam für solche bei Gott eintreten, die für ihre Person nicht unschuldig sind — ein weissagender Ausblick auf Hiobs Fürsprache für seine Freunde (42, 7—9) und zugleich ein tiefsinniger Gedanke: die zuletzt, wenn auch nicht ohne Schwanken, siegreiche Bewährung im Sturm der Anfechtung befähigt zu priesterlichem Eintreten für andre.

So endigt diese Rede in wohltuendem Gegensatz zu ihrem Anfang mit einem lichten Zukunftsblick. Bevor er vom Kampfplatz abtritt, hat Elifas seinen letzten Gedanken unverhohlen ausgesprochen; ist sein Dogma richtig, so ist Hiob unfehlbar ein arger Sünder. Aber sein Freundesherz fühlt sich doch gedrungen, ihm noch einmal in lockenden Tönen den Pfad zur Umkehr und zu neuen Gnadenerfahrungen zu weisen. Alles ist schön und wahr, was er hierüber sagt; allein, da der gute Rat auf den Vor-

Hiobs Antwort auf Elifas' dritte Rede.

Kap. 23; 24, 1—17; 27, 11—12; 24, 22—25.

(Kap. 23,1) Da antwortete Hiob und sprach:
(2) Auch heut' ist voll Empörung meine Klage;
Schwer lastet seine Hand auf meinem Seufzen.
(3) O wüßt' ich doch, wo ich ihn finden könnte
Und bis zu seinem Thronsitz hingelangen!
(4) Ich wollte meine Sache vor ihm rüsten
Und mit Beweisen füllen meinen Mund,
(5) Erfahren, was Er mir erwiederte,
Und merken, was Er mir zu sagen hat.
(6) Führt übermächtig Er den Streit mit mir?
Ach nein, nur achten möge Er auf mich!
(7) Da stritte wohl ein Redlicher mit ihm,
Für immer holt' ich mir mein Recht heraus. — —

aussetzungen eines falschen Schlusses beruht, kann ihn Hiob sich nicht aneignen. Man soll merken, wie verkehrt und verwerflich es ist, Verschiedenheiten in der religiösen Überzeugung auf das sittliche Gebiet hinüberzuspielen, als ob die Pflicht, falsches Zeugnis zu meiden, Andersdenkenden gegenüber nicht mehr gelte; jedoch verschließt diese Art von Polemik auch dem bestgemeinten Wort den Weg zu ihrem Ohr und Gewissen.

Hiobs Antwort auf Elifas' dritte Rede.

Für diese bedenkliche Wirkung unweiser Seelsorge leistet Hiob sofort den Beweis. Schon bisher hatte er es nicht eben eilig, sich gegen die aus der Luft gegriffenen Anschuldigungen der Freunde zu verteidigen, sondern nur gelegentlich mit Nachdruck sein gutes Gewissen bezeugt. So läßt er auch des Elifas Anklagen zunächst ruhig liegen und rückt noch einmal das weit über sein persönliches Schicksal hinausgreifende Ärgernis einer unsittlichen Weltlenkung ins hellste Licht. Nachdem er K. 21 das Glück des trotzigen Frevlers im Leben und im Sterben geschildert, erwartet man als dunkle Folie zu jenem Glanzbild das schuldlose Leiden des Frommen geschildert zu sehen, findet aber diese Erwartung nicht bestätigt, sondern liest mit zunehmender Verwunderung, wie Hiob 24, 18—21 und noch einmal 27, 14—23 das Ende des Frevlers genau so wie die Freunde beschreibt und sich damit in schroffen Widerspruch zu seiner Darstellung des Frevlerglücks 21, 7—34 und (wahrscheinlich auch) des ruhigen Ausgangs setzt, welchen das Sünderleben nimmt 24, 22—25. Diese auffallende Erscheinung findet eine ausreichende Erklärung weder darin, daß Hiob hier die Deklamationen der Freunde ironisch karikierend nachahme — dazu sind alle diese Stellen offenbar zu ernst gemeint — noch auch darin, daß er selber jetzt von seinen früheren Einseitigkeiten einlenken wolle; denn ein so auffälliger

(8) Geh' ich nach vorne hin — Er ist nicht da,
Nach hinten — ich werd' seiner nicht gewahr;
(9) Such' ich ihn links — ich schau' ihn nicht,
Wend' ich mich rechts, ich seh' ihn nicht.
(10) Denn Er kennt wohl den mir gewohnten Weg,
Und prüft' Er mich — ich ginge wie Gold hervor!
(11) An seinen Schritt hielt stetig sich mein Fuß,
Und seinen Weg bewahrt' ich ohne Weichen.
(12) Von seiner Lippen Vorschrift wankt' ich nie,
Barg seines Mundes Wort in meinem Busen.
(13) Hat Er etwas erwählt, wer will's ihm wehren?
Und was sein Herz begehrt, das tut Er auch.
(14) Auch mein Geschick wird Er vollenden,
Und hat derlei noch viel im Sinn!
(15) Darum bin ich vor ihm erschrocken,
Erwäge ich's, so bebe ich vor ihm.
(16) Ja Gott hat zaghaft mir das Herz gemacht,
In Schreck gesetzt mich der Allmächtige.
(17) Vergehen muß ich vor der Finsternis,
Und Dunkel hat mein Angesicht bedeckt.

(Kap. 24, 1) Warum sind vom Allmächtigen Zeiten aufgespart,
Und schaun nicht, die ihn kennen, seinen Tag?

Widerruf müßte irgendwie angedeutet sein und ist durch seine Beichte 40, 3—5; 42, 3 geradezu ausgeschlossen. Man kann sich der Vermutung nicht erwehren, daß in der Zuteilung der einzelnen Stücke an die Redner hier aus unbekannten Gründen Verwirrung eingerissen sei. Die Hilfe scheint mir aber nicht so zu erzielen, daß jene Schilderungen des Frevlerendes in größerm oder geringerm Umfang dem Zofar zugewiesen werden, dessen Auftreten im dritten Gesprächsgang vermißt wird. Vielmehr erinnern namentlich 24, 18—21 und 27, 14—23 eher an die sententiöse Art Bildads, der seine Rede gern mit Sprichwörtern schmückt; dem jüngsten der Freunde, Zofar, der schon K. 11 u. 20 über wenig originelle Gedanken verfügt, desto besser aber sich auf polterndes Terrorisieren versteht, bleibt sodann die kurze, zur Sache wenig dienliche Rede K. 25, die sich nur in längst abgetanen Gemeinplätzen bewegt und jetzt, wie wir meinen, irrtümlich in den Mund Bildads gelegt ist. Auf diese Weise lassen sich die unleugbar vorliegenden Schwierigkeiten beseitigen.

In der so, wie es oben in der Übersetzung geschah, zusammengesetzten Rede Hiobs ist ferner zu bemerken, daß der Abschnitt 24, 5. 6. 10. 11. 7. 8. (so sind die Verse zu ordnen) den Zusammenhang von V. 2—4 mit V. 9 u. 12 sprengt, und da es sich hier nicht sowohl um Opfer menschlicher Grausamkeit, als um ein heimatloses, zigeunerartiges Gesindel handelt, eher mit der ähnlichen Stelle 30, 1—14 zu verbinden ist. Auch die Schilderung der

(2) Grenzsteine rückt man von der Stelle
Und raubt die Herde samt dem Hirten.
(3) Der Waisen Esel treibt man fort,
Die einzige Kuh der Witwe pfändet man.
(4) Man drängt vom Weg die Armen ab,
Die Dulder insgesamt verkriechen sich im Land.
(5) (Wie wilde Esel in der Steppe,
So gehn sie an ihr Tagewerk,
Früh aus auf Beute, doch die Wüste reicht
Den Fortgescheuchten keine Nahrung dar.
(6) Sie ernten auf dem Felde in der Nacht
Und lesen in des Reichen Weinberg nach.
(10) Nackt gehen sie dahin und ohne Kleid,
Und müssen hungernd andrer Garben tragen.
(11) Sie pressen zwischen Doppelmauern Öl,
Die Kelter treten sie und müssen dürsten.
(7) Nackt legen sie sich hin und ohne Kleid
Und haben keine Hülle für den Frost;
(8) Vom Regenguß der Berge triefen sie,
Und obdachlos umarmen sie den Fels.)

(9) Die Waise raubt man von der Mutterbrust
Und nimmt des Armen Knäblein hin zum Pfand.

Lichtscheuen (24, 13—17) könnte mit Vorteil für die Straffheit des Gedankengangs an dieser Stelle ausgeschieden werden, wenn es auch möglich bleibt, daß der Dichter in der Aufzählung von allerlei Ärgernissen des Weltlaufs sich etwas freier gehen ließ.

Nach der hier dargelegten Auffassung klagt Hiob zuerst noch einmal über die Bitterkeit seines eignen Schicksals. Hat er unter dem Druck der göttlichen Hand nicht Ursache genug dazu? Und doch legt man ihm den so natürlichen Schmerzensausbruch als Aufruhr gegen Gott aus! Ja wenn er doch nur seine gute Sache einmal vor dem höchsten Richterstuhl verteidigen dürfte! Freilich müßte Gott erst auf seine zermalmende Allmacht verzichten und sich auf gleichen Fuß mit ihm begeben (eine Bedingung, die schon 13, 20 f. gestellt worden), dann könnte der Streithandel nur mit dem Siege Hiobs enden. Allein, wohin dieser sich auch wende, Gott läßt sich einmal nicht aus seinem Geheimnis heraus zwingen; und zwar stellt er sich nur deswegen nicht einer ordentlichen Gerichtsverhandlung, weil er wohl weiß, daß sie Hiobs Unschuld und Frömmigkeit glänzend an den Tag brächte. Sein Willkürdekret bleibt unabänderlich; er will nun einmal Hiob verderben, und in der Gewißheit dieses ebenso furchtbaren wie unabwendbaren Verhängnisses ist diesem aller Mut entsunken.

Die Überleitung von der persönlichen zur allgemeinen Betrachtung wird durch 23, 14 b angebahnt: Hiob ist nur ein Fall unter vielen; solche

(12) Das Stöhnen Sterbender dringt aus der Stadt,
Die Seele Todeswunder schreiet auf,
Jedoch — Gott hört auf kein Gebet!

(13) (Auch diese sind dem Licht abtrünnig worden
Und haben seine Wege nicht erkannt
Und wohnen nicht an seinen Pfaden:

(14) Zur Abendzeit, da steht der Mörder auf,
Erschlägt den Armen und Elenden,
Und in der Nacht, da geht der Dieb umher.
(15) Des Ehebrechers Auge paßt die Dämmerung ab;
Er denkt: mich wird kein Auge sehn,
Und legt sich eine Maske vor's Gesicht.
(16) Man bricht beim Dunkel in die Häuser ein,
Bei Tage hält man sich verborgen,
Denn mit dem Lichte ist man nicht bekannt.
(17) Denn insgesamt ist ihnen Morgen Nacht,
Und mit dem Graun der Finsternis sind sie vertraut.)

(Kap. 27, 11) Ich will euch über Gottes Hand belehren,
Was beim Allmächtigen gilt — ganz ohne Hehl!
(12) Ihr habt's ja alle selbst gesehen,
Warum doch redet ihr lauter Wind?

---

rätselvolle Schickungen sind bei Gott etwas ganz Gewöhnliches. Seine Gerichtszeiten hält er fortwährend zurück, und den Tag, wo er endlich einschreitet und Recht schafft, bekommen seine Frommen nie zu schauen. Und doch schreit die empörendste Ungerechtigkeit, deren Schauplatz das Land überall ist, um Rache zum Himmel. [Die Frucht der rohen Ausbeutung und Unterdrückung der sozial Hilflosen ist ein heruntergekommenes Proletariat, das überall ausgestoßen scheu herumirrt, heimatlos und obdachlos, seine Nahrung entweder zusammenstehlend, oder zu harter Arbeit ohne Lohn gepreßt.] Nicht einmal das Kind an der Mutterbrust ist vor der Hand des unbarmherzigen Gläubigers sicher, und in der Stadt schleicht der Mord umher — aber Gott bleibt für alles Geschrei der Elenden taub. [Er sieht es auch nicht, wenn lichtscheue Leute, denen der Morgen für Nacht und die Nacht für hellen Tag gilt, ihre Werke der Finsternis, Todschlag, Diebstahl, Ehebruch, Raub verüben.]

Für alle diese Greuel haben die Freunde frisch und frank, aus dem Handgelenk heraus, ein Ende mit Schrecken behauptet; aber dies ist lauter Wind und Schwindel, vom ersten Blick in die Wirklichkeit Lügen gestraft. Die Grundsätze des göttlichen Regiments will und kann Hiob ganz anders darlegen. Weit entfernt, den Frevler vorzeitig wegzuraffen, fristet ihm Gott vielmehr ein langes Dasein und richtet ihn, selbst wenn er schon am Leben verzweifelte, unverhofft wieder auf, verleiht ihm Schutz und stolze

(Kap. 24, 22) Lang hält durch seine Kraft Er den Tyrannen,
Und der kommt auf, am Leben schon verzagend.
(23) Er gibt ihm Sicherheit und stützet ihn,
Sein Auge wachet über ihrem Weg.
(24) Sie kommen hoch; im Nu — so sind sie weg,
Sie sinken, hingestreckt, wie Jedermann,
Wie eine Ährenspitze abgewelkt.
(25) Ist es nicht so, wer will mich Lügen strafen,
Und wer zunichte machen meine Rede?

Dritte Rede Bildads.

Kap. 25, 1; 27, 13; 24, 18—21; 27, 14—23.

(Kap. 25, 1) Da antwortete Bildad aus Schuach und sprach:

(Kap. 27, 13) Das ist des Frevelmenschen Teil bei Gott,
Was vom Allmächtigen der Tyrann ererbt:

(Kap. 24, 18) Im Flug dahin ist er auf Wasserflächen,
Der Fluch ereilt sein Ackerteil im Lande,
Des Wegs zum Weinberg kehrt er nimmermehr.
(19) Des Sommers Hitze rafft Schneewasser weg,
Der Hades die, so sündigten.

Sicherheit und läßt ihn endlich, nachdem er alle Höhen des Glücks erreicht hat, in voller Reife schnell und schmerzlos ins Grab fahren (eine nähere Ausführung von 21, 13 b); wer ist's, der an der Hand der Erfahrung (vgl. 21, 29) das Gegenteil beweisen könnte? Diesen Versuch wagt sofort die

Dritte Rede Bildads.

Sie gibt sich als scharfe Korrektur der vorausgehenden Behauptung Hiobs, Gott richte nicht. Freilich tut er das, und zwar recht augenfällig! Denn wie von einem reißenden Wasserschwall erfaßt, fährt der Gewaltmensch im Nu dahin; auf seinem Grundbesitz lastet Gottes und der Menschen Fluch; so schnell wie Schnee von der Sommerhitze aufgesogen wird, so schnell und völlig hat der Hades die Sünder verschlungen. Solch ein Tyrann verfällt ruhmloser, allgemeinster Vergessenheit und wird zur ekeln Würmerspeise; weil er sich an den besondern Schützlingen Gottes vergriffen hat, so wachsen seine eignen Kinder für das Schwert auf, oder für hungriges Elend, oder für die Seuche, die dann selbst Totengräberdienste leisten muß, weil ihre Opfer zu zahlreich sind, um ordentlich bestattet oder von den hinterbliebenen Witwen beweint zu werden: sie bleiben also unbeerdigt da liegen, wo die Pest sie niederwarf. Sein Hab und Gut geht an Würdigere über, und er selbst wird wie von einem Orkan schreckensvoll weggestürmt, während allgemeiner Hohn seinen Untergang begleitet. Vor den göttlichen Todesgeschossen gibt es für ihn keine Flucht.

(20) Vergessen von dem eignen Mutterschoß,
Der Würmer Labung, wird sein nie gedacht;
Zerbrochen wird der Frevel wie ein Baum.
(21) Er hat, die nicht gebar, die Unfruchtbare,
Mißhandelt, keiner Witwe wohlgetan.
(Kap. 27, 14) Sind zahlreich seine Söhne, dann für's Schwert!
Und seine Sprossen werden Brots nicht satt.
(15) Die ihm geblieben, die begräbt der Tod,
Kein Weinen stellen ihre Witwen an.
(16) Und wenn wie Staub er Silber angehäuft
Und Kleider sich bereitet gleichwie Lehm —
(17) Was er bereitet, zieht der Fromme an,
Das Silber nimmt der Reine als sein Teil.
(18) Wie Spinngewebe baut er sich sein Haus,
Und wie die Hütte, die ein Wächter macht.
(19) Reich legt er sich zur Ruh — und tuts nicht wieder,
Schließt seine Augen auf — und ist nicht mehr.
(20) Wie Wasserflut erreicht der Schrecken ihn,
Und nächtlich rafft ein Wirbelwind ihn fort.
(21) Der Ostwind hebt ihn auf — und fort muß er,
Von seiner Stätte stürmt er ihn hinweg.
(22) Er schießt auf ihn erbarmungslos,
Vor Seiner Hand möcht' er entfliehn.
(23) Man klatscht in die Hände über ihm
Und zischt ihn weg von seinem Ort.

Hiobs Antwort auf Bildads dritte Rede. Kap. 27, 2—10.

(Da antwortete Hiob und sprach:)

(Kap. 27, 2) So wahr Gott lebt, der mir mein Recht entzog,
Und der Allmächtige, der mich tief betrübte,

Gewiß ein erschütterndes Bild, mit farbenkräftigem Pinsel gemalt, aber nicht frei von dem alten Fehler der Freunde, daß es, wenn schon unter Umständen treffend und wahr, gerade für den Fall nicht paßt, auf den es absichtsvoll zielt.

Hiobs Antwort auf Bildads dritte Rede.

Allein Hiob ist nicht ein innerlich zusammengebrochener, vom Leiden halb besinnungslos gewordener Mann, auf den man mit dergleichen in die Luft gezeichneten Schreckbildern Eindruck machen könnte. Daher beteuert er zunächst mit feierlicher Anrufung eben des Gottes, unter dessen unbegreiflichen Schlägen er seufzt, daß er noch im vollen Besitz seiner geistigen Kraft und Klarheit sei. Niemals wird er sich dazu verstehen,

(3) Noch ist mein ganzer Lebenshauch in mir
Und Gottes Odem noch in meiner Nase!
(4) Fürwahr, nicht Unrecht reden meine Lippen,
Noch stammelt meine Zunge jemals Trug.
(5) Fern sei von mir, daß ich euch gebe Recht,
Bis zum Verscheiden meine Unschuld opfre!
(6) Ich halt' an meinem Recht und laß es nicht,
Nicht einen meiner Tage schilt mein Herz.
(7) Es gehe wie dem Frevler meinem Feinde
Und wie dem Schurken meinem Widerpart!
(8) Denn was für Hoffnung hat der Schlechte noch,
Wann Gott abschneidet, auszieht seine Seele?
(9) Hört wohl der Herr auf sein Geschrei,
Wann über ihn Bedrängnis kommt?
(10) Und hat er am Allmächtigen seine Wonne,
Darf betend Gott sich nah'n zu jeder Zeit?

Dritte Rede Zofars. Kap. 25.

(Da antwortete Zofar aus Naama und sprach:)
(Kap. 25, 2) Herrschaft und Schrecken sind bei Ihm,
Der Frieden schafft in seinen Höhen.
(3) Gibt's eine Zahl für seine Scharen,
Und über wem doch geht sein Licht nicht auf?
(4) Wie wär' gerecht der Sterbliche vor Gott,
Wie wäre rein der Weibgeborene?

---

gegen die Wahrheit und gegen bessere Überzeugung seine Unschuld preiszugeben, etwa um als scheinbar Bußfertiger die ihm verheißenen Vorteile einzuheimsen. Nein, lieber elend, aber wahr, als durch heuchlerische Selbsterniedrigung gerettet! Sein Gewissen hat ihm gar nichts aus seiner Vergangenheit vorzuwerfen. Nicht ihm, sondern seinen ungerechten Gegnern steht das Schicksal der Frevler bevor — ein scharfer Fingerzeig für die Freunde! Zu den Gottlosen aber kann er selbst nimmermehr gezählt werden, denn ihm bleibt auch im Tode noch eine Hoffnung (19, 25 f.); er wird zuletzt von dem Gotte, dem seine tiefste Sehnsucht gilt, Erhörung erfahren — ein Glaubenswort von nicht geringerem Mute, wie die frühern (16, 18. 19; 17, 9; 19, 25—27) und ein Beweis dafür, daß, ob Hiob auch die Dunkelheiten des Weltlaufs nicht aufzuhellen vermochte, er doch für seine Person einen festen Halt in Gott gewonnen hat.

Dritte Rede Zofars.

Wir erkennen eine bestimmte Absicht des Dichters darin, daß er den jüngsten und unreifsten der drei Freunde in dieser seiner letzten und kurzen Rede so pompös und doch so inhaltsleer sich aussprechen läßt: die Freunde

(5) Sieh, selbst der Mond, der ist nicht hell,
Rein sind in seinen Augen nicht die Sterne;
(6) Nun erst der Sterbliche, die Made,
Das Menschenkind, der Wurm!

Hiobs Antwort auf Zofars dritte Rede. Kap. 26.

(Kap. 26,1) Da antwortete Hiob und sprach:
(2) Wie hast du doch dem Schwachen aufgeholfen,
Hast beigestanden dem kraftlosen Arm!
(3) Wie gut beraten den, dem Weisheit fehlt,
Und eine Fülle Tiefsinns kundgetan!
(4) Mit wessen Hilfe gabest du Bescheid,
Und wessen Odem kam aus dir hervor?

(5) Das Schattenreich gerät ins Beben
Tief unterm Meer, und was dort wohnt.
(6) Nackt liegt die Unterwelt vor Ihm
Und ohne Hülle das Verderben.

---

haben augenscheinlich ihr ganzes Arsenal erschöpft und greifen nur noch zu den verrosteten alten Waffen. Zofar will Hiob mit der Schilderung der alles überragenden Majestät des Gottes betäuben, der sogar unter den Himmlischen als Richter Frieden schafft, über ungezählte Scharen droben gebietet und mit seinem unentrinnbaren Licht in jedes Erdendunkel hineinleuchtet. Wenn nicht einmal Mond und Sterne vor ihm rein sind, wie viel weniger der schwache, befleckte Mensch, der Wurm vor Gottes Angesicht!

Hiobs Antwort auf Zofars dritte Rede.

Hohnvoll entgegnet ihm Hiob, er habe ja ihm, dem Schwachen, herrlich aufgeholfen und wunderbar tiefe Weisheit zum Besten gegeben — und erst nicht einmal eigene, geschweige durch den Geist Gottes inspirierte; vielmehr hat er seinen Hauptsatz von der menschlichen Unreinheit teils Elifas (4, 17; 15, 14—16), teils Hiob selbst (14, 4) abgeborgt.

Dann aber stimmt er seinerseits einen erhabenen Lobpreis der göttlichen Größe an, der alles, was die Freunde, zuletzt noch Zofar, in dieser Richtung vorgebracht hatten, weit hinter sich läßt. Aus der untersten Hadestiefe, wo die Schatten vor den letzten Schwingungen der göttlichen Allmacht erbeben, und wohin auch noch Gottes allsehender Blick dringt, steigt er zur Oberwelt empor; den Norden mit der ungeheuern Last seiner Gebirge, ja die ganze Erde hält Er, ohne andre Stütze als seinen allmächtigen Willen, über der Leere schwebend, und droben bildet und regiert er die Wolken des Himmels so, daß sie gleich Schläuchen den Regen in sich bergen oder den Vollmond verhüllen. Er hat den Horizont am Rand

(7) Den Norden spannt Er über der Leere aus
Und läßt die Erde schweben über dem Nichts.
(8) Das Wasser schnürt Er in den Wolken ein,
Daß das Gewölk nicht birst vor seiner Last;
(9) Sperrt ab des Vollmonds Angesicht,
Hinbreitend über ihn Gewölk,
(10) Steckt einen Kreis ab über die Wasser hin,
Bis wo das Licht grenzt an die Finsternis.
(11) Die Himmelssäulen schwanken hin und her,
Vor seinem Schelten schrecken sie zusammen.
(12) Er regt das Meer mit seiner Allmacht auf,
Mit seiner Einsicht schlug er Rahab nieder.
(13) Vor seinem Hauche ward der Himmel klar;
Durchbohrt hat seine Hand den flücht'gen Drachen.

(14) Sieh, dies sind seines Weges Säume bloß,
Und welch' ein Flüsterwort nur hören wir!
Doch wer versteht den Donner seiner Macht?

---

der irdischen und der himmlischen Gewässer (Gen. 1, 7) im Kreise abgegrenzt, bis zu den geheimen Örtern, wo Licht und Finsternis, als von ihren heimischen Bezirken aus, sich voneinander scheiden. Die Berge, welche das Himmelsdach tragen, geraten vor seinem dräuenden Wort ins Wanken, das Meer wallt unter seinem Herrschertritt auf, und einst in der Urzeit hat er das Urmeer, jenes Ungeheuer Rahab, das sich gegen ihn empörte, mit überlegener Weisheit niedergeschmettert (vgl. 9, 13) und den Urdrachen (vgl. Jes. 27, 1) durchbohrt. — Das sind mythologische Anklänge, die an den Kampf Marduks mit der Tiamat erinnern, ursprünglich ein Naturmythus, wie denn auch hier im Zusammenhang mit diesem Götterkampf die Klärung des Gewitterhimmels als vornehmster Allmachtserweis Gottes erscheint.

Was nur ein menschliches Ohr von Gottes Größe vernehmen und eine menschliche Zunge rühmen kann, das gleicht nur einem leisen Geflüster und berührt nur die äußerste Peripherie seines majestätischen Waltens; die volle Auswirkung seiner Macht wäre ein Donnerhall, dem das Ohr und das Verständnis des Menschen ewig verschlossen ist.

Bleibt, wer so reden kann, an Einsicht oder an Frömmigkeit hinter den Freunden zurück? Ist das Frevlersprache? Kann Hiob der Sünder sein, wofür ihn die Freunde halten, wenn niemand das Lob des Schöpfers und Regenten der Welt verkündigt, ohne daß er mit noch viel erhabenern Tönen einstimmt? So ist denn dieser Lobpsalm das letzte Wort, das er an seine Freunde richtet; sie schweigen nun, denn der Mund ist ihnen gestopft, und Hiobs weitere Worte sind nicht mehr zu ihnen, meist auch nicht unmittelbar zu Gott, aber vor ihnen und vor Gott geredet.

Hiobs Lob der Weisheit. Kap. 27, 1; 28.

(Kap. 27,1) Da tat Hiob noch einmal seinen Spruch und sprach
(Kap. 28, 1) (Denn) einen Fundort hat das Silber wohl,
Und einen Platz das Gold, wo man es läutert;
(2) Das Eisen wird aus Staub gewonnen,
Und Kupfer gießt man aus Gestein.
(3) Ein Ziel setzt man der Finsternis,
Durchforscht bis zu der letzten Grenze
Nächtlichen Dunkels Felsgestein.
(4) Fern von der Oberwelt bricht man den Schacht,
Sie, die vergessen sind von jedem Fuß,
Und schweben schwankend, nicht nach Menschenart.
(5) Die Erde, aus ihr wächst das Brot,
Sie wird durchwühlt dort unten feuergleich!
(6) Den Saphir bergen ihre Steine,
Der goldne Stäubchen an sich hat —
(7) Ein Pfad, von dem kein Adler weiß,
Und den des Habichts Auge nicht erspäht,
(8) Den hochgemute Tiere nie betraten,
Und den der Löwe nie beschritten hat. —
(9) Man legt die Hand an Kieselstein
Und kehrt die Berge an der Wurzel um,

Hiobs Lob der Weisheit.

Betrachtet man K. 28 für sich, so kann es nur als Lob der göttlichen Weisheit verstanden werden. Sie waltet als vernünftige Ordnerin im Weltall und war schon bei der Erschaffung desselben beteiligt, gleichsam als Gottes Werkmeisterin, oder (nach anderer Vorstellung) als das Idealbild, das ihm als Weltmodell diente, ein ganzer Komplex von schöpferischen Gedanken (V. 27), den er bis auf den Grund durchforschte und dann in der Welt Gestalt gewinnen ließ. Das ist eine ähnliche, vielleicht von griechischen Einflüssen berührte Gedankenreihe, wie die von Prov. 8, 22—31. Allein dort (Prov. 8, 13. 32—36; 9, 10) wie hier erfährt dieser Begriff der Weltvernunft eine Umbiegung in der Richtung auf das sittliche Verhalten des Menschen. Auf das stärkste betont der Dichter, daß zwar des Menschen Kunst und Kraft die geheimsten Schätze aus dem dunkeln Schoß der Erde zutage fördern, dagegen die Weisheit in jenem Vollsinn niemals sich aneignen oder um irgend ein Erdengut erkaufen könne; sie ist keinem irdischen Wesen zugänglich, sondern Gottes königliches Privilegium. Was er dem Menschen als die ihm erreichbare Weisheit vergönnt hat, das ist Gottesfurcht und unsträflicher Wandel.

Insofern diese Dichtung eine Mahnung zu demütiger Bescheidung enthält, indem sie den Menschen vom Grübeln über ihm zu hohe Dinge

(10) Man spaltet Stollen durch die Felsen hin —
Nun schaut das Auge alles Köstliche.
(11) Die Adern dichtet man, daß sie nicht tropfen,
Und zieht Geheimes dann ans Licht hervor.

(12) Jedoch die Weisheit, wo wird die gefunden,
Und wo doch ist die Heimat des Verstands?
(13) Den Weg zu ihr hat nie ein Mensch gekannt,
Im Land des Lebens wird sie nicht gefunden.
(14) Die Tiefe spricht: sie ist nicht in mir,
Es spricht das Meer: und nicht bei mir.
(15) Man kann für sie nicht Feingold geben,
Bezahlen Silber als ihren Preis;
(16) Mit Ofirgold wird sie nicht aufgewogen,
Mit köstlichem Beryll und Saphir nicht.
(17) Ihr kommen Gold und Glas nicht gleich,
Ihr Tauschgut sind nicht güldene Kleinodien.
(18) Korallen und Kristall erwähnt man nicht,
Und über Perlen geht Weisheitsbesitz;
(19) Ihr kommt nicht gleich äthiopischer Topas,
Sie wird mit reinem Gold nicht aufgewogen.

(20) Jedoch die Weisheit, woher kommt sie doch,
Und wo doch ist die Heimat des Verstands?

---

weg und zur Betätigung eines frommen Wandels hinleitet, so trifft sie mit einem Hauptgedanken des Buches zusammen und wäre hier an einer nicht unpassenden Stelle eingeordnet. Allein keine Andeutung verrät, daß hier diejenige Weisheit gemeint sei, welche den Rätseln der sittlichen Weltordnung gewachsen wäre; sie ist vielmehr die in die Welt ausgegossene Vernunft und keineswegs das Vermögen, die Anstöße der sittlichen Welt zu überwinden. Vollends inwiefern der Abschnitt zur Begründung des unmittelbar voraufgehenden dienen solle, denke man dabei (nach der jetzigen Ordnung des Buchs) an die Schilderung des Frevlerendes, oder (nach der oben vorgezogenen Reihenfolge der Redestücke) an den Preis der göttlichen Herrlichkeit, das ist in keiner Weise einzusehen. Denn die Auskunft, dem Frevler ergehe es so schlecht, weil er der rechten Weisheit ermangle, ist schon deswegen zu verwerfen, weil die Fähigkeit diese zu erlangen ausdrücklich allen irdischen Wesen abgesprochen wird. Beschränkt man sie aber auf die Gottesfurcht und das Rechttun (nach V. 28), so ergibt sich der unerträgliche Gemeinplatz: der Frevler kommt um, weil er gottlos ist; und dann müßte der Mann, welchem (1, 1) das denkbar günstigste Zeugnis erteilt wird, als innerhalb der menschlichen Schranken vollkommener Weiser gelten, und sein Schicksal würde erst recht unbegreiflich.

Deshalb liegt die Vermutung sehr nahe, daß das an sich interessante und wertvolle Gedicht von späterer Hand hier eingefügt sei, die, unter An-

(21) Verborgen vor den Augen aller Wesen,
Verhüllt ist sie den Vögeln in der Höh.
(22) Es sagt der Abgrund und der Tod von ihr:
Nur ein Gerücht von ihr vernahmen wir.
(23) Gott hat den Weg zu ihr allein erschaut,
Mit ihrer Heimat ist nur Er bekannt.
(24) Er blickt ja zu der Erde Enden hin
Und sieht, was unter allen Himmeln ist;
(25) Er, der dem Winde sein Gewicht verleiht,
Und der die Wasser mit dem Maß bestimmt.
(26) Als Er dem Regen eine Satzung schuf
Und einen Weg dem Donnerstrahl —
(27) Da hat Er sie gesehen und durchzählt,
Sie aufgestellt und auch durchforscht,
(28) Und sprach zum Menschen: Sieh, die Furcht des Herrn —
Ist Weisheit; Böses meiden — ist Verstand.

---

regung der folgenden Gottesrede, den allzu hohen Flug menschlicher Gedanken und das fruchtlose Sinnen über Unerforschliches in die dem menschlichen Geiste gesteckten Grenzen zurückrufen wollte. Das begründende „denn" (V. 1) muß, weil auf Mißverständnis beruhend, wegfallen.

Die merkwürdige Schilderung des Bergbaus wird auf eigener Anschauung oder auf verläßlicher Kunde beruhen. Auf Eisen oder Kupfer oder Gold wurde nicht nur in Oberägypten und in Ofir (an der mittleren Ostküste Afrikas), sondern auch auf der Sinaihalbinsel, in der Edomitis und im Hauran gebaut. Der Dichter hat sich augenscheinlich für diesen Betrieb lebhaft interessiert und beschreibt ihn deshalb mit einer Ausführlichkeit, die von dem Zweck des Buches weitab liegt. Mit einer Mischung von Bewunderung und Grauen erzählt er, wie die Bergleute sich an Stricken schwebend tief ins Erdinnere hinablassen, so daß, die auf der Erdoberfläche über ihnen hinschreiten, keine Ahnung von den Dingen haben, welche in der Tiefe unter ihnen vorgehen; zu diesen ewig dunkeln Örtern bringt auch Blick und Gang der scharfsichtigsten und stärksten Tiere nicht hinab.

Indes, mag der Mensch Edelmetalle und Edelgestein dem Schoß der Erde entreißen, eines gelingt ihm nicht: die göttliche Weisheit (in dem oben bezeichneten Sinne) aufzuspüren, weder auf der Oberwelt, noch unten in den Wassertiefen, noch in der Höhe bei den Vögeln des Himmels, und auch die Hadesbewohner haben nur einen fernen Nachhall von ihr vernommen. Das köstlichste Erdengut — hier kann sich der Verfasser in lockender Aufzählung von allerlei Schätzen nicht genug tun — reicht nicht hin, um sie zu erwerben; nur Einer weiß ihre Heimstätte, Er, dessen Blick bis an die Enden der Welt dringt, und der in hoher Unbegreiflichkeit Wolken, Luft und Winden ihr Maß und ihren Lauf gibt; der große

Hiobs Selbstgespräch. Kap. 29—31.

(Kap. 29,1) Da tat Hiob noch einmal seinen Spruch und sprach:
(2) O wär' ich wie in frühern Monden,
Den Tagen, wo mich Gott bewahrte,
(3) Als seine Leuchte strahlte über meinem Haupt,
Bei seinem Licht ich Finsternis durchschritt;
(4) So wie ich lebt' in meines Herbstes Tagen,
Als Gottes Freundschaft war ob meinem Zelt,
(5) Als der Allmächtige noch bei mir war,
Mich rings umgaben meine Knaben,
(6) Als meine Schritte badeten im Rahm,
Der Fels Ölbäche neben mir ergoß!

(7) Wenn ich das Tor verließ zur Stadt hinauf
Und auf dem Markte setzte meinen Stuhl —

Schöpfergott allein ist es, der von Uranfang die Weisheit aus sich herausstrahlte, bis auf den Grund erprobte und dann dem Menschen als die ihm bestimmte Weisheit „Gottesfurcht und Bösesmeiden" zuwies, also gerade das, was Hiob schon vor seiner Prüfung verstand und übte.

Hiobs Selbstgespräch.

Die längere Rede Hiobs, die sich ursprünglich vielleicht unmittelbar an seine Antwort auf Zofars dritte Rede anschloß, zerfällt in drei Teile: Schilderung seines frühern Glücksstandes (K. 29), seines gegenwärtigen Elends (K. 30) und Beteuerung seiner Unschuld (K. 31).

Der erste Teil entrollt ein Glanzbild, in dem neben mehr äußerlichen Zügen auch die zarten Töne nicht fehlen. Daß er in vertrauter Freundschaft mit Gott leben durfte, die ihn auch zur Zeit vorübergehender Verdunkelung seines Sterns nicht verließ, das war die Krone all seines Glücks Wehmütig gedenkt er der schönen Tage, wo er wie ein früchteschwerer Baum dastand, mit einem Füllhorn von Segnungen überschüttet, umgeben von einer frohen Kinderschar, hoch angesehen bei Alt und Jung in der Versammlung der Männer, der willig angehörte Berater der Gemeinde, den nie eine Verlegenheit außer Fassung bringen konnte, in fast fürstlicher Stellung und doch auch wieder ein milder Tröster aller Trauernden. [Hier, gleich nach V. 10, sind offenbar die Verse 21—25 einzustellen]: ein von jedermann gepriesener Hort der Gerechtigkeit und unerschrockener Helfer aller von der Bosheit Vergewaltigten. Damals hatte er wohl Grund zu hoffen, daß dieses Glück ihm bis zum Ende treu bleiben und er das Alter des Vogels Phönix, einen Jahrhunderte langen Weltäon, erfüllen werde. Er war, so dünkte ihn, ein Baum, reichlich getränkt vom Quell unten und vom Tau des Himmels oben, oder ein königlicher Mann von stets erneuter

(8) Sah mich die Jugend, so verbarg sie sich,
Und Greise standen auf und blieben stehn.
(9) Die Edlen stockten mitten in der Rede
Und legten gleich die Hand auf ihren Mund.
(10) Der Adeligen Stimme wurde stumm,
Und ihre Zunge klebt' an ihrem Gaumen.
(21) Stillschweigend lauschte man auf mich
Und wartete auf meinen Rat.
(22) Nach mir nahm keiner mehr das Wort,
Und meine Rede träufelte auf sie;
(23) Sie harrten auf mich, wie auf Regen,
Aufsperrend, wie für Lenzesregen, ihren Mund
(24) Ich lächelte dem schon Verzagten zu,
Mein strahlend Antlitz trübten sie mir nie.
(25) Ich wählte ihren Weg und saß als Haupt
Und thronte wie ein König in der Schar,
Wie einer, der der Trauer Tröstung schafft.
(11) Denn welches Ohr es hörte, pries mich selig,
Und welches Aug' es sah, gab Zeugnis mir.
(12) Ich rettete den Armen, welcher schrie,
Die Waise, wenn sie keinen Helfer hatte.
(13) Der Segen des Verlornen kam auf mich,
Und jubeln machte ich der Witwe Herz.

Ehre und Kraft. Schweigend wird angedeutet, dies sein glänzendes Los hatte mit dem von den Freunden und ihm selbst geschilderten Frevlerglück nichts gemein; im Licht der göttlichen Gnade, das ihn umstrahlte, erlag er nie der Gefahr fleischlicher Sicherheit und selbstischer Genußsucht, sondern verwendete Reichtum und Macht nur zum Segen seiner Umgebung.

An dieses Bild einer entschwundenen Vergangenheit reiht sich als dunkle Folie die Klage über die jammervolle Gegenwart. Hiob ist der Verhöhnung eines niederträchtigen Gesindels ausgesetzt, das ihn umlungert. Die Schilderung dieser Vagabunden (30, 2—8) erinnert so stark an das verwandte Stück 24, 5—12, daß man sich versucht fühlt, es auch äußerlich damit zu verbinden, und zwar eher an einer frühern Stelle, welche die Ungereimtheiten der Weltordnung beklagt, als hier, wohin es nicht sonderlich paßt. Diese Leute irren ohne Dach und Fach im Lande umher, jämmerlich verkommen in Hunger und Kummer, von den dürftigsten Gewächsen der Steppe elend genährt. Felslöcher und Waldgestrüpp sind ihre Schlupfwinkel und Lagerstätten; von dunkler Herkunft, wagen sie sich nicht ungestraft in die Nähe bewohnter Orte, aus der man sie wie Diebsgesindel wegscheucht. Vielleicht klingt auch hier die Erinnerung an die ausgestoßenen Reste einer frühern Bevölkerungsschicht nach, die ein zigeunermäßiges, scheues Dasein im Lande herum führen. Ist diese Beschreibung hier ursprünglich, so wäre anzunehmen, daß diese Banden ihren Haß und Mut-

(14) Gerechtigkeit zog ich, sie zog mich an,
Und mein Talar und Turban war mein Recht.
(15) Dem Blinden wurde ich zum Augenlicht,
Als Füße diente dem Gelähmten ich.
(16) Ein Vater war ich dem elenden Volk,
Dem Handel des mir Unbekannten forscht' ich nach.
(17) Dem Bösewicht zerschlug ich das Gebiß,
Und riß ihm aus den Zähnen seinen Raub.

(18) So meint' ich denn, mit meinem Nest zu sterben,
Dem Phönix gleich zu mehren meine Tage;
(19) Ganz offen sei dem Wasser meine Wurzel,
Und Tau benetze nächtlich mein Gezweig;
(20) Stets neu sei bei mir meine Ehre,
Mein Bogen sprosse frisch in meiner Hand!

(Kap. 30, 1) Doch jetzo lachen Jungen über mich,
Sie, deren Väter ich verschmähet hätte,
Zu meinen Herdenhunden zu gesellen.
(2) (Was sollte mir auch ihrer Hände Kraft,
Da sie der Reife ganz verlustig gehn?
(3) Vor Mangel und vor Hunger eingeschrumpft,
Sie, die die Wüstenei benagen,
Die gestern noch die ödeste Öde war,

---

willen gelegentlich an dem wehrlosen, auf dem Aschenhaufen vor seinem Gehöft hingestreckten Dulder ausließen. Richtiger aber verbindet man 30, 1 mit V. 9 ff.: unreife junge Burschen, deren Väter für Hiob zu schlecht gewesen wären, um ihnen neben den Herdenhunden die Bewachung seiner Schafe anzuvertrauen, machen sich jetzt über ihn lustig und mißhandeln ihn aufs schnödeste mit Wort und Tat — und das dürfen sie, weil Gott selbst ihn kraft- und wehrlos gemacht und alle seine Schrecken gegen ihn losgelassen hat. Er muß wohl seine Seele in Klagen ausschütten, da der furchtbare Aussatz ihm Glied um Glied ergreift und verstümmelt, und die bohrenden Schmerzen ihm Tag und Nacht keine Ruhe lassen; schon ist er so abgemagert, daß sein Kleid anstatt in schönem Faltenwurf ihn zu umgeben, wie ein Hemd seinen Leib umschlottert. Im Übermaß seines Elends wendet er sich hier unmittelbar an den Gott, der ihn aus all seinen Höhen gestürzt hat, auf keinen Hilferuf antwortet und wie zum grausamen Spiele ihn emporgehoben vom Winde forttragen läßt. Denn fest steht sein Wille, den Dulder dem Hades zu überliefern, dem zuletzt alles Lebendige verfällt.

Ist es unter solchen Umständen ein Verbrechen, wenn man — woraus das schwere Mißverständnis der Freunde erwuchs — im Versinken die Hand nach einem Retter ausstreckt und mitten im Untergang sich wenigstens einen Hilfeschrei erlaubt? Dazu ist Hiob mehr als berechtigt; man erwäge

(4) Und Melde von dem Strauche raufen,
Die Ginsterwurzeln sind ihr Brot.
(5) Man scheucht sie von den Leuten fort,
Schreit ihnen nach, wie einem Dieb;
(6) In schauerlichen Tälern hausen sie,
In Erdenlöchern und in Felsgeklüft;
(7) Aus Buschwerk brüllen sie hervor,
Tun unter Nesseln sich zusammen —
(8) Verruchte, namenlose Brut,
Die aus dem Lande man gepeitscht.)

(9) Und nun bin ich ihr Saitenspiel geworden
Und muß zur Kurzweil ihnen sein.
(10) Voll Abscheu rücken sie von mir weitweg,
Und speien ohne Scheu mir ins Gesicht.
(11) Er löste meine Sehne, trat mich nieder,
Da ließen sie die Zügel vor mir schießen.
(12) Es stehet wider mich Gesindel auf
Und bahnet seinen unheilvollen Weg;
(13) Sie haben eingerissen meinen Pfad,
Sie, die selbst hilflos, fördern mein Verderben,
(14) Sie dringen wie durch breite Breschen ein
Und wälzen unter Trümmern sich heran.

---

nur seine Lage und betrachte seine Jammergestalt! Aus all seinen Himmeln in die verzweiflungsvollste Not geworfen, seine Haut vom Aussatz grauenhaft zerfressen, muß er wie das Getier der Wüste kläglich wimmern, so trauervoll hat sich der frohe Klang seiner Lebensfreude verwandelt!

In dieser Elegie voll von schmerzlichster Wehmut werden keine bittern Töne mehr laut; im Haushalt des Gedichtes bedeutet sie ein letztes Hinabtauchen in die abgründliche Jammertiefe, ehe die Gotteserscheinung einen Lichtstrom in dies Dunkel wirft.

Zuvor aber muß noch festgestellt werden, daß weder innere Bedrängnis, noch leibliche Qualen, noch die Angriffe der Freunde bei Hiob das Unschuldszeugnis eines guten Gewissens erschüttert haben; niemals hat er sich dazu verstanden, durch unwahre Selbsterniedrigung göttliches oder menschliches Mitleid zu erkaufen, und tut das auch jetzt nicht, wo alles zur Entscheidung drängt. Im Gegenteil, jetzt entwirft er ein Gemälde von so hoher und reiner Sittlichkeit, daß im ganzen Alten Testament kaum seinesgleichen zu finden ist. Von groben Vergehungen, die auch menschlichem Gericht verfallen, ist nur beiläufig die Rede; und weit entfernt, bei der äußern Tat stehen zu bleiben, erforscht Hiob den Gesinnungsgrund, aus dem sie erwächst, und die Motive, welche zu ihr treiben; ihn erfüllt heilige Scheu vor Gottes herzenskundigem Gericht und den Menschen, besonders niedriger Gestellten gegenüber ein zartes und starkes

(15) Der Schrecken hat sich wider mich gewandt,
Mein Adel ist wie von dem Wind verweht,
Und wie die Wolke schwand mein Heil dahin.

(16) Und nun ergießt in mir sich meine Seele,
Die Tage meiner Not erfaßten mich.
(17) Die Nacht bohrt meine Knochen von mir ab,
Und meine Nager kommen nie zur Ruh.
(18) Vor Magerkeit entstellt sich mein Gewand
Und schmiegt sich mir, als wär's mein Hemde, an.
(19) Er stürzte in den Kot mich nieder,
Da ward ich Staub und Asche gleich.
(20) Schrei' ich dich an, so hörst du nicht auf mich,
Und bleib' ich stehn, so nimmst du mein nicht wahr,
(21) Verwandelst dich zum harten Feinde mir,
Befehdest mich mit deiner starken Hand,
(22) Hebst in die Luft mich auf und läßt mich fahren
Und machst, daß ich vergehe ohne Halt.
(23) Ich weiß ja schon: zum Tode kehrst du mich,
Zu alles Lebenden Versammlungshaus.
(24) Doch streckt im Sinken man die Hand nicht aus,
Und schreit im Untergang man nicht um Hilfe?
(25) Am harten Tag darf man doch weinen,
Im Elend darf die Seele traurig sein!

Solidaritätsgefühl, das ganz nahe an den Humanitätsgedanken streift und die Pflicht der Schonung selbst dem Feinde gegenüber nicht verleugnet. Die Form dieses Ergusses ist die Selbstverwünschung für den Fall, daß der Redende sich in der betreffenden Richtung vergangen haben sollte; der Bedingungssatz enthält die Sünde, der Nachsatz ist öfters weggelassen, wodurch der Vordersatz den Sinn einer verneinenden Beteuerung gewinnt. In die Versfolge hat sich durch Abschreiberversehen ein Irrtum eingeschlichen, da die triumphierende Herausforderung Gottes augenscheinlich das letzte Wort Hiobs sein soll, worauf unmittelbar als Antwort die Erscheinung Jahves (38, 1) zu folgen hatte; V. 38—40 müssen deshalb mit V. 35—37 umgestellt werden.

Hiob hatte seinen Augen zum Gesetz gemacht, niemals einen lüsternen Blick auf eine Jungfrau zu werfen; er anerkannte also im Gegensatz zur Volkssitte und zum Buchstaben des Gesetzes die Heiligkeit der Einehe, die ihn band. Auch ein unreiner Blick wäre dem allsehenden Auge und der Ahndung Gottes nicht entgangen. In Handel und Wandel befleißigte er sich der strengsten Rechtlichkeit und hielt sein Herz so in Zucht, daß es nicht den begehrlichen Augen nachlaufen und dann seine Hand sich mit Unrecht beflecken durfte; sonst möge ihm widerfahren, was er andern angetan hätte: er müsse um die Frucht seiner Arbeit kommen. Hat er jemals in ehebrecherischer Absicht auf die Abwesenheit des Nächsten von

(26) Denn Gutes hoffte ich — und Böses kam,
Ich harrt' auf Licht — es kam die Finsternis.
(27) Mein Inneres wallt und ruhet nicht,
Und Elendstage haben mich ereilt.
(28) Geschwärzt geh' ich, auch ohne Sonnenglut,
In der Gemeinde steh' ich auf und klage.
(29) Zum Bruder bin ich den Schakalen worden,
Und zum Genossen ich dem Straußenvolk.
(30) Es schält sich dunkel meine Haut von mir,
Und mein Gebein entbrennt vor Fieberglut.
(31) So ward die Harfe mir zum Trauerklang,
Und meine Flöte mir zu lautem Weinen.

(Kap. 31, 1) Mit meinen Augen schloß ich einen Bund,
Nach einer Jungfrau nie mich umzusehn;
(2) Was wäre sonst mein Teil von Gott dort oben,
Das Erbe vom Allmächtigen in der Höh'?
(3) Ist's nicht Verderben für den Bösewicht
Und Unheil denen, die das Schlechte tun?
(4) Schaut Er nicht alle meine Wege,
Zählt meine Schritte allzumal?

(5) Wenn ich umging mit Täuscherei,
Und je mein Fuß zum Truge eilte —
(6) Gott wäge mich auf rechter Wage,
So wird ihm meine Unschuld kund! —
(7) Wenn je mein Schritt vom Weg gewichen,
Und meinen Augen nach mein Herze lief,
Und an den Händen mir ein Unrecht klebt —
(8) So mög' ich säen und ein andrer esse,
Entwurzelt seien alle meine Sprossen!

(9) Wenn sich mein Herz vom Weib betören ließ,
Und lauert' ich an meines Nächsten Tür —
(10) So soll mein Weib für einen andern mahlen,
Und andere sich beugen über sie.

---

seinem Hause gelauert, so möge zur Strafe dafür sein eigenes Weib der schimpflichen Dienstbarkeit und Entwürdigung einer niedrigsten Sklavin anheimfallen! Denn schon jener Versuch — von vollbrachtem Ehebruch ist nicht einmal die Rede — gilt als Kriminalverbrechen, und jene lasterhafte Leidenschaft frißt alles verheerend bis in den Höllenabgrund hinunter. Sklave und Sklavin waren bei Hiob so gehalten, daß sie sozusagen auf gleichem Fuße mit ihm ihr Recht gegen ihn verfechten und, war es begründet, von ihm erlangen konnten; er vergaß nie, daß auch er einen Richter über sich und mit den Dienenden den Schöpfer und das gleiche Menschenlos gemein hatte. Armen, Witwen und Waisen war er stets ein gütiger Geber und Berater, der Waise von ihrer zartesten Jugend an ein

(11) Denn das ist Unzucht, wert des Halsgerichts;
(12) Ein Feuer ist's, das bis zur Hölle frißt,
Und meine ganze Ernte müßt' entwurzeln.
(13) Wenn ich mißachtet meines Sklaven Recht
Und meiner Magd in ihrem Streit mit mir —
(14) Erhöbe Gott sich, ja was könnt' ich tun,
Und was erwiedern, wenn Er's untersuchte! —
(15) Schuf nicht mein Schöpfer ihn im Mutterschoß,
Und bildet uns im Mutterleib nicht Einer?
(16) Wenn ich den Armen abschlug ihr Begehren,
Der Witwe Augen je verschmachten ließ,
(17) Und meinen Bissen aß für mich allein,
Und nicht die Waise mit mir davon aß —
(18) Von Kind auf zog ich sie an Vaters Statt,
Vom Mutterleib an leitete ich sie.

(19) Wenn ich den Bettler unbekleidet sah
Und ohne Hülle den Bedürftigen —
(20) Mich mußten wahrlich seine Lenden segnen,
Von meiner Schafe Schur erwärmt' er sich.

(21) Wenn ich die Faust je über Fromme schwang,
Weil ich im Tore meinen Beistand sah —
(22) So fall' aus dem Gelenke meine Schulter,
Und breche mir der Arm aus seiner Röhre!
(23) Denn Schrecken war mir Gottes Strafgericht,
Und nicht ertrüg' ich seine Majestät.

(24) Wenn ich das Gold zu meinem Horte machte,
Das Feingold nannte meine Zuversicht;
(25) Wenn ich mich freute, daß mein Gut so groß,
Und daß Gewaltiges meine Hand erreicht —

(26) Wenn ich des Lichtes hellen Strahl ansah,
Und wie der Mond so herrlich wallt dahin,
(27) Dann insgeheim mein Herz sich ließ betören,
Daß meine Hand zum Kuß den Mund berührt, —

---

väterlicher Freund. Keinen nackten Bettler ließ er ungekleidet weggehen, geschweige daß er brave, aber unbeschützte Leute roh vergewaltigt hätte — sonst möge ihm der so mißbrauchte Arm aus der Schulter herausbrechen, ein unentrinnbares Gottesgericht, das seinem Gedächtnis nie entschwand. Fern blieb ihm aber auch die abgöttische Liebe zu Geld und Gut, oder die heimliche Verehrung der Gestirne, z. B. durch Zuwerfung von Kußhänden (wie sie namentlich von der Mitte des 7. Jahrhunderts an unter babylonischem Einfluß in Juda eingerissen war); solches hätte ihm wie freche Gottesleugnung gegolten! Nie freute er sich über das Unglück eines Feindes oder ließ eine sein Leben bedrohende Fluchformel (dergleichen uns auf babylonischen Tontafeln eine Menge überliefert sind)

(28) Auch solches wäre wert des Halsgerichts,
Denn Gott dort oben hätte ich verleugnet!

(29) Wenn froh ich ward ob meines Hassers Leid,
Und triumphierte, daß ihn Unglück traf —
(30) Nein, sündigen ließ ich nimmer meine Kehle,
Mit einem Fluch sein Leben zu verlangen. —
(31) Fürwahr, die Leute meines Zeltes sagten:
O würd' er doch von seinem Schmaus nicht satt!
(32) Kein Fremdling durfte nächtigen im Freien,
Dem Wandrer schloß ich meine Türen auf.

(33) Wenn ich vor Menschen meine Schuld versteckte,
Im Busen bergend meine Missetat,
(34) Weil ich mich vor der großen Menge scheute,
Vor Schmach von Stammgenossen schrack zurück —
Und still mich hielt, die Türe nicht verließ;

(38) Wenn über mich mein Acker Rache schrie,
Und seine Furchen weinten allzumal;
(39) Wenn ungekauft ich seine Kraft genoß,
Und seinem Herren blies die Seele aus —
(40) So sprosse mir statt Weizen Dorngestrüpp,
Und Stinkkraut gehe statt der Gerste auf!

über seine Lippen gehen; im Gegenteil versagte er zur Verwunderung seiner eigenen Hausgenossen einem solchen nicht einmal den Mitgenuß des festlichen Fleischgerichtes und war überhaupt von unbeschränkter Gastfreundlichkeit. Und was ihn von Missetaten zurückhielt, das war nicht etwa die Scheu vor dem mißbilligenden Urteil der Menge oder seiner vornehmen Standesgenossen, so daß er vorkommenden Falles einen begangenen Frevel sorgfältig hätte geheimhalten und öffentliches Auftreten meiden müssen (sondern allein aufrichtige Gottesfurcht). In angesehener richterlicher Stellung brachte er nie (etwa wie König Ahab) durch blutiges Unrecht fremdes Land an sich (vgl. auch Jes. 5, 8), so daß dieses gleichsam mit Geschrei und Tränen um seinen dem Justizmord zum Opfer gefallenen Herrn die göttliche Rache herausfordern mußte — sonst möge der geraubte Acker Unkraut statt Brotkorn tragen!

Hier bricht die Reihe der eidlichen Versicherungen ab, und Hiob ruft noch einmal, zum letzten Male, den großen Unbekannten, der wider ihn streitet, zur öffentlichen Gerichtsverhandlung heraus. Unter seine schon bereit gehaltene Verteidigungsschrift setzt er zur endgültigen Bekräftigung seiner Unschuld seinen Namenszug; aber nun lege man ihm auch die Anklageschrift vor! Anstatt durch sie außer Fassung zu geraten, will er sie vielmehr für alle Welt sichtbar emporheben, ja die Rolle als Ehrenkrone um sein Haupt winden und mit fürstlichem Selbstbewußtsein jeden seiner Schritte vor seinem Bestreiter rechtfertigen.

(35) O hätt' ich einen, der mich hören wollte!
Sieh da, mein Zeichen! Gott erwiedre mir!
Herbei die Schrift, die mein Bestreiter schrieb!
(36) Fürwahr ich höbe sie auf meine Schulter
Und bände sie als Krone um mein Haupt;
(37) Ich tät' ihm kund all meiner Schritte Zahl
Und wollte ihn empfangen wie ein Fürst!

(Hier sind die Reden Hiobs zu Ende).

Die Elihu-Reden. Kap. 32—37.

(Kap. 32, 1) Da hörten jene drei Männer auf, dem Hiob zu antworten, weil er sich selbst für gerecht hielt.

(2) Da entbrannte der Zorn Elihus, des Sohnes von Barakel, des Busiters, aus dem Geschlechte Ram; gegen Hiob entbrannte sein Zorn, weil er sich selbst für gerechter hielt, als Gott; (3) und gegen dessen drei Freunde entbrannte sein Zorn, weil sie keine rechte Antwort fanden und gleichwohl Hiob verurteilten. (4) Elihu hatte nämlich gewartet, so lange sie mit Hiob redeten, denn sie standen in höherem Alter als er. (5) Als nun Elihu sah, daß keine Antwort im Munde der drei Männer sei, da entbrannte sein Zorn, (6) und Elihu, der Sohn Barakels, der Busiter, hob an und sprach:

Soll nach diesem stolzen Wort die Handlung sich vorwärts bewegen, so bleibt nichts anderes übrig, als daß nunmehr Gott erscheint und redet. Die drei Freunde stehen starr und ratlos; ihre Argumente sind erschöpft, und ihre seelsorgerische Kunst, die Hiob auf dem Wege bußfertiger Anerkennung seiner Schuld zur Wendung seines Geschicks verhelfen wollte, ist nicht nur gänzlich erfolglos geblieben, sondern hat bewirkt, daß er vor ihnen und vor Gott zwar äußerlich als dem Untergang geweihtes Opfer, aber innerlich als unbesiegter Held dasteht.

Die Elihu-Reden.

Allein, anstatt daß nun, wie zu erwarten war, sofort Gott redend eingeführt würde, folgt in der überlieferten Gestalt des Buchs der lange Einschub der Elihu-Reden. Bisher war nicht angedeutet, daß Hiobs Gespräch mit seinen Freunden noch andere Zeugen hatte; dies setzt der spätere Schriftsteller voraus, der hier das Wort ergreift, indem er aus ihrem Kreise einen jungen Mann hervortreten und sich aussprechen läßt, Elihu (d. h.: Er ist Gott, oder: Er ist mein Gott), den Sohn Barakels, (d. h.: Segne, o Gott! oder: Gott segnet, vgl. Jeberekja Jes. 8, 2), den Busiten, d. h. aus einem nach Gen. 22, 21 dem Uz nahverwandten aramäischen Stamme, aus dem Geschlechte Ram, von dem Rut 4, 19 David hergeleitet wird. Als aufmerksamer Zuhörer war er bisher dem Redekampf gefolgt, sah nun aber, daß die drei Freunde darauf verzichten mußten, mit Hiob

Erste Rede Elihus. Kap. 32, 6b—33, 33.

(Kap. 32, 6b) Ich bin noch jung an Tagen, ihr seid alt,
Deswegen war ich voller Scheu und Furcht,
Euch kund zu machen meine Wissenschaft.
(7) Ich dachte: laß die Tage reden,
Das hohe Alter Weisheit offenbaren!
(8) Jedoch, der Geist im Menschen ist's,
Und des Allmächt'gen Odem macht sie klug.
(9) Graudköpfe sind nicht immer weise,
Noch merken Greise das, was recht.
(10) Drum sag' ich: Höret nun auf mich,
Auch ich will kundtun meine Wissenschaft!
(11) Auf eure Reden, sieh, hab' ich gewartet
Und aufgehorcht auf euer Einsichtswort;
(12) Ich habe fein zu euch hin aufgemerkt,
Ob ihr wohl findet gründlichen Bescheid.
Doch siehe, keiner weist Hiob zurecht,
Antwortet seinen Sprüchen unter euch.
(13) Sagt nur nicht: Weisheit trafen wir,
Gott mag ihn schlagen, nicht ein Mensch!
(14) Hab' ich doch nichts vor ihm ins Feld geführt,
Und nicht mit euern Gründen widerleg' ich ihn!

---

einen nochmaligen Waffengang zu wagen, nachdem er soeben seine Unschuld so nachdrücklich behauptet hatte. Darüber entbrannte Elihus Zorn gegen Hiob, weil er sich selbst für gerecht, mithin folgerichtig Gott für ungerecht erklärt hatte, und gegen die Freunde, weil sie trotz ihrer Unfähigkeit, den Selbstruhm Hiobs bündig zu widerlegen, ihn gleichwohl verurteilten. Jetzt, nachdem er lange vergeblich darauf gewartet, ob diese älteren Männer vielleicht doch noch imstande seien, den Hiob ordentlich zum Schweigen zu bringen, überläuft ihm die Galle und führt er sich ebenso breitspurig wie selbstbewußt als den Mann ein, der in der Lage sei, die richtige Lösung des Rätsels darzubieten.

Erste Rede Elihus.

Es klingt wie eine Entschuldigung, wenn er im Eingang auf seine Jugend, der eigentlich Bescheidenheit gezieme, und auf ihr ehrwürdiges Alter hinweist, von dem man reifere Einsicht und Erfahrung erwarten dürfe; allein nun, nachdem er sie gehört hat, ist ihm klar geworden, daß nicht das Alter an sich, sondern die göttliche Inspiration den rechten Verstand verleihe — und die ward ihm zuteil. Hat er bisher höchst gewissenhaft, aber umsonst, darauf gepaßt, ob sie gegen Hiob etwas Zutreffendes vorzubringen vermögen, so sollen sie nun auf die Offenbarung seines Wissens lauschen; sind sie doch bei Hiob durchaus nicht einer

(15) Sie sind erschreckt, antworteten nichts mehr,
Und ihnen sind die Worte ausgegangen.
(16) Soll ich nun harren, weil sie nicht mehr reden,
Weil ohne Antwort sie am Berge stehn?
(17) Antworten will auch ich mein Teil,
Auch ich will kundtun meine Wissenschaft!
(18) Denn übervoll bin ich von Worten,
Mir macht ganz bang der Odem meiner Brust.
(19) Sie gärt wie Wein, dem man nicht Luft gemacht,
Und will wie neue Schläuche platzen.
(20) Red' ich heraus, damit mir leichter werde,
Tu' meine Lippen auf, antworte dir!
(21) Für keinen Menschen nehme ich Partei,
Und irgend jemand schmeicheln werd' ich nie.
(22) Denn meine Sache ist nicht Schmeichelei,
Leicht raffte mich mein Schöpfer sonst hinweg!

(Kap. 33, 1) Doch nun, o Hiob, hör' doch meine Rede,
Und lausche wohl auf alle meine Worte!
(2) Sieh doch, ich tue meinen Mund nun auf,
Und meine Zunge spricht in meinem Gaumen;
(3) Von Klugheitssprüchen überfließt mein Herz,
Und lautre Wahrheit reden meine Lippen.
(4) Der Odem Gottes ist's, der mich geschaffen,
Und des Allmächtigen Hauch belebte mich.

übermenschlichen Weisheit begegnet, und haben ja die ganz neuen Argumente, die Elihu gegen ihn vorbringen kann, noch gar nicht vernommen. Wenn sie mit ihrem Witz nicht weiter kommen und scheu verstummen müssen, sollte darum auch er sich noch länger Schweigen auferlegen? Nein, er ist zum Platzen voll von Worten, wie Schläuche von jungem, gärendem Wein, und muß seiner inneren Spannung um jeden Preis Luft machen. Dabei wird man erleben, daß er mit vollständiger Unparteilichkeit, ohne jede Schmeichelei, schon aus Furcht vor Gottes Gericht, verfährt. Insonderheit Hiob sei aufgefordert, andächtig auf die Offenbarung der lauteren Wahrheit aus seinem Munde zu merken und hernach — wenn er es vermöge! — ihn zu widerlegen; und zwar, wie Elihu herablassend beifügt, ohne Furcht vor seiner erschreckenden Überlegenheit, da sie ja beide als Erdengeschöpfe Gotte gegenüber auf gleichem Fuße stehen.

Diese wortreiche Selbstempfehlung weckt die Erwartung, daß jetzt endlich das befreiende Wort geredet werden wird. Aber wie gründlich sieht sich der Leser in dieser Hoffnung getäuscht! Was Elihu zu sagen hat, sind in der Hauptsache Zitate aus den Reden von Hiob und Elifas mit daran geknüpften breiten Ausspinnungen und matten Berichtigungen; auch der von ihm mit besonderem Nachdruck vorgetragene, an sich wertvolle Gedanke, daß das Leiden dazu bestimmt sei, selbstgerechten Übermut zu

(5) Wenn du's vermagst, erwiedre mir,
Führ' es ins Feld und stell' dich hin!
(6) Zu Gott steh' ich ja ganz wie du,
Aus Ton gemodelt bin auch ich;
(7) Mein Schrecken muß dich nicht betäuben,
Noch auf dich drücken meine Wucht.

(8) Nur hast vor meinen Ohren du geredet,
Und hören mußt ich deiner Worte Klang:
(9) „Rein bin ich, frei von Missetat,
Bin sauber, habe keine Schuld!
(10) Er aber findet Anlaß wider mich
Und achtet mich für einen Feind von sich;
(11) Er legt mir meine Füße in den Block,
Und spioniert all meine Pfade aus."
(12) Darin hast du nicht recht, erwiedr' ich dir,
Denn Gott ist größer, als ein Sterblicher.
(13) Was ist's doch, daß du mit ihm hadertest,
Er gebe keine Antwort auf dein Reden?
(14) Vielmehr, auf eine Weise redet Gott,
Auf zwei, und nimmt hernach es nicht zurück.
(15) Im Traumbild und in Nachtgesichten,
Wann Tiefschlaf auf die Leute fällt,
In Schlummerstunden auf dem Lager,

---

dämpfen, mithin als Wirkung göttlicher Erziehungsweisheit zu gelten habe, trifft Hiobs Fall nicht richtig und ist nicht einmal Elihus Eigentum, sondern in den früheren Reden schon mehr als einmal gestreift worden. Man kann die Meinung mancher Ausleger begreifen, daß der Dichter hier einen jungen Brausekopf, reich an Phrasen, arm an Erfahrung und Einsicht, vorzuführen beabsichtigte; nur klingen hierfür manche seiner Aussprüche zu ernst und ist die Tendenz, Anstößiges in Hiobs Reden zu berichtigen, doch zu unverkennbar.

Am Anfang weist er Hiobs (nie erhobenen) Anspruch auf fleckenlose Frömmigkeit und den Vorwurf ungerechter Mißhandlung von seiten Gottes zurück, den er aus den Unschuldsbeteuerungen von K. 31 und Stellen wie 7, 17—21; 9, 11—24. 29—31; 10, 13—17; 13, 23—27 herausgehört hat; aber mit welch unförmlicher Widerlegung! Es ist, wie wenn einer mit Morgenstern und Hellebarde gegen moderne Hinterlader zu Felde zöge. Hat denn Hiob jemals geleugnet, daß Gott größer als der sterbliche Mensch sei? und inwiefern soll dieser Gemeinplatz das Skandalon überwinden, daß die Gerechtesten am schwersten leiden müssen? Richtiger ist die Rüge, Hiob habe sich ohne Grund über das hartnäckige Schweigen Gottes beklagt (vgl. 9, 16; 19, 7; 23, 8. 9; 30, 20); freilich, sagt Elihu, redet Gott mit dem Menschen, und zwar sogar auf zwei verschiedene Weisen: durch Traumoffenbarungen und durch Leidensverhängnisse. Aber

(16) Dann öffnet er der Leute Ohr
Und schreckt sie auf mit seiner Zucht,
(17) Von seinem Tun den Menschen abzubringen
Und Hochmut auszutilgen aus dem Mann;
(18) Zu retten seine Seele vor der Grube,
Sein Leben vor dem Fahren ins Geschoß.
(19) Er läutert ihn durch Schmerzen auf dem Lager,
Wann Streit in seinen Gliedern endlos tobt,
(20) Und Ekel faßt sein Leben an dem Brot,
Und seine Seele an der liebsten Speise.
(21) Es schwindet hin sein Fleisch vor Magerkeit,
Und sein Gebein, sonst ungesehn, liegt kahl.
(22) Da naht sich denn der Grube seine Seele,
Sein Leben fällt den Todesengeln heim.
(23) Ist dann ein Engel für ihn da,
Ein Mittler, Einer aus den Tausend,
Dem Menschen zu verkündigen seine Pflicht,
(24) Und der erbarmt sich sein und spricht (zu Gott):
Reiß ihn heraus vom Sinken in die Grube,
Ich hab' ein Lösegeld für ihn erlangt —
(25) So blüht sein Fleisch vor Jugendfrische auf,
Kehrt zu den Tagen seiner Vollkraft wieder.

---

auch hier läuft wieder das Mißverständnis unter, daß Hiob über den Grund seines unsäglichen Elends Aufschluß haben wollte und nicht erlangen konnte, Elihu dagegen ganz allgemein von der erzieherischen Einwirkung Gottes auf den Menschen redet. Die Schilderung der schrecklichen Traumbilder spielt vielleicht auf Hiobs Klage an, Gott quäle ihn mit ängstigenden Träumen (7, 14), ist aber jedenfalls eine durchsichtige Nachahmung von 4, 12 ff. und enthielte dann die Mahnung, anstatt sich zur Verzweiflung am Leben treiben, vielmehr sich zu demütiger Beugung unter Gott bewegen und so vor dem gänzlichen Untergang retten zu lassen. Denselben Zweck verfolgt Gott zweitens, wenn er eine gefährliche Krankheit über den Menschen verhängt, die ihn unfehlbar den Todesengeln ausliefern müßte, wenn nicht ein Mittlerengel von besonders vornehmem Range unter den Himmlischen (Einer aus tausend) für ihn einträte, indem er zunächst dem Kranken selbst seine Pflicht (Buße und Demütigung vor Gott) kund macht, dann aber, wenn er diese geleistet hat, erfolgreich Gott darum bittet, nunmehr den Menschen der Todesgewalt zu entreißen, weil er das erforderliche Lösegeld (die Buße) bezahlt habe. Hierauf schenkt Gott freudvolle Genesung; der Patient wird nicht bloß wieder kerngesund, sondern beweist den Ernst seiner Umkehr damit, daß er hinfort den Gebetsverkehr mit Gott eifrig pflegt und auch vor den Menschen kein Hehl daraus macht, es sei ihm von Gott her vergebende und rettende Gnade widerfahren.

(26) Er fleht zu Gott, der nimmt ihn gnädig an,
Läßt ihn sein Angesicht mit Jubel schauen
Und setzt ihn neu in seinen Gnadenstand.
(27) Er singt den Leuten zu und spricht alsdann:
Gesündigt hatt' ich und das Recht verdreht,
Doch mir ward nicht vergolten nach Verdienst.
(28) Mein Leben löste er, nicht ins Geschoß zu fahren,
Und meine Seele weidet sich im Licht.

(29) Sieh, solcherweise handelt Gott
Zwei oder dreimal an dem Manne,
(30) Zu holen seine Seele aus der Grube,
Sie zu bestrahlen mit des Lebens Licht.

(31) So horche auf, o Hiob, hör' mir zu,
Verstumme du und laß jetzt reden mich!
(32) Hast du noch Worte, so erwiedre mir,
Sprich, denn ich gäbe dir ganz gerne Recht.
(33) Wenn aber nicht, so höre du mir zu,
Verstumme du, daß ich dich Weisheit lehre!

Zweite Rede Elihus. Kap. 34.

(Kap. 34,1) Da hob Elihu an und sprach:
(2) Ihr Weisen, höret meine Worte,
Ihr Kundigen, leiht mir euer Ohr!

Dies ist wohl die schönste und eindrucksvollste Stelle der Elihu-Reden, die schon manchem Schwerkranken den richtigen Weg gewiesen hat. Merkwürdig ist dabei die Erwähnung der Todesengel, die das verfallene Leben des Kranken in Empfang nehmend ihn in die Unterwelt einführen, und ihres Gegenbildes, des Mittlerengels, der die im Tode sonst abreißende Verbindung mit Gott durch seine Einwirkung auf den Menschen und seine Fürsprache bei Gott neu anknüpft. Indes, so ergreifend diese Darstellung, für sich genommen, ist, auf den Fall Hiobs war sie nicht anwendbar. Das Krankheitsbild zwar wäre zutreffend, aber die Ursache seines Leidens war nicht sündlicher, der Buße bedürftiger Übermut, und die Mahnung, von diesem zu lassen, bei ihm nicht angebracht und für ihn nicht annehmbar; und die lockende Hoffnung auf Genesung und künftiges Glück, wie sie schon Elifas und Bildad ihm vorgemalt hatten, war von Hiob längst als eitle Illusion zurückgewiesen (vgl. 17, 12—16).

Es ist daher aussichtslos, wenn Elihu zum Schluß Hiob noch einmal pathetisch auffordert, still und lernbegierig auf seine Weisheit zu hören und nachher, falls er dann noch dazu imstande sei, ein Wörtlein darauf zu erwiedern, da es ihm ja gar nicht darum zu tun sei, den Freund um jeden Preis ins Unrecht zu setzen.

(3) Es prüfet ja das Ohr die Worte,
So wie der Gaumen Speise schmeckt.
(4) Die Wahrheit lasset uns erwählen,
Erforschen unter uns, was gut.
(5) Denn Hiob sprach: „ich bin gerecht,
Doch Gott hat mir mein Recht entzogen;
(6) Trotz meines Rechtes soll ich lügen,
Schuldlos traf mich ein Todespfeil."
(7) Wer ist ein Mann, dem Hiob gleich,
Der Hohn, als wär' es Wasser, trinkt,
(8) Im Bund mit Übeltätern wandelt,
Und der mit Frevelmenschen läuft?
(9) Er sagte ja: „nichts hat ein Mann davon,
Daß er zu Gott sich freundlich stellen will!"
(10) Darum, verständige Männer, hört mir zu,
Fern sei es, daß Gott jemals Unrecht übe
Und Rechtsverdrehung der Allmächtige.
(11) Vielmehr, nach seinem Tun vergilt er jedem
Und läßt's den Mann nach seinem Wandel treffen.
(12) Nein, wahrlich, Unrecht hat Gott nie getan,
Noch krümmt das Recht je der Allmächtige.
(13) Wer hat ihm seine Erde anvertraut
Und ihm den ganzen Erdkreis auferlegt?
(14) Wenn er zurücknimmt seinen Hauch
Und seinen Odem an sich zieht,

Zweite Rede Elihus.

Elihu beginnt mit einer abermaligen, halb ironischen Aufforderung an die anwesenden weisen Männer, mit ihm gemeinschaftlich die richtige Lösung des vorliegenden Rätsels zu suchen, und beruft sich dabei auf die Äußerung Hiobs selbst (12, 11), man werde ja schon Wahres und Falsches unterscheiden können. Mit Unrecht behaupte er (27, 2), Gott habe seine Unschuld absichtlich verkannt, ihn dadurch als Lügner hingestellt und grausam verwundet; denn solche Redensarten sind nichts als ruchlose Verhöhnung Gottes und passen nur in den Mund ausgemachter Frevler, wie schon Elifas (22, 15) geurteilt hatte. Ein zweiter Vorwurf ist, Hiob habe schlechtweg den Nutzen der Frömmigkeit geleugnet; an diesem Maßstab pflegt also Elihu ihren Wert zu bemessen! Schon Elifas, dessen Worte (22, 2—4) hier verwendet sind, hatte die vollkommene Bedürfnislosigkeit Gottes gelehrt, aber mit der Folgerung, daß mit seinem Wohlverhalten ein Mensch nur sich selbst, nicht Gotte, etwas nütze. Dies schien Hiob bestritten zu haben, wenn er dem göttlichen Regiment den sittlichen Charakter absprach (vgl. 9, 22—24; 19, 6. 7); denn eine Handhabung der Weltregierung, die unterschiedslos Böse und Gute wegraffte, schlösse nicht nur Indifferenz, sondern geradezu Rechtsverletzung in sich

(15) Verscheidet alles Fleisch gesamt,
Und kehrt der Mensch zum Staub zurück.

(16) Hast du Verstand, so höre dies,
Horch auf die Stimme meiner Worte!
(17) Kann, wer das Recht haßt, bändigen?
Verdammst du den Machtvoll — Gerechten?
(18) Ihn, der zum König sagt: du Taugenichts!
Du Bösewicht! zu adeligen Herrn;
(19) Der die Partei der Fürsten nicht ergreift,
Dem Bettler nicht vorzieht den Edelmann;
Denn alle sind ja seiner Hände Werk.
(20) Sie sterben plötzlich in der Mitternacht,
Vom Volke weggestürmt, sind sie dahin;
Er schafft Tyrannen fort, ganz ohne Müh.
(21) Denn seine Augen schaun des Mannes Wege,
Und alle seine Schritte siehet er.
(22) Kein Dunkel gibt's und keine Finsternis,
Worin sich Übeltäter bergen könnten.
(23) Für niemand setzt er den Termin erst an,
Zu treten vor das göttliche Gericht;
(24) Zerbricht Tyrannen ohne Untersuchung
Und stellet andre hin an ihrer Statt.
(25) So kennt er also ihre Taten wohl,
Stürzt nächtlich sie, so werden sie zermalmt.
(26) Zerbrochen werden sie, den Frevlern gleich,
Er peitscht sie weg, da wo es alle sehn.

— und wie dürfte man eine solche Gott zutrauen? Diesen sündhaften Irrtum weist Elihu entrüstet mit dem Satze Bildads (8, 3) zurück und stellt, ebenso unbekümmert wie die andern um die Lehren der Erfahrung das Dogma auf, daß jedem nach seinem Verdienst vergolten werde. Gerecht müsse Gott schon darum sein, weil der ganze Erdkreis unter seiner Verwaltung steht (vgl. Gen. 18, 25), und weil er allein der Herr über Leben und Tod ist, also gar kein Interesse an einer parteiischen Willkürherrschaft hätte; schon eine oberflächliche Erwägung müßte zu der Gewißheit leiten, daß ein Verächter des Rechts nicht das Steuer der Welt führen und alle Bosheit auf Erden bändigen könnte. Das zu leisten ist nur der imstande, bei dem die Allmacht im Bunde mit der Gerechtigkeit steht, und vor dem Hoch und Niedrig, beides seine Geschöpfe, ganz gleich viel gelten. Man achte nur darauf, wie gewaltig und wie herzenskundig er richtet; ein Versteck vor ihm gibt es nicht für die Übeltäter; auch braucht er nicht erst, wie ein menschlicher Richter, mühsam einen Handel zu untersuchen, sondern kann kraft seines Tiefblicks in alles menschliche Tun ohne weiters die Schuldigen verderben. Legen sie es doch recht eigentlich darauf an, sein Strafgericht über die Vergewaltigung der Armen herauszufordern.

(27) Sie, die darum von ihm sind abgewichen
Und merkten nicht auf alle seine Wege,
(28) Daß sie den Schrei des Armen vor ihn brächten,
Und er der Dulder Hilferuf vernähme.
(29) Hält Er sich ruhig, wer darf ihn aufstören;
Verhüllt Er sein Gesicht, wer kann ihn schauen?
Doch sieht Er scharf auf Menschen und auf Volk,
(30) Daß nicht ruchlose Volksverführer herrschen.
(31) Wenn Einer Gott bekennt: „ich überhob mich,
Ich will in Zukunft nicht mehr böse sein;
(32) Was ich nicht sehe, mache du mir kund,
Und tat ich Unrecht, ich will's nicht mehr tun" —
(33) Soll Er nach deinem Sinn Vergeltung üben,
Weil Du (ein solches Flehn) verwerfen willst?
Da mögest Du entscheiden und nicht ich;
Und wenn Du etwas weißt, heraus damit!
(34) Verständige Leute werden zu mir sagen,
Und wer als weiser Mann mir zugehört:
(35) Der Hiob redet ja mit Unverstand,
Und seine Worte sind der Einsicht bar.
(36) O würde Hiob immerfort geprüft,
Weil er wie Frevelmenschen gibt Bescheid;
(37) Denn Schuld um Schuld häuft er auf seine Sünde,
Treibt Hohn vor uns und lästert wider Gott!

Allerdings zögert er manchmal mit seinem richterlichen Einschreiten, und dann kann ihn kein Mensch (wie Hiob es mehrfach versucht hat, z. B. 24, 1) aus seiner Gottesruhe herauszwingen, die ihn jedoch keineswegs verhindert, das Tun der Leute scharf im Auge zu behalten und die Herrschaftsgelüste schlechter Machthaber zu vereiteln. Aber auch dann trifft ihn kein Tadel, wenn er denjenigen, der bußfertig sein Unrecht bekennt, davon lassen will und um göttliche Erleuchtung bittet, nicht wie einen unverbesserlichen Taugenichts behandelt; oder soll er etwa sein Gericht der Meinung Hiobs anpassen? Das möge dieser selbst entscheiden, oder triftige Gegengründe vorbringen!

So muß denn eines jeden Verständigen Urteil dahin lauten, daß Hiob eine schlechte Sache einsichtslos vertritt. Hört man seine unfrommen Äußerungen, so möchte man fast wünschen, daß er noch härter als bisher geprüft würde, damit er seine Schuld nicht länger mit lästerlichen Reden vermehrte — ein herzloser Gedanke dem Manne gegenüber, der, seit Monaten von entsetzlichen Leiden heimgesucht, nur noch Tod und Hades vor sich sieht. Die ganze Rede enthält auch nicht ein Element, das der voraufgehende Kampf nicht schon zutage gefördert hätte; um so deutlicher verfolgt sie den Zweck, allzugroße Kühnheiten Hiobs nachdrücklich zurückzuweisen und so hochbedenkliche Anstöße für ängstliche Leser aus dem Buche zu beseitigen.

Dritte Rede Elihus. Kap. 35.

(Kap. 35, 1) Da hob Elihu an und sprach:
(2) Wie, das willst du für richtig halten
Und sagst: das ist mein Recht vor Gott,
(3) Daß du, was es dir nütze, fragst,
„Was hilft's mir mehr, als wenn ich sündige“?
(4) Darauf will ich Bescheid dir geben
Und deinen Freunden neben dir.
(5) Blick zu dem Himmel auf und sieh empor,
Und schau den Wolkenflor hoch über dir.
(6) Verfehlst du dich, was tust du Ihm damit?
Sind deiner Sünden viel, was schadet's Ihm?
(7) Bist du gerecht, was gibst du Ihm damit,
Und was empfängt Er wohl aus deiner Hand?
(8) Den Mann, der deinesgleichen, trifft dein Frevel,
Und deine Tugend nur das Menschenkind!
(9) Vor der Bedrücker Menge klagen sie
Und schrein um Hilfe vor der Großen Arm.
(10) Doch niemand fragt: „wo ist mein Schöpfer, Gott,
Der Lobgesänge schenket in der Nacht;
(11) Der vor der Erde Tieren uns belehrt
Uns vor des Himmels Vögeln weise macht?“

Dritte Rede Elihus.

Auf den Gedanken von 34, 9 zurückkommend legt Elihu Hiob die Behauptung in den Mund, man fahre mit Freveln gegen Gott um nichts schlechter als mit Frömmigkeit. Zwar hatte Hiob dem Wortlaut nach dergleichen nicht ausgesprochen; aber aus seinen Schilderungen des Elends der Frommen und des Glücks der Gottlosen und aus Worten wie 9, 22. 23 mochte man solche Folgerungen ziehen. Da nach Elihus Meinung die Freunde eine so falsche Ansicht nicht mit gebührender Energie widerlegt haben, so schickt nun er sich an, sowohl ihnen als Hiob selbst den Kopf zurechtzusetzen; freilich höchst naiv in enger Anlehnung an Elifas (22, 2. 3). Er fordert zu einem Blick in die Himmelshöhen auf, um den Eindruck von Gottes überweltlicher Erhabenheit zu wecken, die ihn jedem selbstsüchtigen Interesse an menschlicher Tugend oder Sündhaftigkeit entrückt, deren Folgen lediglich der Mensch zu tragen hat.

Daran schließt sich ziemlich unvermittelt ein neuer Erklärungsversuch für das peinliche Rätsel der triumphierenden Ungerechtigkeit. Ja, wohl kommt es vor, daß gewalttätig unterdrückte Leute ein Wehegeschrei erheben, ohne daß Gott darauf achtet; aber dann rührt sein Schweigen daher, daß jene Beter nicht wahrhaftig ihn, den Schöpfer, suchen, der auch in Unglücksnächten Loblieder in den Mund der Menschen legen kann und ihn hoch über die dem Leiden dumpf und stumpf erliegenden Tiere er-

(12) Da schrein sie denn — und Er antwortet nicht —
Von wegen böser Menschen Übermuts.
(13) Jedoch nur Heuchelwort erhört Gott nicht,
Und der Allmächtige kehrt sich nicht daran.
(14) Auch wenn du sagst, du könnest ihn nicht sehen —
Der Handel liegt vor ihm, du harre sein!
(15) Und nun, weil noch nicht Strafe übt sein Zorn,
Soll er sich gar nicht kümmern um den Kram?
(16) Ja, Hiob reißt den Mund ohn' Ursach auf
Und redet hoch einher in Unverstand!

Vierte Rede Elihus. Kap. 36 und 37.

(Kap. 36, 1) Da sprach Elihu noch weiter:
(2) Wart' mir ein wenig, so tu ich dir's kund,
Denn Worte hab' ich noch genug für Gott.
(3) Von fern her hol' ich meine Wissenschaft,
Und meinem Schöpfer will ich Recht verschaffen.
(4) Wahrhaftig, meine Worte sind nicht Trug,
Ein Mann vollkommnen Wissens steht vor dir.
(5) Sieh, Gott verwirft den Mann von trotzigem Sinn,
(6) Erhält am Leben keinen Schuldigen;
Jedoch das Recht der Dulder schützet er,

---

hoben hat. Ein solches Gebet ist aber in Gottes Augen nichtig und wird nicht erhört. Oder — eine andere Seite der Sache — wenn Hiob das göttliche Einschreiten vermißt, dann hatte er sich vor zwei Irrtümern zu hüten: ungeduldig zu werden, anstatt in stillem Vertrauen auf das Eingreifen Gottes zu warten, oder dem unfrommen Zweifel Raum zu geben, ob Gott sich überhaupt um die menschlichen Bagatellsachen kümmere.

Der zweite Teil dieser Belehrung (V. 14. 15) sagt zwar nichts Neues, dient aber zur Sache, insofern Hiob wirklich übersehen hatte, daß Gott nicht an jedem Wochenschluß Abrechnung hält. Der erste Teil dagegen konnte, so wahr sein Inhalt an sich ist, Hiob nicht treffen, der nichts sehnlicher gewünscht hatte, als persönlich eine Offenbarung des Gottes zu erleben, den er sehr wohl als seinen Schöpfer kannte (vgl. 10, 8—12). Deswegen ist die kränkende Schulmeisterei, womit die Rede schließt, ganz übel angebracht, zumal Elihu alles Wertvolle in ihr von den Freunden entlehnt hat.

Er mochte erwarten, daß Hiob solch scharfen Tadel nicht auf sich sitzen lasse; deshalb beginnt die

Vierte Rede Elihus

mit der Mahnung, er möge auch weiter auf die noch keineswegs erschöpften Rechtfertigungsgründe zugunsten Gottes sorgsam hören; hat er doch einen

(7) Und kehrt von Frommen nicht sein Auge ab.
Mit Königen auf dem Throne läßt er sie
Für immer sitzen, und sie kommen hoch.
(8) Doch wenn mit Ketten sie gefesselt sind,
Gefangen in des Elends Stricken liegen,
(9) Dann hält er ihnen ihre Taten vor
Und ihre Frevel, voll von Übermut.
(10) Er öffnet so ihr Ohr für seine Zucht
Und fordert Umkehr von dem bösen Weg.
(11) Wenn sie dann hören und ihm folgsam sind,
Verbringen sie in Wohlstand ihre Tage
Und ihre Jahre in Annehmlichkeit.
(12) Wenn aber nicht, so fahren sie ins Geschoß
Und hauchen aus in ihrem Unverstand.
(13) Ruchlose Herzen fassen bittern Groll,
Schrein nicht, wann er sie fesselte, um Hilfe;
(14) In Jugendkraft stirbt ihre Seele hin,
Ihr Leben gleich dem der Geschändeten.
(15) Er rettet den, der leidet, durch sein Leid
Und öffnet durch die Drangsal ihm das Ohr.
(16) Dich aber hat verführt, fern von der Not,
Das freie Leben ohne Ängstigung,
Dein ruhevoller Tisch, der reich an Fett!

Gottesanwalt von gründlichster Forschung, redlichstem Wahrheitssinn und erprobtestem Wissen vor sich — eine sehr charakteristische Selbsteinschätzung des jungen Mannes. Der großartigen Verheißung entspricht aber nicht der Gehalt der apologetischen Leistung; denn sie läuft wieder auf den längst abgedroschenen Satz hinaus, daß Gott nun einmal die trotzigen Sünder bestrafe, die frommen Dulder im Auge behalte und beschütze, ja — mit handgreiflicher Übertreibung gesagt! — sogar zu königlichen Ehren emporbringe.

Wenn aber eine solche Erhöhung (damit lenkt Elihu auf sein Lieblingsthema zurück) ihnen zu Kopfe steigt und sie zum Übermut verleitet, dann verfallen auch sie der göttlichen Zucht, welche sie in Ketten legt, um ihnen durch Elend zur Selbsterkenntnis und zur Umkehr von dem bösen Wege zu helfen. Sie haben dann die Wahl, entweder auf diese heilsame Absicht einzugehen und für den Rest ihres Lebens weiter hohes Glück zu genießen, oder sich zornig gegen die göttliche Schickung aufzubäumen und vorzeitigem Untergang geweiht zu werden, wie die der kultischen Prostitution ergebenen Lustbuben, welche ihre schändliche Ausschweifung in ein frühes Grab stürzt. Zu so schrecklichem Ende führt die Verkennung der göttlichen Gnadenabsicht, die den Leidenden durch das Leiden für die höhere Belehrung empfänglich machen wollte.

Elihu gibt zu verstehen, daß dies gerade bei Hiob der Fall sein möchte. Ihm ist es zur Schlinge geworden, daß er lange Zeit, von allen

(17) So wurdest du von Frevlerurteil voll,
Gericht und Urtel haben dich gefaßt.
(18) Daß nur zum Hohn dich nicht die Glut verleite,
Dich nicht berück' das hohe Lösegeld!
(19) Hätt' er dein Schreien je zustand gebracht,
Wenn nicht durch Not, mit Aufwand aller Kraft?!
(20) O lechze du nicht nach der Nacht,
Die Völker stürmt von ihrer Statt.
(21) Zum Argen dich zu wenden hüte dich,
Denn Frechheit ziehest du dem Dulden vor!

(22) Sieh', Hohes wirket Gott in seiner Kraft,
Wo ist ein Lehrer, der Ihm käme gleich?
(23) Wer hat ihm seine Wege anbefohlen,
Wer je gesagt: du hast nicht recht getan?
(24) Gedenke, daß sein Walten du erhebest,
Wovon die Leute ihre Lieder singen.
(25) Ein jeder Mensch sieht seine Lust daran,
Von ferne nur erblickt's der Sterbliche.
(26) Ja Gott ist groß, und wir begreifen's nicht,
Und unerforscht ist seiner Jahre Zahl.

(27) Wenn er die Wassertropfen an sich zieht,
Aus seinem Nebel Regen sickern läßt,

Heimsuchungen verschont, im Überfluß schwamm und schwelgte; denn dadurch geriet er in fleischliche Sicherheit und zog auf sein Haupt das Verdammungsurteil, das die Frevler trifft. Und jetzt droht ihm die andere Gefahr, daß die Glut seiner Trübsal und die Härte der ihm auferlegten Buße ihn zum Murren und Lästern verführen konnte; diese unheilvolle Wirkung glaubt ja Elihu bereits an Hiob wahrgenommen zu haben, während dieser vielmehr bedenken sollte, daß Gott sein erzieherisches Ziel ohne Anwendung der schärfsten Zuchtmittel bei ihm gar nicht erreichen könnte. — Daß jene Mutmaßung, Hiob sei von seinem ungetrübten Glücksstand berauscht worden, vollständig verkehrt ist, hat der Leser aus dem göttlichen Zeugnis über ihn (1, 8; 2, 3) und aus dem gottesfürchtigen Verhalten Hiobs selbst (1, 5) längst erfahren.

Ebenso bodenlos ist die weitere Warnung, Hiob möge doch ja nicht das Gericht Gottes, das ganze Völker entwurzeln kann, herbeiwünschen, weil ihm dies sehr schlecht bekäme. Allein wenn er eine Offenbarung Gottes herbeisehnt und nachher auch erlangt, so begibt er sich damit noch lange nicht in die Reihen der Spötter, deren verblendeten Optimismus Amos (5, 18) geißelt; denn ihm ist es ja nur darum zu tun, ein gnädiges Urteil Gottes als Ehrenrettung für sich zu gewinnen und der herzlichen Gemeinschaft mit dem Gotte seiner früheren Erfahrung aufs neue versichert zu werden. Bis zu dieser Höhe hinan reicht freilich der Blick Elihus

(28) Der dann aus Wolkenhöhen niederrieselt
Und träufelt auf der Menschen große Zahl —
(29) Versteht da einer des Gewölkes Schweben
Und seiner Hütte hehren Donnerschall?
(30) Es breitet seinen Nebel um sich her
Und deckt damit die Bergesgipfel zu.
(31) Denn also nähret er die Völkerwelt
Und teilet Speise aus im Überfluß.
(32) Mit Licht bedeckt er seine Hände
Und weist ihm einen Zielpunkt an.
(33) Sein Donnerhall, der macht ihn weithin kund,
Läßt gegen Frevel er den Zorn erglühn.

(Kap. 37, 1) Soll darob nicht dein Herz erbeben,
Von seiner Stelle aufgehüpft?
(2) O höre, höre, wie sein Donner grollt,
Und welch' ein Laut ihm aus dem Munde fährt!
(3) Er läßt ihn unter alle Himmel los
Und seinen Strahl bis an der Erde Säume.
(4) Und diesem brüllt dann seine Stimme nach,
Mit seiner stolzen Stimme donnert er.
(Die Blitze) hält er nicht zurück,
Wenn sich sein Donner hören läßt!
(5) Laut donnert Gott und wunderbar,
Tut Großes, das wir nicht verstehn,

---

nicht; ihm erscheint das Drängen auf ein gerechtes Gottesurteil lediglich als die bösartige Verstocktheit eines leidensscheuen Menschen, der, innerlich längst von Gott abgelöst, nur von seiner Leidenslast befreit sein will.

Der zweite Hauptteil der Rede (von 36, 22 an) hebt die Wunderwerke Gottes in der Natur hervor, deren Betrachtung den Menschen zu ehrfurchtsvollem Preise anregen und die Lust zum Meistern Gottes austreiben sollte. Hier geht der Verfasser bei der nachfolgenden Gottesrede, besonders in K. 38, zu Gaste, aber ohne ihre Kraft und Schönheit zu erreichen. Daß ein junger Mann dem majestätischen Worte Jahves selbst vorgreift, muß nicht weniger befremden, als daß diese Naturbilder mit dem Hauptgedanken Elihus, demjenigen der erzieherischen Leidensprobe, in keinem erkennbaren Zusammenhange stehen. Die Ökonomie des Werks würde an Geschlossenheit und lebendigem Gedankenfortschritt durch Ausscheidung dieses Abschnitts mehr gewinnen als verlieren — ein beachtenswertes Merkmal dafür, daß er kaum zum ursprünglichen Bestande des Buchs gehört.

Wer die hohen Werke des Schöpfers betrachtet und erwägt, daß niemand sein Auftraggeber war und noch weniger sein Kritiker sein kann, der muß im Verein mit allen verständigen Menschen sich zum Lobpreis des Gottes aufgefordert fühlen, der ein Lehrmeister ohne gleichen ist.

(6) Befiehlt dem Schnee: zur Erde falle!
Dem Guß und Regen: strömt mit Macht!
(7) Ein Siegel legt er auf die Menschenhand,
Damit die Leute merken auf sein Tun.
(8) Da geht das Wild in sein Versteck hinein
Und nimmt in seinen Höhlen sich Quartier.
(9) Aus Südens Kammern fährt der Sturm heran,
Und von des Nordens Winden kommt der Frost.
(10) Von Gottes Odem gibt es Eis,
Und Haft engt weite Wasser ein.
(11) Mit Naß belastet er die Wolke,
Gewölk verstreuet seinen Strahl,
(12) Und der zuckt rund herum, wie Er ihn lenkt,
Zu tun, was immer Er ihn heißen mag,
So weit das Antlitz seiner Erde reicht;
(13) Sei es zur Rute und zum Fluch gemeint,
Sei's, daß er's kommen läßt als Huldbeweis.

(14) Nimm dies zu Ohren, Hiob, stehe still,
Und merk' auf Gottes wunderbares Tun!
(15) Verstehst du, wie Gott seine Werke schafft,
Und wie er strahlen läßt sein Lichtgewölk?
(16) Begreifest du der Wolken Gleichgewicht,
Die Wunderwerke des Allwissenden?

So himmelhoch über allem menschlichen Verständnis das Tun des Ewigen ist, man wird bei seiner Betrachtung doch mit reiner Freude erfüllt. Ist es nicht ein Wunder, wie er aus den Nebelschleiern, die von der Erde aufsteigen, den Regen bildet, ihn herabrieseln und aus dem dunkeln Gewölk, seinem Gezelt, das Donnerwetter hervorbrechen läßt, sei's um das Land mit Fruchtbarkeit zu segnen, sei's um mit seinen Blitzen die Frevler niederzuschmettern? Nur mit Beben kann man das majestätische Rollen des Donners aus seinem Munde hören und das Zucken seiner Blitzstrahlen ansehen, die nicht ohne Wahl, sondern nach seiner Bestimmung hin und her fahren. Sein Allmachtswort heißt den Schnee zur Erde fallen und den Regen gewaltig herabströmen; er läßt die menschliche Hand im Frost erstarren, als legte er ein Siegel auf sie, damit man auf sein Tun achten lerne, wenn alle Arbeit nach außen ruhen muß. Sogar die wilden Tiere spüren seine Wirkung, wann sie zur Winterszeit sich in ihre Schlupfwinkel verkriechen. Sturm und Kälte, Eisbildung und regenschweres Gewölk, aus dem der Strahl über die ganze Erde hin leuchtet — alles gehorcht seinem Machtgebot und dient bald seinen Strafzwecken, bald seinem Gnadenwillen.

Die sehr breit angelegte Ausmalung des Gewitters scheint dazu bestimmt, auf die Gottesoffenbarung (38, 1) vorzubereiten, die (nach der Intention des Verfassers, der den folgenden Abschnitt schon vor sich hatte)

(17) Du, dessen Kleider werden dir zu heiß,
Wann vor dem Südwind still die Erde liegt!
(18) Hast du mit ihm die Ätherhöh'n gewölbt,
Die fest wie ein gegoßner Spiegel stehn?
(19) Berichte mich, was sollen wir ihm sagen?
Nichts bringen wir vor lauter Dunkel vor!
(20) Soll man ihm melden, daß ich reden will?
Hat einer je Verderben sich gewünscht?!

(21) Nun aber sehen wir das Licht nicht mehr,
Das ehedem in Ätherhöhen strahlte.
Ein Wind fährt drüber hin und kläret sie;
(22) Vom Norden her kommt Goldesglanz
Um Gottes hehre Majestät.
(23) Wir können den Allmächtigen nicht finden,
Der groß von Kraft, reich an Gerechtigkeit,
Und nimmermehr das Recht mit Füßen tritt!
(24) Drum sollen ihn die Menschen fürchten;
Wer selbstklug, den sieht Er nicht an.

Elihu bereits herannahen hört. Noch einmal betont er, daß der Mensch dem Walten Gottes in der Natur nicht nur mit ratlosem Staunen, sondern in solcher Ohnmacht gegenüberstehe, daß er sich nicht einmal vor der drückenden Schwüle des Südwinds zu schützen vermag, der ihm die Kleider lästig heiß macht, geschweige daß er an den Schöpfertaten Gottes sich beteiligen könnte. Einem solchen Gott gegenüber geziemt dem ebenso ohnmächtigen wie unwissenden Menschen nur ehrfurchtsvolles Schweigen; ihn zur Rede stellen, das bedeutet nichts anderes, als tollkühn in den Untergang rennen.

Immer näher rückt nun die Gotteserscheinung; eine dunkle Wolke zieht heran und verhüllt das Antlitz der Sonne; ein Windstoß fährt durch sie und läßt den feurigen Glanz, der die Gottesnähe ankündigt, aus ihr hervorbrechen; vom Norden her, denn das ist nach alter Anschauung der heilige Göttersitz (vgl. Jes. 14, 14; Hes. 28, 14). Nur solche Offenbarung, nicht menschliche Bemühung kann den Gott erreichen, der, weil erhaben, auch gerecht ist und niemals das Recht unterdrückt. — Dieser von Hiob bestrittene Lehrsatz ist also für Elihu der Weisheit letzter Schluß; aber die ewige Wiederholung hat ihn nicht beweiskräftiger gemacht. Aus ihm ergibt sich die scharf auf Hiob gemünzte Mahnung: fürchten, nicht kritisieren muß man einen solchen Gott; wer im Dünkel weiser sein will als er und darum seine Belehrung verschmäht, den würdiget er keines Blicks.

Wenn das Dogma von der vergeltenden Gerechtigkeit, der man Punkt für Punkt nachrechnen kann, für Hiob längst abgetan ist, so trifft auch diese letzte Warnung an ihm vorbei; er ist ja keineswegs in seinen Augen weise, klagt vielmehr des öftern über das undurchdringliche Dunkel, das

Die Gottesrede. Kap. 38, 1—40, 2. 7—14.

(Kap. 38, 1) Da antwortete Jahve dem Hiob aus dem Sturme heraus
und sprach:

(2) Wer ist's, der da den Rat verdunkelt
Mit Worten voller Unverstand?
(3) Auf, gürte deine Lenden wie ein Held;
Ich will dich fragen, du gib mir Bescheid!

(4) Wo warst du, als ich gründete die Erde?
Sag' an, wenn du so reich an Einsicht bist!
(5) Wer setzte ihre Maße — wenn du's weißt —
Und wer hat über sie die Schnur gespannt?
(6) Worauf sind ihre Gründe eingesenkt,
Und wer hat ihren Eckstein hingelegt?
(7) Als insgesamt die Morgensterne jauchzten,
Und alle Gottessöhne jubelten;
(8) Als er das Meer abschloß mit Doppeltüren,
Da es hervorbrach aus dem Mutterschoß;

---

kein Bohren und Grübeln des Verstandes zu lichten vermag; und er wird nicht verächtlich von Gott ignoriert, denn eben jetzt schickt dieser sich an, mit seinem Knecht zu reden.

Die Gottesrede.

Wie es scheint durch ein Versehen der Abschreiber ist sowohl die Gottesrede, als Hiobs Antwort in zwei Teile zerrissen; oben ist der ursprüngliche Zusammenhang wieder hergestellt und aus Hiobs Erwiederung 42, 3. 4 getilgt, weil diese Verse irrigerweise aus der Gottesrede dort eingedrungen sind.

Zu wiederholten Malen hatte Hiob die richterliche Erscheinung Gottes herausgefordert oder sich darüber beschwert, daß Gott sich seinem Rufen entziehe; vgl. 6, 8. 9; 13, 3. 18—22; 23, 3—9 und zuletzt ganz kategorisch 31, 35—37. Die Freunde ihrerseits hatten ihn vor solcher Kühnheit gewarnt, weil eine Gotteserscheinung ihm nur verderblich werden könnte. Jetzt, nachdem die Kämpfer Gründe und Gegengründe erschöpft haben, ohne sich zu verständigen oder eine befriedigende Lösung des Rätsels finden zu können, tritt Gott aus seinem Geheimnis heraus und nimmt selbst das Wort. [„Aus dem Sturm heraus" ist vielleicht erst mit Rücksicht auf den Schluß der Rede Elihus hier hinzugesetzt.]

Wenn aber der Leser erwartet, Jahve werde sich nun dazu herbeilassen, sein von Hiob so heftig angefochtenes Regiment zu rechtfertigen und zu erklären, warum zu Zeiten der Gerechte schwer leiden müsse, während es dem Gottlosen vortrefflich ergeht, ohne daß man von einer schließlichen Ausgleichung ihrer Geschicke etwas zu sehen bekommt — so

(9) Als ich Gewölk zu seinem Kleide machte
Und Wolkendunkel ihm zu Windeln gab
(10) Und seine Grenze ihm abklüftete
Und setzte Riegel ihm und Türe ein
(11) Und sprach: bis hieher komme, weiter nicht;
Hier muß sich legen deiner Wellen Stolz!

(12) Entbotest du, seitdem du lebst, den Morgen
Und wiesest seinen Ort dem Frührot an,
(13a) Der Erde Säume zu umfassen,
(14) Daß sie verwandle sich, wie Siegelton,
Und alles dasteh' wie ein Prachtgewand?
(13b) [Da werden Frevler von ihr weggescheucht;
(15) Entzogen wird den Bösen dann ihr Licht,
Zerbrochen wird der aufgehobne Arm.]

(16) Bist zu den Meeresquellen du gelangt
Und hast gewandelt auf der Tiefe Grund?
(17) Enthüllten sich die Todespforten dir,
Und sahst die Hüter du der Todesnacht?
(18) Nahmst alles wahr bis in der Erde Weiten?
Sag' an, wenn du es weißt, wie groß sie sei!
(19) Wo ist der Weg dahin, wo wohnt das Licht,
Und wo doch ist das Heim der Finsternis?

wird diese Erwartung von der Gottesrede nicht erfüllt. Vielmehr entrollt sie herrliche Naturbilder, offenbar mit der Absicht, zu zeigen, wie wenig der menschliche Geist imstande sei, schon auf diesem Gebiet die Wunder Gottes zu begreifen. Erst am Schluß fordert Jahve mit überlegener Ironie Hiob auf, das Gericht einmal selber, wenn er es vermöge, in seine schwache Menschenhand zu nehmen und allen hochmütigen Frevel auf Erden in den Staub zu legen. Das kann er freilich nicht, aber überwunden ist damit das Glaubenshindernis einer unsittlich verkehrten Weltordnung keineswegs. Der Dichter wollte das Rätsel nicht lösen, weil er es nicht lösen konnte; und er konnte es nicht, weil er auf der alttestamentlichen Stufe doch mehr nur ahnend und tastend, als in heller Glaubensgewißheit die Wahrheit erfaßte, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen, also auch die bittersten Leiden die Seligkeit ihrer Gottesgemeinschaft nicht zerstören können; und weil ihm noch nicht gezeigt war, daß die Leiden dieser Zeit, wenn göttlich getragen, einer überschwänglichen Herrlichkeit entgegenführen. Es ist als ein weiser Verzicht auf unreife und vorschnelle Lösungsversuche zu beurteilen, daß er, nachdem alle zweifelnden, klagenden, ja anklagenden Stimmen bis zum verzweiflungsvollen Murren laut geworden, die leidenschaftlich aufgeregten Stimmungen durch den Hinweis auf Gottes unendliche Schöpferherrlichkeit und Königsmacht nur zu ehrfurchtsvoller Stille vor dem Unerforschlichen

(20) Daß du sie brächtest hin in ihr Gebiet
Und holtest sie auf ihres Hauses Pfade!
(21) Du weißt es ja, bist damals schon geboren,
Und deiner Tage Zahl ist mächtig groß!

(22) Bist du zum Vorratshaus des Schnees gelangt
Und hast des Hagels Vorratshaus geschaut,
(23) Den ich für Drangsalszeiten aufgespart,
Den Tag des Streites und des Schlachtgewühls?
(24) Wo ist der Weg, da sich der Nebel teilt,
Und fährt der Ostwind über die Erde hin?
(25) Wer spaltete dem Wolkenbruch die Rinne
Und einen Weg dem Donnerstrahl?
(26) Damit auf menschenleeres Land es regne,
Auf eine Steppe, die kein Mensch bewohnt;
(27) Zu sättigen Wüste selbst und Wüstenei,
Daß Grün aufsprosse aus dem dürren Land.
(28) Hat wohl der Regen einen Vater,
Wer hat die Tautröpflein gezeugt?
(29) Aus wessen Schoße stammt das Eis,
Wer hat des Himmels Reif geboren?
(30) Als wär' es Stein, verfängt das Wasser sich,
Es hüllt sich ein der Tiefe Angesicht.

(31) Knüpfst du die Bande der Plejaden fest,
Und lösest du die Seile des Orion?

---

dämpfen will. Mag die Welt unbegreiflich sein — sie muß es sein und bleiben für das blöde Menschenauge; und für die kraftlose Menschenhand ist es unmöglich, eine gemeinverständliche Ordnung in ihr herzustellen; aber ebenso gewiß ist, daß der Gott, an dessen Gerechtigkeit und Güte, und damit an seinem Dasein, der Weltlauf wohl irre machen könnte, dem Menschen erscheint und mit ihm redet. So möge denn dieser mit all seinen nagenden Zweifeln und ungelösten Fragen sich zu seinen Füßen oder lieber an sein Herz werfen und warten, bis es ihm gefalle, die Schleier von diesen Finsternissen wegzuziehen.

In der Tatsache der Gotteserscheinung selbst, nicht in Verstandesaufschlüssen, welche die Gottesrede erteilte, liegt das letzte Wort, das der Dichter zur Sache zu reden hatte. Es ist doch nicht dumpfe Resignation und nicht knirschende Unterwerfung unter das Walten eines blinden Geschicks, was er empfiehlt, sondern ehrfürchtige Beugung vor Gott; ist man den inne geworden als den Lebendigen, Herrlichen, Mächtigen, dann läßt sich auch das einstweilen ungelichtete Erdendunkel ertragen. Wir meinen also nicht, daß die Gottesrede eine versteckte Aufforderung zu dem Schlusse enthalte: waltet schon auf dem Naturgebiet „Rat", göttliche Vernunft, dann noch viel mehr auf dem höhern Gebiet des sittlichen Lebens. Denn einmal ist diese Folgerung zu ziehen nirgends nahe gelegt,

(32) Führst du den Tierkreis aus zu seiner Zeit,
Den Bären leitest du samt seinen Jungen?
(33) Kennst du die Satzungen des Himmelszelts,
Und setzest sein Gebot auf Erden ein?
(34) Erhebst du zu den Wolken deine Stimme,
Und decket dich der obere Wasserschwall?
(35) Entsendest du die Blitze, daß sie fahren
Und zu dir sprechen: siehe, da sind wir?
(36) Wer legte Weisheit in die Dämmerung,
Und wer verlieh Verstand dem Wolkenbild?
(37) Wer zählt die Wolken weislich ab
Und gießt des Himmels Krüge aus,
(38) Wenn Staub zu Gußwerk dann zerfließt
Und Schollen aneinander kleben?

(39) Erjagst der Löwin du die Beute
Und sättigest der Jungleun Gier,
(40) Wann sie sich in den Höhlen ducken,
Im Dickicht auf der Lauer liegen?
(41c) [Und irren ohne Fraß umher.]
(41) Wer schafft dem Raben seine Zehrung,
Wann seine Jungen schrein zu Gott?

(Kap. 39, 1) Bestimmest du die Brunst der Gemsen
Und achtest auf der Hinden Kreißen?

---

sodann ist ja gerade im Bereich der Natur die Weisheit Gottes über alles menschliche Verstehen erhaben, also nicht dazu angetan, ein sonderliches Vertrauen zur sittlichen Weltlenkung Gottes einzuflößen.

Das Wort Hiobs, daß der Mensch Gotte auf tausend Fragen nicht eine beantworten könnte (9, 3) sollte sich an ihm selbst bewahrheiten. Denn nachdem der erscheinende Gott ihm sein vernunftloses Reden wider das planvolle göttliche Walten verwiesen, so fordert er ihn ironisch auf, seinen Heldenmut nun in der Beantwortung göttlicher Fragen zu zeigen, also gleichsam den Befähigungsnachweis für sein Amt als Kritiker des Weltregiments zu leisten. Ein solcher müßte doch Bescheid darüber geben können, wie die Welt geworden und wie sie heute noch beschaffen sei. Ist Hiob dessen fähig, war er mit den Himmlischen Zeuge davon, wie der Allmächtige den großen, herrlichen Bau der Welt errichtete und das Urmeer mit seinem Herrscherwort bändigte? Hat er den Wechsel von Tag und Nacht angeordnet und es gefügt, daß die Erde in jedem neuen Morgenlicht so herrlich prangt, wie am ersten Schöpfungstage [und die lichtscheuen Frevler sich, wie hier eine Glosse bemerkt, verkriechen müssen]? Ist er bis tief unter den Meeresgrund zu den Hadespforten vorgedrungen, die Wachsamkeit ihrer Hüter täuschend? oder schweift sein Blick bis an die Enden der Erde hinaus, so daß er imstande wäre, nach seinem Be-

(2) Zählst, wie viel Monde sie erfüllen,
Und ordnest an, wann sie gebären?
(3) Sie knieen, ihre Jungen brechen durch,
Dann schütteln sie behend die Wehen ab.
(4) Im Freien wachsen ihre Jungen stark,
Sie ziehen aus und kehren nicht zurück.

(5) Wer ließ den wilden Esel frei heraus,
Des Flüchtlings Fesseln, wer hat sie gelöst?
(6) Zu dessen Wohnung ich die Steppe machte
Und zur Behausung ihm das salzige Land.
(7) Des Stadtgetümmels spottet er,
Des Treibers Zuruf hört er nicht,
(8) Durchspäht die Berge, seine Weide,
Spürt hinter allem Grünen her.

(9) Wird dir der Wildstier wohl zu Diensten stehn
Und nächtigen an deinem Futtertrog?
(10) Kannst du ihn binden an sein Furchenseil,
Wird er die Täler eggen hinter dir?
(11) Darfst du ihm trauen, weil er kraftvoll ist,
Und überlässest ihm, was du geschafft?
(12) Und bist du sicher, daß er wiederkehrt
Und deine Saat dir auf die Tenne sammelt?

---

lieben Licht und Finsternis aus ihren Behausungen und in sie zurück zu führen? Dies alles müßte ja dem kund sein, der sich gebärdet, als wäre er der Erstling der Schöpfung Gottes (vgl. Prov. 8, 22 ff., was die personifizierte Weisheit von sich sagt).

Allein nicht einmal die gewöhnlichsten atmosphärischen Erscheinungen kann er deuten, den Schnee, den Hagel, den Gott als Waffe in seinen Kriegen braucht (vgl. Ex. 9, 22 f.; Jos. 10, 11; Jes. 30, 30, vielleicht in seinen Kämpfen mit den Ungeheuern der Urzeit?), den Nebel, den Wind, den Regen, der ohne Rücksicht auf die Menschen die Erde ergrünen läßt, den Tau, dessen Ursprung niemand kennt, den Rauhreif, das Eis, zu dem sich wunderbar das Wasser verdichtet; geschweige, daß er die Gestirne des Himmels regieren, die Plejaden zu einem geschlossenen Häufchen vereinigen oder die Bande des ehedem an den Himmel gefesselten Riesen Orion lösen, den Tierkreis heraufführen, das Sternbild des Bären (oder des Wagens) mit seinen Jungen (den Deichselsternen) leiten und überhaupt die bestimmende Macht des Himmels über alles irdische Geschehen anordnen könnte (eine dem alten Orient gemeinsame, aus dem Astralkult fließende Vorstellung). Kann Hiob aus den himmlischen Gewässern heraus, die für gewöhnlich die „Feste", das Firmament, vom Herabströmen zurückhält (Gen. 1, 7), donnern wie Gott, und stehen ihm die Blitze als willfährige Diener zu Gebote? Hat er es gefügt, daß den Wolkengebilden eine ge-

(13) Gar lustig schlägt sein Flügelpaar der Strauß;
Ob es des Storches Schwing' und Feder sei?
(14) Legt er doch auf die Erde seine Eier
Und lässet warm sie werden in dem Staub;
(15) Und dann vergißt er, daß ein Fuß drauf tritt,
Und daß des Feldes Wild sie leicht zerdrückt.
(16) Hart ist er seiner Brut, als wär' sie fremd,
Daß eitel seine Müh', erschreckt ihn nicht.
(17) Denn Gott ließ ihn der Weisheit ganz vergessen
Und gab ihm an der Einsicht keinen Teil.
(18) Zur Zeit, wann Schützen kommen, stürmt er fort
Und lacht das Roß mitsamt dem Reiter aus.

(19) Verleihest du dem Rosse Heldenkraft,
Und kleidest mit der Mähne seinen Hals?
(20) Machst du, daß es aufhüpft, Heuschrecken gleich
Mit Schnauben voller Pracht und Furchtbarkeit!
(21) Es scharrt im Blachfeld und frohlockt,
Dem Panzer zieht's in Kraft entgegen.
(22) Es lacht des Schreckens, zaget nicht,
Und weicht nicht vor dem Schwert zurück.
(23) Es klirrt der Köcher über ihm,
Es flammt die Lanze und der Speer.
(24) Mit brausendem Toben schlürft es den Boden,
Läßt sich nicht halten, wann die Posaune schallt;
(25) Bei jedem Hornstoß wiehert es: hui, hui;
Von fern schon wittert es das Kampfgeschrei,
Den Donnerruf der Fürsten und die Schlacht.

(26) Ist's dein Verstand, aus dem der Falke sich
Die Flügel breitend nach dem Süden schwingt?

---

heime Weisheit innewohnt, so daß man aus ihnen weissagende Vorzeichen lesen kann, oder daß reichlicher Regen ihnen entströmt, wie aus vollen Segenskrügen?

Versorgt er die hungernde Löwenfamilie und die schreienden Rabenkinder mit Nahrung? Ist er es, der bestimmt, wann die Felsgeißen sich paaren und trächtig gehen, oder wann sie und die Hirschkühe so wunderbar leicht gebären sollen? Der ungebändigt in der Steppe umherschweifende Wildesel verdankt wohl Hiob seine köstliche Freiheit? und er vermag, den Oryx (eine riesenstarke und wilde Antilopenart) wie ein zahmes Hausrind zur Feldarbeit anzuhalten? Eine Merkwürdigkeit, die sich gleichfalls dem menschlichen Verständnis entzieht, ist der Strauß, der seine Eier vom heißen Wüstensand ausbrüten läßt, unbekümmert darum, ob sie zertreten werden, als hätte Gott selbst ihn mit Dummheit geschlagen, aber doch seinen Verfolgern leicht in beflügelter Flucht entkommt; ferner das Kriegsroß, das mit feurigem Ungestüm sich mitten ins Kampfgemenge stürzt, und die

(27) Und fliegt der Aar auf dein Geheiß so hoch
Und baut sein Nest auf einer hohen Burg
(28) Und horstet auf dem Zahn der Felsenwand?
(29) Von dort erspäht er sich den Fraß,
Und fernhin blicken seine Augen,
(30) Und seine Jungen schlürfen Blut,
Und wo Erschlag'ne sind, da weilet er.

(Kap. 40, 1 u. 6) Da antwortete Jahve dem Hiob aus dem Sturme und sprach:
(2) Mit dem Allmächtigen streiten will der Krittler?
Der Gott verklagte, der antworte nun!
(7) Auf, gürte deine Lenden wie ein Held,
Ich will dich fragen, du gib mir Bescheid!
(8) Machst wirklich du zunichte mein Gericht,
Und sprichst mich schuldig, daß du Recht behaltest?
(9) Besitzest du denn einen Arm wie Gott,
Und kannst wie er du donnern überlaut?
(10) So schmücke dich mit hehrer Majestät,
Und mache Glanz und Pracht zu deinem Kleid!
(11) Ergieße deines Zornes Wallungen,
Und alles, was da hoch, erniedrige!
(12) Siehst irgend Hohes du, so beuge es,
Und stoß' die Frevler weg von ihrem Platz!
(13) Birg' miteinander sie im Staube du,
Ihr Angesicht verschließ' am dunkeln Ort!
(14) Dann will auch ich dich lobend anerkennen,
Weil deine rechte Hand dir Macht verleiht.

---

hoch horstenden Raub- und Wandervögel, die von unerforschtem Drang getrieben, südwärts ziehen oder von ihrem Felsennest herab mit fernhin dringendem Scharfblick ihre Beute erspähen.

Alle diese einander in rascher Folge drängenden Fragen sollen dem Leser zu Gemüte führen, daß es eine unendlich reiche und erhabene Gotteswelt gibt, der gegenüber alles menschliche Begreifen und Können versagt. So schwach, so klein ist der Mensch — und vermißt sich dennoch, das göttliche Regiment zu meistern, und bildet sich ein, der Mittelpunkt der Schöpfung zu sein, um des willen alles da sei! Nein, er bescheide sich bei der ihm zugeteilten Rolle, nur eines, und noch lange nicht das größte und stärkste der Geschöpfe Gottes zu sein und so wenig wie alle andern den ganzen Umkreis seiner Werke mit seinem Blick zu durchmessen und mit seinem Verstand zu beherrschen.

Diese Folgerung zieht der neue Gedankenansatz (40, 2. 7—14) der Rede Jahves. Nicht kritisieren, nicht anklagen, nicht Gott verurteilen gebührt dem Menschen, der nicht nur nichts von Gottes Wundern versteht, sondern noch viel weniger mit Macht und Majestät ausgerüstet das Welt-

Hiobs Antwort. Kap. 40, 3—5; 42, 2—6.

(Kap. 40, 3) Da antwortete Hiob dem Jahve und sprach:
(4) Ach, ich bin zu gering, was sag' ich dir?!
Ich lege meine Hand auf meinen Mund.
(5) Einmal hab' ich geredet, tu's nicht wieder,
Und zweimal, aber fahre nimmer fort!
(Kap. 42, 2) Nun weiß ich, daß die Allmacht bei dir wohnt,
Und daß kein Plan dir unausführbar ist.
(3) Drum hab' ich ausgesagt im Unverstand,
Was mir zu wunderbar, in Unvernunft.
(5) Vom Hörensagen nur vernahm ich dich,
Nun aber hat mein Auge dich geschaut.
(6) Deswegen widerrufe ich
Auf Staub und Asche reuevoll.

Das Ende vom Herrn. Kap. 42, 7—17.

(Kap. 42, 7) Nachdem nun Jahve diese Worte zu Hiob geredet hatte, da sprach er zu Elifas aus Theman: Mein Zorn ist über

---

gericht in seine schwache Hand nehmen und alle Frevler auf Erden niederschmettern kann. Hiob versuche es nur, dann soll er Lob von Gott empfangen und wird von ihm als würdiger Gegenpart anerkannt!

Das ist freilich kein Erweis göttlicher Gerechtigkeit, sondern bloß ein Appell an die Macht. Daß kein Mensch gegen den Allmächtigen aufkommen kann, das hat Hiob längst gewußt und bekannt, ja sogar Gottes Gerechtigkeit mit seiner Allmacht ganz gleichgesetzt. Eine bessere Schlichtung des Konflikts zwischen beiden hatte der Dichter nicht zu geben; und wenn nun gleichwohl in

Hiobs Antwort

der Zweck der Gottesrede erreicht und Hiob zu reumütiger Beugung unter Gott gebracht wird, so ist dieser Erfolg nicht der zwingenden Kraft der göttlichen Argumente, sondern der Tatsache der göttlichen Erscheinung und Offenbarung an Hiob zuzuschreiben. Er selber bezeugt ja, bisher habe er Gott nur vom Hörensagen gekannt, jetzt aber sei er von seiner persönlichen Gegenwart ergriffen und überwältigt worden. Dieser Eindruck verschließt seinen Mund der Klage und öffnet ihn für den Preis der wunderbaren göttlichen Weisheit und Macht. Mag Gott mit seinem Walten das menschliche Begreifen himmelhoch überragen, er ist und bleibt eben deswegen Gott, vor dem alle Kritik verstummen und in Anbetung sich verwandeln muß.

Das Ende vom Herrn.

Es ist doch nicht nur eine Forderung der poetischen Gerechtigkeit, sondern eine innere, mit dem Gedanken der Dichtung selbst verknüpfte

dich und deine beiden Freunde entbrannt, weil ihr von mir nicht so richtig geredet habt, wie mein Knecht Hiob. (8) So nehmt euch nun sieben Farren und sieben Widder; dann geht zu meinem Knechte Hiob und bringt ein Brandopfer für euch dar, und mein Knecht Hiob möge eurethalb beten; denn seine Person werde ich ansehen, daß ich euch nicht etwas Schlimmes antue, weil ihr von mir nicht so richtig geredet habt, wie mein Knecht Hiob.

(9) Da gingen Elifas aus Theman und Bildad aus Schuach und Zofar aus Naama hin und taten, wie Jahve ihnen gesagt hatte; Jahve aber sah die Person Hiobs an.

(10) Da hat Jahve das Geschick Hiobs gewendet, als er für seine Freunde betete. Und Jahve mehrte alles, was Hiob besessen hatte, auf das Doppelte. (11) Da kamen alle seine Brüder und Schwestern und alle seine vormaligen Bekannten zu ihm und hielten mit ihm eine Mahlzeit in seinem Hause, bezeugten ihm ihr Beileid und trösteten ihn über all das Unglück, das Jahve über ihn verhängt hatte, und schenkten ihm jeder einen Dukaten und jeder einen goldenen Nasenring.

(12) Jahve aber segnete das Ende Hiobs noch mehr als seinen Anfang. Und er bekam vierzehntausend Schafe und sechstausend

---

Notwendigkeit, daß der prosaische Schluß des Buchs die Wiederherstellung Hiobs zu vollem Glücksstande erzählt. Allerdings ist ihm geworden, was er immer herbeigesehnt hatte: Gott ist ihm erschienen und hat mit ihm geredet; insofern konnte er jetzt auch ungeheilt und äußerlich im Elend sterben. Allein Jahve hat sich in seiner Rede doch noch nicht zur Unschuld Hiobs bekannt, ist noch nicht offenbar geworden als „sein Zeuge im Himmel“ (16, 19), als der „Rächer“ seines unschuldig vergossenen Blutes (19, 25–27); erst das ist erreicht, daß das Wahngebilde des feindseligen Verfolger-Gottes vor der Wirklichkeit des sich offenbarenden wahren Gottes in nichts zerrann. Aber kann er nun den Mann, der so Furchtbares erlitten, ohne Gott zu fluchen, auf seinem Aschenhaufen verenden lassen? Nein, hier greift der Dichter mit gutem Recht auf die alte Hiobssage zurück und krönt sein Werk mit der Wendung in Hiobs Geschick, durchaus nicht, weil er wähnte, daß jeder unschuldig Leidende auf doppelte Vergeltung zu hoffen habe; wohl aber, weil er nicht wohl Jahve in einem bloßen Nachwort dem Hiob auf seine Buße hin ein Ehrenzeugnis ausstellen, ihn dann zum Himmel auffahren und den Dulder am Aussatz zugrunde gehen lassen konnte. Die göttliche Ehrenerklärung über Hiob konnte nur in einer Rettungstat bestehen. Die Form dieses Epilogs ist freilich einfach aus der volkstümlichen Erzählung herübergenommen; denn daß Hiob durchaus richtig, die Freunde durchaus unrichtig über Gott geredet hätten, das entspricht nicht dem Sachverhalt der drei Gesprächsgänge. Immerhin wirkt es versöhnend, daß die Freunde auf den göttlichen Befehl hin sich sofort willig zeigen, Hiobs Gottes-

Kamele und tausend Joch Rinder und tausend Eselinnen. (13) Auch bekam er sieben Söhne und drei Töchter (14) und nannte die erste Täubchen, und die zweite Zimtduft und die dritte Schminkbüchschen. (15) So schöne Frauen wie Hiobs Töchter fand man im ganzen Lande nicht; und ihr Vater gab ihnen Erbteil mitten unter ihren Brüdern.

(16) Nach diesem lebte Hiob noch hundertundvierzig Jahre und schaute Kinder und Kindeskinder — vier Geschlechter. (17) Dann starb Hiob alt und lebenssatt.

Die Tierbilder (Behemot und Livjatan). Kap. 40, 15—41, 26.

(Kap. 40, 15) Sieh doch das Nilpferd da bei dir,
Das wie das Rind von Gras sich nährt!
(16) In seinen Lenden, schau, sitzt seine Kraft,
In seines Bauches Muskeln seine Stärke.
(17) Es hält den Schwanz wie eine Zeder steif,
Die Sehnen seiner Schenkel sind geflochten.
(18) Gleich Röhren, die von Erz, sind seine Knochen,
Wie eine Eisenstange sein Gebein.
(19) Der Erstling ist's von allen Wegen Gottes,
Geschaffen den Genossen zum Tyrann.
(20) Es tragen ihm die Berge ihr Gewächs,
Und alles Wild des Feldes spielet dort.
(21) Es lagert unter Lotusbüschen sich
In dem Versteck von Röhricht und von Sumpf.
(22) Mit seinem Schatten deckt der Lotus es,
Und rings umschließen es des Baches Weiden.
(23) Schwillt auch der Strom — in Angst gerät es nicht,
Bleibt ruhig, bräche selbst ein Nil hervor.

---

freundschaft anzuerkennen und durch sein Opfer mit ihm selbst wie mit Jahve Frieden zu schließen.

So umstrahlt das Haupt des so schmählich Verkannten zuletzt priesterliche Würde; und nun ist die Verdoppelung seines äußeren Wohlstandes und die Ehrung von seiten seiner früheren Freunde, die sich jetzt plötzlich wieder seiner erinnern, sowie sein neu aufblühendes häusliches Glück, das bis in das patriarchalische Alter dauert und mit einem friedvollen Scheiden abschließt — dies alles ist doch nur das Kleinere, was zu dem Größten, der seligen Erfahrung Gottes als des Lebendigen und Gegenwärtigen, dem eigentlichen Ziel und Zweck der ganzen Prüfung, als die allenfalls auch entbehrliche Außenseite hinzutritt.

Die Tierbilder.

Die Gottesrede hatte schon mehrere, zum Teil ziemlich ausgeführte Tierbilder aufgezeigt; eigentümlicherweise sind an die daran geschlossene ironische Aufforderung Jahves und Hiobs demütige Antwort noch zwei

(24) Wer ist es, der ihm in die Augen greift,
Und ihm den Fangstrick durch die Nase bohrt?

(25) Ziehst du das Krokodil am Angelhaken
Und drückst ihm mit dem Strick die Zunge nieder?
(26) Legst eine Binse du in seine Nase
Und bohrst durch seine Backen einen Dorn?
(27) Wird es viel Flehens zu dir machen
Und mit dir reden sänftiglich?
(28) Wird einen Bund es mit dir schließen,
Daß du's zum Knecht auf immer nimmst?
(29) Wirst du mit ihm, als wär's ein Vöglein, spielen
Und bindest es für deine Dirnen an?
(30) Und werden drum die Zunftgenossen feilschen
Und es zerteilen zwischen Krämervolk?
(31) Wirst du mit Haken spicken seine Haut,
Und mit der Fischharpune seinen Kopf?
(32) Leg' deine Hand an es — du denkst daran,
Und setze ja den Kampf mit ihm nicht fort!
(Kap. 41, 1) Sieh, deine Hoffnung, die ist fehlgeschlagen,
Vor seinem bloßen Anblick fällst du hin.
(2) So toll ist keiner, daß er's reizen möchte;
Wer ist es doch, der vor ihm hielte Stand?
(3) Wer nähm' es auf mit ihm, und bliebe heil?
Kein einziger, so weit der Himmel reicht!
(4) Er würde nicht erneuern sein Geschwätz,
Sein Heldenwort und hochgemutes Tun!

(5) Wer deckte seines Kleides Falten auf?
Wer drang in seinen Doppelpanzer ein?
(6) Die Türen seines Mauls, wer tat sie auf?
Um seine Zähne lagert Schrecken rings;

Schilderungen dieser Art gereiht, von denen besonders die zweite an Weitläufigkeit alles Vorangehende erheblich übertrifft. Man hat die Empfindung, daß sie an dieser Stelle etwas post festum erscheinen und den hier erwarteten schnellen Ablauf der Handlung ohne einleuchtenden Grund hemmen; auch ist schwer einzusehen, weshalb erst die Beschreibung von Behemot und Livjatan Hiob zu dem Bekenntnis von 42, 2. 3. 5. 6 bewegen sollten. Dazu kommt, daß diese Schilderungen an poetischer Kraft beträchtlich hinter den früheren, knapper gehaltenen Tierbildern zurückstehen; es ist als ob ihr Verfasser dem Bereich des Palästinensers unzugängliche Merkwürdigkeiten vorführen wollte. Deshalb steht zu vermuten, entweder daß dieses Stück von einer späteren Hand verfaßt und an nicht ganz passender Stelle eingefügt ist, oder wenigstens, daß eine kürzere Form desselben sich ursprünglich unmittelbar an K. 39 schloß.

Daß mit Behemot das Nilpferd und mit Livjatan das Krokodil

(7) Und seinen Rücken bilden Schilderrinnen,
Als schlöß' ein Siegel sie von Kieselstein.
(8) Da drängt sich eines an das andre an,
Kein Lüftchen bliese zwischen ihnen durch.
(9) Das eine haftet an dem andern fest,
Sie schließen aneinander unzertrennt.
(10) Und wenn es nießt, stößt es ein Leuchten aus,
Des Frührots Wimpern gleichen seine Augen.
(11) Von seinem Maule fahren Fackeln aus,
Und Feuerfunken brechen draus hervor.
(12) Aus seinen Nüstern dringt ein Dampf heraus,
Als wär's ein Topf, geheizt und siedend heiß.
(13) Sein Odem zündet Kohlen an,
Und Lohe schlägt aus seinem Maul.
(14) An seinem Halse wohnet Kraft,
Und vor ihm hüpft Entsetzen her.
(15) Die Wampen seines Fleisches haften fest,
Ihm angegossen ohne jedes Wanken.
(16) Sein Herz ist hart gegossen wie ein Stein,
Ja wie der untere Mühlstein fest gegossen.
(17) Fährt es empor, so graut's den Himmlischen,
Des Stromes Wellen schrecken scheu zurück.
(18) Und wer es stellt — kein Schwert hält vor ihm stand.
Nicht Lanze, Wurfgeschoß und Panzer nicht.
(19) Das Eisen ist ihm nur wie Stroh geachtet
Und nur wie morschgewordnes Holz das Erz.
(20) Der Bogensohn schlägt nimmer es in Flucht,
Ihm wandeln sich zu Spreu die Schleudersteine;
(21) Die Keule gilt ihm als ein Strohhalm nur;
Es lacht, wenn es den Wurfspieß sausen hört.

---

gemeint ist, geht mit hinreichender Deutlichkeit aus der Beschreibung selbst hervor; beides gewaltige Tiere, an denen Menschenwitz und -kraft zuschanden wird, jenes ein Land-, dieses ein Wasserbewohner. Der Dichter schildert sie ohne Frage aus eigener Anschauung; entweder er selbst oder ein anderer ließ indes, wie es scheint, einige mythische Züge unter die nüchtern beschreibenden miteinfließen, die an die besiegten Ungeheuer der Urwelt erinnern. So, wenn der Behemot der Erstling aller Wege Gottes heißt, wenn das Nießen des Livjatans Flammen sprüht und seine Augen den Wimpern des Morgenrots gleichen, sein Odem Kohlen entzündet und vor seinem Auffahren selbst die Himmlischen erschrecken, oder wenn beide als die königlichen Herrscher der Tierwelt gefürchtet dastehen. Daß hingegen der Dichter die im Marduk-Kampf auftretende Tiamat und ihren Gemahl Kingu schildern wollte, besitzt in Anbetracht der zahlreicheren ganz konkreten Merkmale keine Wahrscheinlichkeit. Auf das ganze gesehen, soll (nach dem überlieferten Bestand des Textes) auch die Vorführung dieser

(22) Voll scharfer Scherben ist es unterhalb
Und preßt sich wie ein Dreschpflug in den Schlamm.
(23) Es läßt die Tiefe wie den Kessel sieden
Und macht das Meer zu einem Salbentopf.
(24) Auf seinen Spuren leuchtet auf sein Pfad,
Die Meeresflut erscheint wie greises Haar.
(25) Nichts in dem Staube ist ihm zu vergleichen,
Ihm, das geschaffen, ohne Angst zu sein.
(26) Vor ihm muß beben alles, was sonst hoch,
Denn König ist es all der stolzen Tiere.

Riesentiere den Menschen nachdrücklich an seine Kleinheit und Ohnmacht mahnen und zu ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Gotte einladen, der auch sie geschaffen hat und auch ihrer mächtig ist.

Inhalt.